

...brin
...gaie
...tek

B
2
6



00

T₂

W B₂

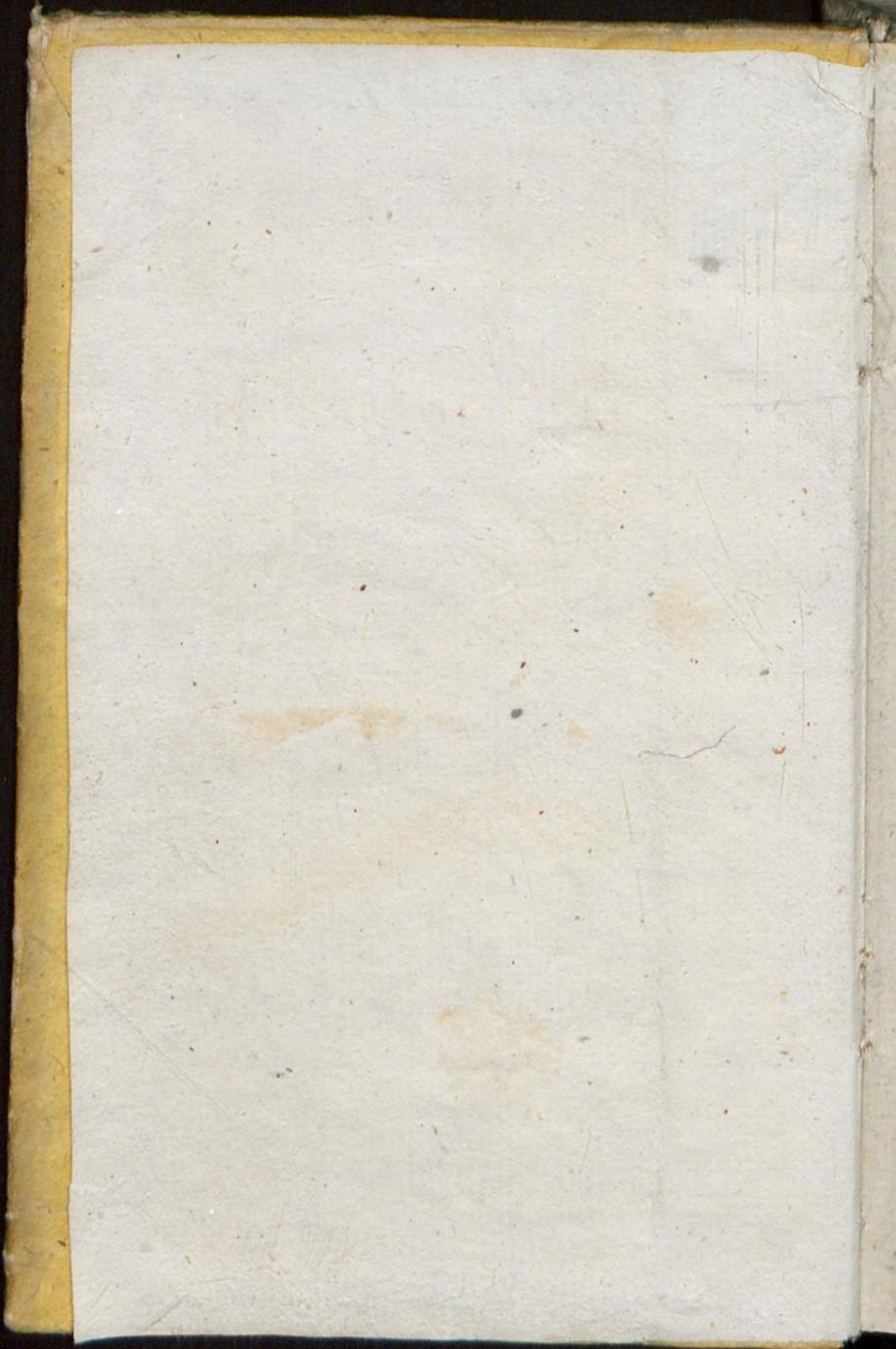
K₁₁

H. O. 46.



Hesper. Ord. 7. A no 6

898



Lehr-reiche
Sachrichten

für einen Reisenden
in verschiedene

Europäische Staaten:

In welchen merkwürdige und ungedruckte
Gedenc-Schriften zur Erläuterung
der

Historie jetziger Zeit,

Nebst dienlichen Anmerkungen über die
Handlung

und

Historie der Natur

Auch nöthigen Land-Charten befindlich sind.

Erster Theil.

Aus dem Französischen übersetzt

von

P. G. v. K.

B E R L I N, *Ha*
zu finden bey **Johann Andreas Rudiger, 1738.**

Erbschaft

[Faint, large red text, likely bleed-through from the reverse side]

für einen Teilhaber

in der Erbenschaft

[Faint, large red text, likely bleed-through from the reverse side]



[Faint, large red text, likely bleed-through from the reverse side]

[Faint, large red text, likely bleed-through from the reverse side]

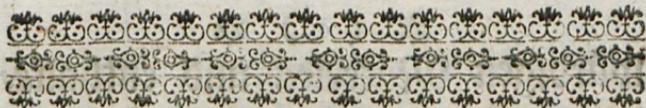
Erst 2 Teil

Stück dem Standesherren übergeben

P. G. K.

[Handwritten numbers and signatures, including '313' and '1873']





Erinnerung des Verlegers.

S man gleich gemeiniglich nicht viel aus den Erinnerungen machet, welche die Buchhändler ihren Büchern vorzusetzen pflegen, so sind doch dieselben unterweilen sehr nöthig. Diese Nachrichten können derselben um so viel weniger entbehren, da auf dem Titul-Blatte kein Verfasser benennet ist. Die Ursache ist klar, nemlich weil sie keinen haben, oder wenigstens weil derselbe nicht bekannt ist. Ein ungelehrer Zufall hat diese Nachrichten dem Buchhändler in die Hände geführet, welcher sie vielen Kennern sehen lassen. Diese Personen urtheilten, daß sie wegen der darinne abgehandelten merckwür-

)

wür-

würdigen Materien und enthaltenen wichtigen Sachen verdienten, in Ordnung gebracht, und ans Licht gegeben zu werden. Der Leser wird leicht erkennen, daß sie von einer geschickten Hand herkommen, und daß kein anderer, als derjenige, so an den Europäischen Höfen eine Figur gemacht, so genaue Nachricht von demjenigen haben kan, was an denselben vorgegangen ist; ein gemeiner Reisender ist nicht im Stande uns so wichtige Beschreibungen mitzutheilen.

Man hat Ursache zu vermuthen, daß der Verfasser dieser Nachrichten seine Handschrift durch einem oder den andern Zufall, denen die Reisenden sich ausgesetzt befinden, verlohren haben müsse. Ist er noch am Leben, so wird er seine Arbeit erkennen, und kan seine Papiere wieder fordern.

fordern. Gesezt aber, es käme das Buch nicht zu seiner Wissenschaft, so wird doch wohl mehr als ein Leser den Verfasser mit leichter Mühe erkennen, und ihm Nachricht geben können, seine Papiere zurück zu fordern, er mag nun dieselben verlohren haben, oder sie mögen ihm mit andern Sachen mehr von einem Bedienten gestohlen worden seyn. Der Verfasser mag seyn wer er will, so ersuchet man ihn versichert zu seyn, daß man diese Nachrichten dem Drucke zu übergeben, sich nicht eher entschlossen als bis man die genaueste Erkundigung angestellet, den Eigenthümer derselben zu entdecken. Allein bis jezo hat man seinen Zweck hiey rinn nicht erhalten können.

Man kan den geneigten Leser versichern, daß alle auf diesen folgende Theile die allermerckwürdigsten und wichtigsten Dinge derjenigen Höfe

☆ (○) ☆

und Länder davon man in selben reden wird, in sich enthalten werden, und man darinn nichts anders als neue und der Aufmercksamkeit würdige Dinge zu suchen hat; man kan hiervon nach der Beschreibung urtheilen, welche er in diesem ersten Theile von Portugall giebet, welche vorher so wenig als der grosse König, der den Thron dieses Königreichs besizet, bekant gewesen ist. Die Wahrheit läffet sich durch das ganze Werk sehen, und der Verfasser machet sich ein Vergnügen denjenigen Personen Recht wiederfahren zu lassen, die er Gelegenheit zu kennen gehabt, und deren Gemüths-Neigung er entdeckt. Die Verdienste und Tugend erhalten von seiner Seite das verdiente Lob, und die Laster werden durchgehnds getadelt und verhasst gemachet.

Man

☆ (0) ☆

Man wird mit leichter Mühe bemerken, daß der Verfasser dieser Nachrichten sich gegen Leute, die allem Ansehen nach seine öffentlichen Feinde gewesen, sehr eingezogen, und gemäßiget bezeigt; er redet mit der größten Bescheidenheit von ihnen, ohne der Wahrheit den geringsten Abbruch zu thun. Die Geschichte, so er vorbringt, sind alle mit eigenhändigen Briefen bestätigt, welche von sehr vornehmen Leuten geschrieben, die damahls in einem grossen Range gestanden, und theils noch stehen; von welche man nur wenige anführen wird. Wenn sich aber jemand gefallen lassen sollte, denen vorgebrachten Begebenheiten zu widersprechen, so ist derjenige, so diese Nachrichten den geneigten Leser mittheilet, im Stande, die Ungläubigen durch Abschriften der eigenhändigen Briefe zu überzeugen. Doch wird

wird man dieselben nicht ohne Noth bekannt machen.

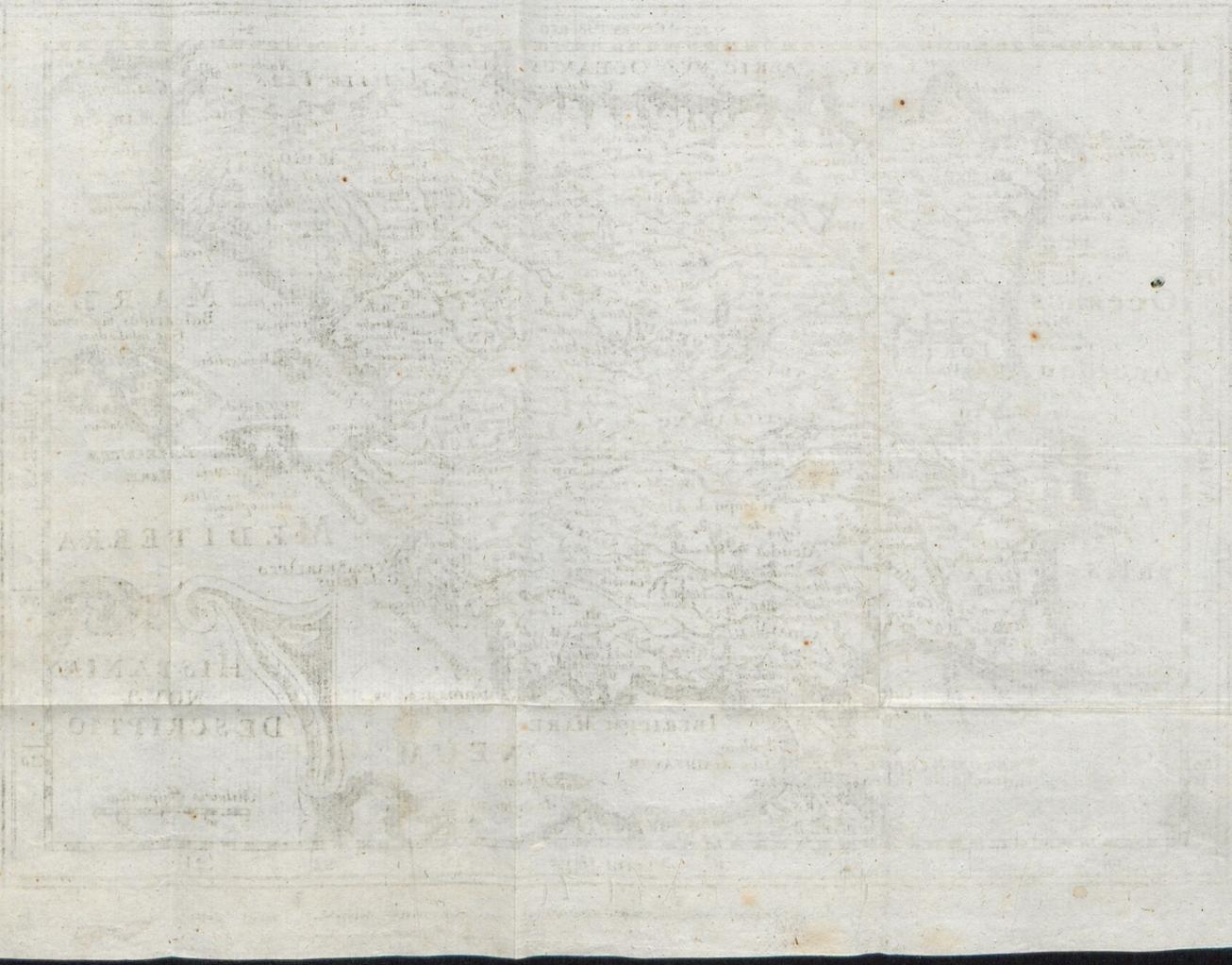
Ubrigens hat es das Ansehen, daß der Verfasser diese Nachrichten bloß seinem Freunde zu gefallen geschrieben, dessen Brief man zu Anfange des Wercks siehet, darinn er ihn um dieselben zur Unterweisung seines Sohnes bittet.

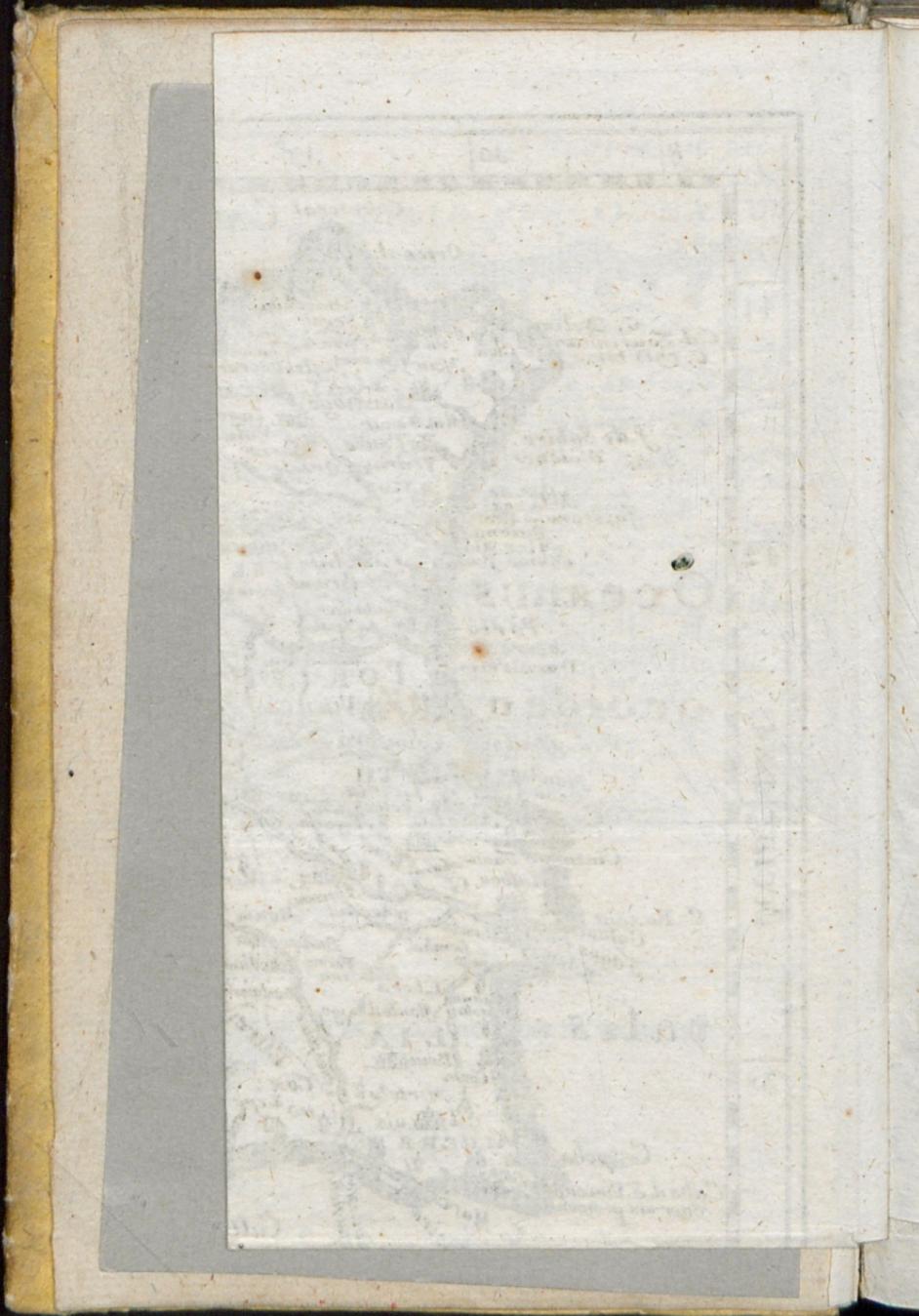
Die Theile, welche die Fortsetzung dieser Nachrichten enthalten sollen, werden eben so lesenswürdig und merckwürdig als dieser sey. Es wird darinn von Spanien, von den Deutschen und Italiänischen Höfen, von den Schweizerischen Cantons u. a. m. geredet werden. Der geneigte Leser soll darinn wichtige und neue Sachen finden, die er vergeblich in den Beschreibungen suchen wird, so man von verschiedenen Europäischen Staaten im Überflusse findet.

Nach-





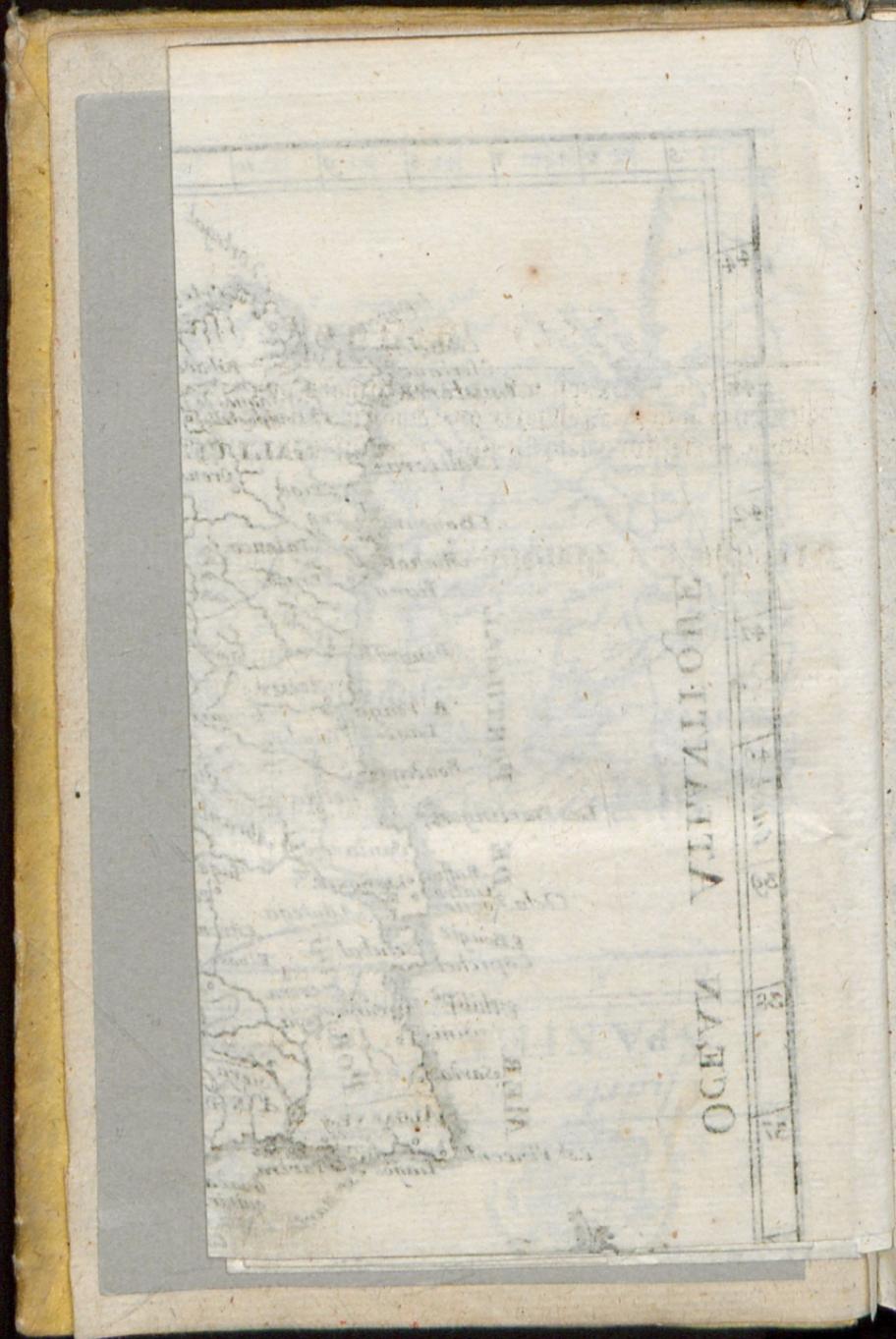












OGEVZ VLVVALLIÖRE

44
34
24
14
4
3
2
1
0
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10





Nachrichten Für einen Reisenden.

Brief eines Freundes an den Verfasser
dieser Nachrichten.

Mein Herr,

Die Rathgebungen eines aufrichti-
gen und einsehenden Freundes sind
bey mir jederzeit von grossen Ge-
wichte gewesen, und ich habe mich
bey denjenigen sehr wohl befunden,
welche ihr mir zu ertheilen durch eure Erfahrung
ein Recht erlanget habet, daß ich sehr unrecht
handeln würde, wenn ich eine einzige davon in
Wid schlüge.

Ihr werdet nicht vergessen haben, mein
Herr, daß unser letzteres miteinander gehaltenes
Gespräch von der Erziehung eines einzigen
Sohnes handelte, welcher der Gegenstand aller
meiner Sorge und Hoffnung ist. Ihr schienet
mir diejenigen Mittel zu billigen, welche ich bey
seiner Unterweisung in den Wissenschaften ge-

A
brau



bräuchet habe, die seiner Geburt und dem Range, den er einmahl in der Welt führen soll, anständig sind, und ihm die Regungen der Tugend und Ehre, welche ihm Zeit seines Lebens zur Richtschnur dienen müssen, einflößen sollen. Ihr bezeiget euch vergnügt über den guten Fortgang dieses jungen Menschen, und ihr glaubet, daß es Zeit wär, das letzte Mittel ins Werk zu richten, ihn vollkommen zu machen. Er muß die Welt kennen lernen, sagtet ihr zu mir, und diese Erkenntniß kan man nicht anders erlangen, als wenn man die vornehmsten Europäischen Staaten durchreiset. Verschiebet solches nicht länger, erwehlet einen ehrlichen Mann, dem ihr die Führung eines Sohnes anvertrauen könnet, und seyd gewiß versichert, daß ihr nach Verlauff einiger Jahre einen vollkommenen Edelmann und einen Menschen haben werdet, der von allen Vorurtheilen befreyet, und dabey vermögend ist, von allen Sachen ein vernünftiges Urtheil zu fällen.

Ich bekenne, mein Herr, daß dieser Rath, so weise er mir auch sich selbst scheineth, dennoch die väterliche Zärtlichkeit in etwas beunruhiget. Ich empfand einen Widerwillen, einen Sohn von mir zu entfernen, der mein einziges Vergnügen in diesem Leben ist. **Unterdessen bin ich**

ich nicht so ungerecht, daß ich mein persönliches Vergnügen seinem Nutzen vorziehen sollte; und da ich bereit bin, alles aufzuopfern, einen recht geschickten Mann aus ihm zu machen, so willigte ich in eine Scheidung, die meinem Herzen eine beständige Betrübniß verursachen würde, wenn selbige nicht durch Betrachtungen gehemmet worden wäre, die aller meiner Aufmerksamkeit würdig schienen.

Ich bin mit euch einig, mein Herr, daß das Reisen für einen jungen Menschen, der darzu bestimmt ist, einige Figur in der Welt zu machen, höchst nützlich ist, allein ihr werdet mir auch zugeben, daß dieselben wegen der Art, wie unsere junge Leute heutiges Tages reisen, gemeiniglich nicht den geringsten Nutzen bringen. Ein reicher Edelmann verlässet seines Vaters Haus mit einem seiner Geburt zukommenden Gefolge; er kömmt an einem fremden Hofe an, wo einige Freunde bemühet sind, ihn anzubringen; er suchet sich daselbst durch ein Gefolge von Leuten und Pferden, prächtige Kleider und vielen Aufwand hervor zu thun; er nimmt Theil an denen Gastgebotten und öffentlichen Lustbarkeiten, und bekümmert sich nicht am allerwenigsten, die Sitten, Gewohnheiten und Gemüths-Neigung derjenigen Völkerschafft auszulernen, bey welcher er sich be-

A 2

findet.

findet. Von diesem Hofe begiebet er sich an verschiedene andere, und nachdem er ganz Europa durchreiset, so erstrecket sich seine ganze Erkenntniß nicht weiter, als daß er uns etwas von einigen prächtigen Gebäuden, die ihm gefallen haben, und einigen vor der Strenge der Zeit erhaltenen Überbleibseln des Alterthums erzehlen kan. Solte es sich wohl die Mühe verlohnen, deswegen die kostbare Zeit zu verlihren, die man weit besser anwenden könte?

Allein was mir noch weit näher gehet, ist die Gefahr, welcher ein junger unerfahrner Mensch ausgesetzt ist, den seine Neigung mit Gewalt zur Wollust zieht, und dabey seinen Leidenschafften den freyen Lauff lassen kan. Alles hat sich verschworen, seine Unschuld zu verführen, man stellet ihm tausend Neze, und es ist etwas seltsames, daß er den Lastern derjenigen Böcker widerstehen sollte, die er zu seiner Unterweisung und Verbesserung besüchet. Was für ein Betrübniß für einen Vater, wenn er bey der Zurückkunfft seines Sohnes denselben von Lastern angestreckt, und von den straffbarsten Gewohnheiten beherrscht siehet, welche wieder auszureuten unmöglich ist!

Sehet, mein Herr, dieses ist der Grund meiner gerechten Furcht, die Unnützlichkeit und Gefahr

Gefahr der Reisen für einen jungen Menschen. Allein es beruhet bey euch, diese Furcht zu vertreiben, und an statt der Unruhe die Ruhe wieder herzustellen. Ihr verlanget, daß mein Sohn das väterliche Haus verlassen, und bey auswärtigen Völkern Lehren suchen solle, die ihm sein Vaterland nicht geben kan. Wohlan, ich wil lige darein, ich folge eurem Rathe, allein mit der Bedingung, daß ihr durch eure kluge Anweisung diese Reisen nützlich, und für meinen Sohn weniger gefährlich machet. Nichts kan mehr darzu beytragen, als wenn man ihm die Länder, die er durchreisen soll, und die Völker, mit welchen er umzugehen hat, zu erkennen giebet; hierdurch wird er zum Voraus die Gegenstände erfahren, die seine Aufmerksamkeit verdienen.

Niemand, mein Herr, ist geschickter als ihr, ihm diesen wichtigen Dienst zu leisten, und ich er suche euch auf das inständigste, ihm denselben nicht zu versagen. Die Reisen, die ihr in eurer Jugend gethan, und die ihr von neuem, nachdem ihr unter den Büchern grau worden, bey dem Soldaten-Handwercke, und euren Bedienung, die ihr bekleidet, unternommen habet; die Betrachtungen, so ihr bey allen euch in die Augen fallenden Dingen anzustellen gewohnet seyd, werden euch zur Unterweisung eines jungen un-
erfahr-

erfahrenen Menschen ein weites Feld eröfnet, welches ihn in Stand setzen wird, sich eurer Erfahrung nützlich zu bedienen. Über dieses mache ich mir die Rechnung, daß diese Beschäftigung für euch ein angenehmer Zeitvertreib seyn wird, dabey die Erinnerung des Vergangenen bey euch das Andencken vieler Begebenheiten erneuern wird, bey welchen euch die Tugend zum Führer gedienet hat. In eure Fehler selbst werden für meinen Sohn die allernützlichsten Lehren seyn. Ich erwarte mit der größten Ungedult diese Gevogenheit, darum ich euch nach meinem äussersten Vermögen bitte. Ich habe die Ehre zu seyn ic.

So pfleget gemeiniglich zu sagen, mein Herr, daß die Religion und der Eigennuß die zwey einzigen Bänder sind, welche die Menschen vereinigen. Ich kenne ein drittes, von welchem man gar nicht redet, weil es seltsam ist, dieses ist die wahrhaftige und aufrichtige Freundschaft, welche die Ubereinstimmung der Neigungen in den Herzen der Menschen gebiehet. Was mich anberrifft, so kan ich euch versichern, mein Herr, daß wenig Minuten in meinem Leben vergangen sind, da ihr nicht als ein anderer Schutz-Engel bey mir

nur gewesen seyd, damit viele Leute vergesellschaftet zu seyn glauben. Ihr glaubet also mit allem Rechte, daß ich wenn es anders wahr ist, daß ich eurem Herrn Sohn Dienste zu erweisen vermögend bin, solches von Grunde des Herzens thun werde.

Ich habe bey der Art nichts zu erinnern, wie nach euren Gedancken ein junger Mensch von gutem Hause seine Reisen anstellen soll; alles, was ich bey dieser Materie sagen könnte, wär überflüssig, nach demjenigen, was ihr in eurem Briefe zu bemercken beliebet. Meine Erläuterungen, nach welchen sich nach eurem Verlangen euer Herr Sohn bey seinen Reisen richten soll, werden auch in keinen altfränckischen Beschreibungen derjenigen Länder bestehen, die er zu durchreisen Vorhabens ist, weil alle Buchläden mit solchen Büchern angefüllt sind, welche dergleichen Beschreibungen in sich fassen, deren ihr ihm vor seiner Abreise, wie ich vermüthe, die nöthigsten anzuschaffen besorget seyn werdet; und da ihr, wie ich aus eurem vorhergehenden Briefe schliesse, willens seyd, euren Herrn Sohn zuerst nach Engelland, und von da nach Portugal reisen zu lassen, so will ich nur anfänglich zwey Worte wegen der Art erinnern, wie man sich in London gegen die Engelländer in Engel-

land bezeigen muß: Denn, mein werther Freund, ein Engelländer in Engelland ist ein ganz anderer Mensch, als ein Engelländer außerhalb seines Vaterlandes, und folglich muß man daselbst mit ihm auf ganz unterschiedene Art, als an andern Orten leben. Weil ich bloß euch zu Gefallen schreibe, und gesetzt, daß ihr für eine Völkerschaft mehr Zuneigung, als für die andere besäset, so bitte ich euch zugleich auch die Gefälligkeit zu haben, dasjenige, so von meinen Anmerkungen nicht nach eurem Geschmack seyn möchte, als ungeschrieben anzusehen. Ich liebe alle Menschen, allein sie scheinen meinen Augen mit verschiedenen Eigenschaften, so wohl guten als Bösen begabet, und ich will euch dieselben auf solche Art abschildern, wie sie mir beständig vorgekommen sind. Ich schreibe für euch, und nicht für andere: **Der ist kein ehrlicher Mann, der böse Gedancken davon hat.**

Gesetzt also, daß ihr euren Herrn Sohn zu Rotterdam nach der Themse zu Schiffe gehen lasset, so gebe ich euch den Rath, ihn mit schönen leinwandenen Geräthe, mit einem einzigen einfarbigen Kleide von feinem Tuche, und dem nöthigen Zugehör zu versehen, und ihm zu verbieten, sich niemand zu Gefallen mit einiger Verrichtung oder Kauffmanns-Waare zu beladen.

Wenn

Wenn er nicht mehr als einen kleinen Kuffer und Mantel-Sack brauchet, wird es um so viel besser seyn; Wechsel-Briefe sind unnöthig, aber wohl ein oder zwen Beglaubigungs-Schreiben an verschiedene Personen, baar Geld an Englischer oder Portugiesischer Münze, nach dem Aufwande aufzunehmen, den ihr machen zu lassen gedencket, welcher aber sehr klein und mäßig seyn muß. Denn es ist vergeblich, sich in einem Lande vorzuthun, wo alles, was fremde scheineth, und sich auf eine besondere Art ein Ansehen zu machen suchet, sich ohnfehlbar den Haß der Grossen und Kleinen zuziehet; das gemeine Volk in Engelland ist so gar vermögend, einen Menschen zu beschimpffen, der mit einem nach Französischer Art verbrämten Kleide aufgezoget käme, welches auch den Grossen und Hof-Bedienten mißfällt, und zu nichts anders dienet, als daß man die Lebens-Nothdurfft theurer bezahlen muß.

Ohngeachtet des Handels, den euer Herr Sohn mit einem Schiffs-Hauptmanne für seine Überfahrt nach Engelland und seine Kost schliesset, muß er sich mit etwas Zwiebacke, einer Büchse Eingemachten, und etlichen Flaschen guten Frank-Wein versehen, weil die Englischen Hauptleute ihre Reisenden sehr schlecht zu halten in Gewohnheit haben, und einem auf der

See wüdrige Zufälle begegnen können; über dieses ist es gut mit dergleichen versehen zu seyn, da das Schiff bey seiner Ankunfft auf der Themse, wie ich allezeit beobachtet habe, von den Zoll-Bedienten umringet wird, welche den Reisenden nichts als Verdruß zu machen suchen. Als denn kan derjenige, welcher mit einer guten Flasche Wein versehen ist, solche dem ansehnlichsten darunter zur Erlangung seiner Freundschaft anbieten, und durch dieses Mittel und ein klein Stück Geld die Erlaubniß erhalten, sein Reise-Geräthe zu Gravesand ans Land bringen zu lassen, allwo man zu Vermeydung alles Verdrusses am besten thut auszustiegen, weil sich, dafern man bis nach London auf dem Schiffe bleibet, die Anzahl der Zoll-Bedienten alle Augenblicke vermehret, und es, wenn sich zum Unglück verbothene Waaren auf dem Schiffe befinden, ob gleich des Reisenden Geräthschafft nichts damit zu thun hat, ihm viel Geld und Bitten kostet, sie ans Land zu bringen, ja derselbe öffters gezwungen ist, sie in den Zoll führen zu lassen, allwo es ein ansehnliches zu stehen kommet, sie wieder zu bekommen, so wohl in Ansehung des Zeit-Verlustes, als des Ungemaches, daß man nicht zu gelegener Zeit eine Herberge haben kan. Dieses hat man nicht zu besorgen, wenn

wenn man zu Gravesand aussteiget, wo man Zeit hat die Wäsche zu verändern, auszuruhen, und noch Vormittags nach Londen, als ein Bürger dieser Stadt kommen kan, welches auch vor aller Neugierde bewahret.

Hierauf muß ein Fremder seine Sachen in einen Gasthof bringen lassen, daselbst speisen, und nach diesem in das Börsen-Viertel gehen, sich selbst in einem Bürger-Hause bey einem da herum wohnenden Kauffmann eine bequeme Herberge auszusuchen, welche Wochen-weise ein Zimmer vermiehet, und daselbst in Menge zu finden sind. Man muß vierzehnen Tage voraus bezahlen, und sich darüber eine förmliche Quittung geben lassen, ohne welche der aller-ehrlichste Kauffmann in Londen sich einen Monath bezahlen läset, ob man gleich nur auf vierzehnen Tage eingemiethet hat.

Hieraus könnet ihr den Nutzen erkennen, den ein Fremder aus dieser Lebens-Art viel eher, als aus denen bey sich habenden Vorschriften ziehet. Man ist aus Höflichkeit verbunden, sich nach denen Personen zu richten, an welche die Vorschriften gerichtet sind, und es geschiehet selten, daß man durch dergleichen Vorschriften ein bequemes und anständiges Quartier erhält;

hält; man kan leicht einsehen, was ich hierdurch verstanden haben will.

Ob ich gleich Vorschriften in ein Land gehabt, so habe ich dennoch beständig die Regel beobachtet, in Person von einer Stadt Erkundigung einzuziehen, und mich sehr wohl dabey befunden. In London ist dieses unumgänglich nöthig: denn ein gebohrner Engelländer ist wenig dienstfertig, und giebet sich wegen eines andern nicht gern Mühe. Es ist bekant, und ihr werdet nichts neues hören, wenn ich sage, daß diese Völkerschafft sich selten derjenigen Höflichkeiten erinnert, die einem oder dem andern in fremden Ländern erwiesen worden sind. Deswegen muß derjenige, welcher an einen gebohrnen Engelländer, an einen Fransösischen Flüchtling, oder einen andern recommandiret ist, seine Vorschrift niemahls als zu nöthigen Diensten gebrauchen; wenn man auf solche Art handelt, geschiehet es zuweilen, daß ein Engelländer aus Ehrgeiß mehr thut, als man von ihm fordert, in welchem Fall es sehr klüglich gehandelt ist, sich seines guten Willens zu Nutzen zu machen.

Ein Fremder, von was für Stande und Würde er ist, welcher die ersten vierzehnen Tage zu London in dem Börsen-Bierthel zubringet, ist allein fähig, die Gemüths-Neigung des Englischen

549. 12





LONDRES.



1811/12

LIBRARY



lischen Volckes kennen zu lernen, welches niemahls geschiehet, wenn er anfänglich seine Wohnung in dem Hof-Bierthel nimmet. Man muß sich einen guten Dollmetscher zulegen, welcher sehr leicht des Tages für zwey Scheling zu bekommen ist. Hat man einen andern Bedienten, muß man ihn nur von weiten folgen lassen, doch darff man dem Dollmetscher nicht allzu viel trauen, wenn man nicht von ihm betrogen seyn will. Alle dergleichen Leute nutzen ihre Herren. Die Kauffleute zu Londen sind gewohnt ihnen ein kleines Trinckgeld zu geben, welches nach dem Kauffe eingerichtet ist, den der Fremde bey ihnen thut, womit nicht ein einziger verschonet wird, allein so bald man sich zu verstehen geben kan, giebet man seinem Dollmetscher den Lauffzettel, und verrichtet seine Geschäfte selbst.

Zu wiederhole es noch einmahl, mein Herr, es ist kein ander Mittel Londen kennen zu lernen, als daß man die ersten vierzehnen Tage bey der Börse wohnet, denn da kan man vom Fenster das Vornehmen der meisten Einwohner sehen. Ubrigens ist es der Gesundheit zuträglich, man mag in Londen wohnen, wo man will, ein Zimmer im ersten Stockwercke zu haben; denn daselbst ist der Steinkohlen-Rauch nicht so empfind-

pfündlich. Man muß nichts sparen, eine Wohnung mit einer guten Aussicht zu bekommen, diese ist das halbe Leben; wenn ein Fremder dergleichen Zimmer bewohnet, kan seiner Neugierigkeit nichts entgehen, der beständige Zu- und Abfluß des Londenschen Volckes machet ihn fähig viele Dinge von sich selbst zu erfahren, und einen treuen Zuschauer abzugeben.

In den vierzehnen Tagen, da ein Fremder in dem Wechsler = Bierthel wohnet, kan er durch den einzigen Vorschub seines Dollmetschers ohne die geringste andere Beyhülffe den Tour in London zu sehen bekommen, welcher eben zu dem Gebrauche, als die Bastille in Paris bestimmt ist, doch auch die Münze, das Zeughaus, die Königlichen Reichs Kleinodien u. dgl. mehr in sich fasset. Die Engelländer lassen sich, um Geld zu erlangen, sehr angelegen seyn, alles anzuzeigen, was sich Merckwürdiges darinne befindet, denn man gehet durch keine Thüre um etwas neues zu sehen, ohne gendthiget zu seyn den Beutel zu ziehen. Die Schild = Wachten, welche mir als Soldaten von der Leib = Wache vorkamen, bettelten wie Troß = Jungen auf eine recht ungestüme Art, welche Gewohnheit mit dem Englischen Hochmuthe sehr wenig übereinkömmt. Ubrigens ist mir alles im Tour sehr schlecht vorgekom-

gekomm-

gekommen, ob gleich die Engelländer lauter Wunderwerke daraus machen. Die Krone, welche zur Krönung der Könige gebraucht wird, hat keinen Werth als das Alterthum, und aus Furcht dieser Völkerschafft zu mißfallen, will ich nicht sagen, daß der Stein, der die Erd-Kugel vorstellet, und auf welcher ein Kreuz stehet, nicht verdienet viel Worte davon zu machen. Dieser Königliche Schmuck wird nicht anders als durch ein Gitter gezeigt, welches eröffnet wird, wenn man die Neugierigkeit doppelt bezahlen will, welches man nicht unterlassen darff, oder sie zu sehen nicht verlangen muß. Die Beschreibung der im Tour befindlichen Sachen ist so offters wiederholet, daß man durch nochmaliges Beschreiben nur das Papier verderben würde. Ich beziehe mich auf dergleichen Nachrichten.

Wenn man den Tour gesehen hat, muß man die St. Pauls Kirche in Augenschein nehmen, welches ein schönes Gebäude ist, und noch weit schöner seyn würde, wenn die Römische St. Peters Kirche nicht in der Welt wäre. Doch kan man kein Wunderwerk daraus machen, wenn man der Wahrheit nicht zu nahe treten will. Über dieses stehet dieses ungeheure Gebäude zwischen Häusern, welche gänzlich verhin-

verhindern, das schönste davon recht zu sehen. Die Bild-Seule der Königin, welche sich bey dem Eingange derselben zeigt, ist von Bildhauer-Arbeit, die man sich in vielen Ländern, die mir bekandt sind, in ein Privat-Haus zu setzen schämen würde. Unterdessen fällt dieselbe einem Fremden am ersten in die Augen, und verringert die Vorstellung, so man sich von der Schönheit der St. Pauls-Kirche gemacht, zumahl wenn man die Gedult gehabt hat, den Engelländern zuzuhören, wenn sie derselben Pracht herausstreichen.

Um den sehr hohen Thurm gehet ein Gang, wo zwey Personen, welche ganz leise wieder die Wand reden, als wie man einander etwas ins Ohr sagt, einander verstehen können, ob sie gleich sehr weit voneinander entfernet sind. Ich habe von dieser Art in Europa nichts Vollkommeners gesehen, welches jedermann in Verwunderung setzt, der nicht weiß, wie es zugehet. Wenn die St. Pauls-Kirche zu London auf einem freyen Plage stünde, würde sie den Reisenden zum Gegenstande der Neugierde dienen, und bey denjenigen, die sie sehen, keinen Verdruß wider den Sinn dieser Völkerschafft erwecken, welche nicht so viel Herz hat die Häuser niederzureißen, welche derselben Schönheit

ten

ten bedecken; daß dieser an vielen Stellen prächtige Tempel einem Diamant oder Stücke Berg-Crystall gleich ist, welche mit ihrer Mutter umgeben sind, und keinen Werth haben, als weil die Menschen wissen, daß ein Schatz darinne verborgen ist.

Es ist etwas lustiges, diejenigen Personen zu sehen, welche in dieser Kirche das Amt singen, sie tragen Peruquen als Edelleute, nebst einem weißen Chor-Hemde; und ihre Gebährden sind bey weitem nicht so sittsam, als sie ihre Verrichtung und der Ort erfordern. So bald sie nach verrichtetem Amte ihre geistliche Kleidung abgeleget haben, gehen sie ohne Anstand in das nechstgelegene Wirthshaus. Ich bin so neugierig gewesen, diesem Amte mehr als einmahl beyzuwohnen, und habe diese Leute allezeit dergleichen thun sehen, welches nicht allzu erbaulich ist, und deutlich zu erkennen giebet, was die Engländer in Ansehung der Religion für Gedanken hegen. Ubrigens könten zwey oder drey Prediger zu St. Paul in Londen, wie in dem Dohm zu Mayland, auf einmahl predigen und Catechismus-Lehren halten, ohne einander zu hindern.

Ein Fremder, welcher mit seinem Dolmetscher die Merckwürdigkeiten der Stadt Londen

B

ohne

ohne Beyhülffe derjenigen besteht, an welche er recommendiret ist, hat mehr Vortheil davon, als wenn er solches mit denselben vornimmt. Die gebohrnen Engelländer sind gemeiniglich sehr beschäfftiget, sie wischen über die Sachen leicht obenhin, welche ihrer Bölscherschafft keine Ehre bringen, welches sehr gut gethan ist, und streichen dasjenige ungemeyn heraus, woran sich etwas gutes befindet. Ein jeder, der nur einen natürlichen Verstand hat, kan leichtlich einen Unterscheid von dem Werthe und Unwerthe, und dem Wahren und Falschen machen. Nach meiner Rechnung kan ein Fremder alle Merckwürdigkeiten der Stadt London in vierzehn Tagen besehen, welche ausser dem Karitäten-Cabineete von schlechter Wichtigkeit seyn; wozu man die Vorschristten seiner Freunde nöthig hat.

Ich halte dieses für einen Fehler, ohne daß ich nöthig habe viel Worte davon zu machen, wenn sich ein Fremder in London nicht so einrichtet, daß er sehen kan, wie sich der König ins Parlament erhebet. Es wird solches mit Bequemlichkeit zu erlangen, und alles zu sehen zu bekommen, nur etwas Geld, und einiger Vorschmack aus dem Lesen etlicher Bücher, welche dieses Gepränge beschreiben, erfordert, damit man nicht nöthig hat,

hat, die Umstehenden wegen derjenigen Dinge zu befragen, die einem in die Augen fallen.

Man findet Trabanten von der Leib-Wache, welche für einen halben Guinee sehr gefällig sind, und einem den Eingang in eine schlechte Kammer verstaten, wo die Königliche Krone und Kleinodien auf einem Tische liegen, die ein Fremder auf das genaueste betrachten darff. Die Krone, die ich gesehen habe, war des Königs Georgens des Ersten seine, welche nach Art der Groß-Britannischen, aber ungleich kostbarer, und der Pracht dieses Fürsten anständig war.

Wenn der König in Begleitung seines Hofstaats in dieser Kammer in Pracht-Kleidern erscheint, kleidet man Seine Majestät mit solcher Geschwindigkeit und wenigerer Höflichkeit aus, als den bürgerlichen Edelmann in der Comddie. Die Herren legen dem Könige den Königlichen Schmuck auf eine sehr plumpe Art wieder an, dabey wenig Ehrerbietung zu spühren ist. Ich könnte mich noch anderer Ausdrückungen gebrauchen, allein ich übergehe sie mit Stillschweigen. Dieses Gepränge wird mit Aufsetzung der Krone geendiget, welche eben auf dieselbe Art geschiehet, als wie man ihm den übrigen Schmuck angeworffen hat.

B 2

Hierauf

Hierauf begiebet sich Seine Majestät in Begleitung der Grossen in ein sehr schlechtes Zimmer; er muß sich darinne, wie bey dem Durchgange, durch eine kleine Thüre bücken, wodurch man in einen Saal gehet, darinne das Parlament versamlet ist, und allwo viele von der Leib-Wache und neugierigen Personen rund herum stehen. Als ich es gesehen habe, beobachtete man bey dieser Durchlauchtigen Versammlung wenig Stillschweigen und Sittsamkeit, am allerwenigsten aber bey Vorlesung der Anrede Ihrer Majestät. Ein beständiges Gemurmel verhinderte den Inhalt derselben zu verstehen, ob ich gleich sehr nahe bey dem Könige stand. Der König selbst schiene mir nicht nach seiner Gemächlichkeit zu seyn, denn er stiege in aller Eil vom Thron, die Königliche Zierathen abzulegen, welche ihm die Grossen mit der grössten Geschwindigkeit auszogen, und Se. Majestät den Kammer-Bedienten überlieferten, die ihn mit noch grösserer Unanständigkeit wieder ankleideten. Mir kam es vor, als wenn Se. Majestät sehr froh wären, des Zwanges los zu seyn.

Ich konnte mich nicht enthalten, zwey Worte zu einem ansehnlichen Engelländer von meinen Bekandten, wegen der wenigen der Königlichen Person erwiesenen Ehrerbietung zu sagen, der bey mir stand. Ich bekam

kam zur Antwort, daß der König von Engelland an dergleichen Tagen zwar das Oberhaupt der Versammlung, aber kein Abgott wäre, welches auch Ursache, daß sich die Engelländer nicht sehr angelegen seyn ließen, für eine prächtige Wohnung des Königs zu sorgen. Sie machen demselben nicht eher ihre Aufwartung, als wenn sie eine Gnade von ihm hoffen, oder wegen ihrer Bedienungen solches zu thun verbunden sind; und ein jeder Fremder, der nach Engelland reiset, wird, ohne daß ich nöthig habe weitläufftige Betrachtungen anzustellen, die Neigung des Monarchen gegen seine Unterthanen, und ihre Liebe gegen ihn, selbst erkennen.

Es wäre den Engelländern nicht zu vergeben, daß sie ihrem Könige keine bequemere Wohnung verschaffen, wenn sie seit der Regierung Carls des Ersten nicht so viel Staats-Veränderungen erlitten hätten, die ihnen so zu sagen nicht Zeit und Muße gelassen haben, an Erbauung einer einem Könige von Engelland anständigen Residenz zu denken, da sie an sich selbst nicht sehr geneigt sind, die hierzu nöthigen Unkosten anzuwenden, und die Stadt London schöner zu machen. Ein jeder in diesem Lande ist auf seinen besondern Nutzen, und auf Mittel, den nöthigen Aufwand anzuschaffen, bedacht, ohne

sich um das übrige zu bekümmern. Vielleicht stehen die Engelländer gar in den Gedanken, daß eine anständigere Wohnung einen König von Engelland grösser machet, welches im geringsten nicht nach dem Geschmack dieser Blickerschafft ist. Unterdessen haben die Engelländer in Beurtheilung des Schönen und Großen keinen übeln Geschmack; wenige Leute reisen so viel und mit bessern Fortgange, als die Engelländer, und sie sind in gewissem Verstande Lebenswerth; weil die öfftern Reisen ihren Geschmack nicht verderben, noch die Begierde, die Satzungen ihres Staats und die Gewohnheiten ihres Landes zu erhalten, verringern, und man sie selten als unnütze Prahlhansie zurückkommen siehet. Allein sind sie gleich in Betrachtung der Liebe zu ihren Grund-Sätzen Lebenswerth; so verdienen sie dennoch mit allem Rechte einen Tadel, wegen ihrer Gleichgültigkeit gegen diejenigen, von welchen sie in fremden Ländern Wohlthaten empfangen haben. Wie keine Regel ohne Ausnahme ist, so giebet es auch danckbare Engelländer, allein in so geringer Anzahl, als schöne Palläste in Londen. Sie sind den Stacheln in einem Heu-Wagen gleich, die man nicht leicht sehen und finden kan. Aus dieser Ursache ist meine Meinung, daß ein Fremder, der nach Londen reiset, sich

sich bemühen soll, in Person von allem Erkundigung einzuziehen, ohne seine Zuflucht auf Vorschriften zu nehmen, welche wenig Nutzen bringen, es wäre denn, daß er bey Hofe Zutritt suchte, in welchem Fall sie unentbehrlich sind. Als denn muß sich ein Fremder, der dergleichen Absichten hat, in das Hof-Bierthel begeben, und ernstlich darauf bedacht seyn, alle böse Gesellschaft mit Mannes- und Frauens-Personen zu vermeiden, und seine Ausgaben wohl einzurichten, denn das Geld verschwindet einem in diesem Lande unter den Händen. Wenig Fremde sind vermögend es den Engelländern in nothwendigen Aufwande gleich zu thun, denn es wird zu wenigem Staate viel Geld erfordert; und solches um so viel mehr, da ein Fremder in Engelland nichts zu hoffen hat, und alles Glück für die Eingebornen des Landes vorbehalten ist. Die Englischen Herren selbst führen in Londen ein sehr eingezogenes Leben, sie verspahren ihre Pracht für ihre Land-Häuser, allwo man sehr wohl empfangen und bewirther, aber wenig geachtet wird, wenn man bey seiner Abreise die Bedienten nicht so reichlich beschencket, wofür ein guter Edelmann ein halb Jahr in Paris leben könnte.

Ehe ich diesen Punct beschliesse, so rathe ich einem Fremden, er mag mitten in der Stadt oder

in dem Hof-Bierthel wohnen, auf seinem Zimmer zu speisen. Es ist ein gutes und schönes Leben in London, wenn man sich nicht zu Leuten gesellet, welche die Wein-Häuser besuchen, wo man einem noch eher ein Mägden, als ein Glas Wein anbietet. Dieses ist das allergefährlichste für einen jungen Menschen. Ohne die Wahrheit zu beleidigen, ist in London so viel Volk, als in Paris, und vielleicht ist die Stadt fast eben so groß. Die Engländer hätten Recht dieselbe das Vorraths-Haus der Welt zu nennen, wenn es ein freyer Haven wär, und die fremden Käuffleute daselbst gelitren würden. Man solte auch gegen die Fremden gastfreyer seyn, als man ist. Wenn ein Fremder das Unglück hat, einen Streit auf der Strasse zu bekommen, so kan er sich gewisse Rechnung machen, daß ihm an statt des Bestandes, wie in Paris geschieht, Männer, Weiber und Kinder mit gesamter Hand übel begegnet werden. Man hat sehr oft gesehen, daß so gar Frauens-Personen mit Frankösischen Kopff-Zeugern, wenn sie von dem öffentlichen Fuhrwerke abgestiegen, über und über mit Rothe beschmissen worden sind, ehe sie ihre Wohnung erreichen können.

Ihr wisset, mein Herr, daß ich kein Fran-
hose bin, und mir aus dieser Völkerschaft eben
so

so wenig einen Abgott, als die Engelländer aus ihrem Könige, mache; allein diesem ohngeachtet kan man sich nicht entbrechen zu bekennen, daß die Französische Nation am besten weiß, wie man einem Fremden bey sich begegnen soll; die ganze Christliche Welt gestehet dieses zu: allein niemand begehret ihr nachzuahmen. Es ist die größte Christliche Tugend, seinen Nächsten als sich selbst zu lieben.

Die Furcht, mein Herr, euch durch meine trockene Anmerkungen über das Reisen, so ich ganz kurz in Schriften aufgesetzt, verdrüsslich zu fallen, veranlasset mich, euch ins künfftige kleine Reise-Berichte mitzutheilen, die mir meine Freunde zugeschicket, und welche der Wahrheit gemäß befunden habe. Sie werden eurem Herrn Sohne gleichfalls zur Unterweisung dienen, ihr möget sie ihm ganz oder stückweise mittheilen. Der erste handelt von einer Schiff-fahrt aus Engelland nach Portugall, und der Zurückkunft auf den Britannischen Inseln. Hier könnet ihr sehen, wie mein Freund redet:

 B man gleich gewohnet ist bis nach Fallmouth zu Lande zu reisen, und daselbst nach Riffabon zu Schiffe zu gehen; so weiß ich doch nicht, aus was für einer Schwachheit ich mich meinem Kauffmanne zu Gefallen

Bewegen ließ, diese Reise nach Portugall auf seinem Schiffe zu thun, welches der Hauptmann Glaes befehligte, und nach dem Vorgeben dieses Mannes in drey oder auf das allerlängste in zehen Tagen absegeln sollte. Ich handelte mit ihm auf zehen Guineen, für Kost und Fracht bis Lissabon, für mich und meinen Diener. Der Hauptmann versprach mir den Tisch bey sich, und gleiche Bewirthung mit ihm. Ich besahe sein Schiff, welches mir sehr wohl gefiel. Ich bezahlte in dem Zimmer des Schiffes meine zehen Guineen voraus, und erhielt über den Empfang des Geldes von dem Haupt- und Kauffmann eine Quittung.

Zwey Tage drauf gieng ich wieder nach dem Schiffe, und verwunderte mich nicht wenig, als ich sahe, daß der Hauptmann dasselbe mahlen ließe. Nach einigen ihm gethanen Vorwürffen versprach er in vierzehn Tagen abzusegeln, und mich zu Gravesand an Bord zu nehmen, allwo ich mich lieber als zu Londen aufhalten wolte, welches mir verdrüßlich zu werden anfieng. In der That hatten mich meine allzu viele daselbst gemachte Bekanntschaften wieder Willen zu den Sauff-Gelacken der Grossen in den Wirths-Häusern, zum Umgange mit mehr lieberlichern als verständigen Frauens-Personen, und zu Anhörung

Hörung der Parlaments-Streitigkeiten gezogen. Ich habe niemahls eine Mahlzeit mit diesen Herren gehalten, da ich nicht ein schulfüchsisches Gezäncke hätte anhören müssen, welches einer Person höchst verdrüßlich ist, die nicht gut Englisch kan, und der dergleichen Streitigkeiten gleichgültig sind.

Es nöthigte mich noch eine andere Ursache, Londen auf das geschwindeste zu verlassen, nemlich die Erhaltung meiner Gesundheit, indem ich die durch den Stein-Kohlen-Rauch in meiner Kehle verursachte Schärffe und Säure nicht länger ausstehen konte. Wenn ich mich aus-schnaubete, war die aus meiner Nase gehende Feuchtigkeit mit einem schwarzen Circul, wie mit einem Auster-Barte, umgeben, und eben so war es, wenn ich in mein Schnuprtuch räusperte, ob ich gleich zur Linderung der Raubigkeit u. Arthem-holung Gerstenzucker gebrauchte. Die Schärffe nahm dermassen zu, daß ich kein besseres Mittel für meine Kranckheit, als die Entfernung wußte.

Ich hatte das Glück, zu Gravesand eine Wittwe zu finden, welche eine liebenswürdige Tochter hatte, deren Gesellschaft meinen Verdruß über des Hauptmann Glaesses Aus-sen-bleiben mit seinem Schiffe ziemlicher massen ver-triebe. Er gab mir alle zwey Tage Nachricht,
allein

allein bloß mich bey der Nase herum zu führen, wie ihr hernach sehen werdet.

Die liebenswürdige Engelländerin, bey welcher ich mich zu Gravesand aufhielte, hatte ihren Liebsten zu Chatham, allwo er die Aufsicht über die Erbauung eines Kriegs-Schiffes führte; er lud mich ein, ihn mit seiner Schönen daselbst zu besuchen. Es kam mir nicht fauer an, seiner Einladung Genügen zu thun, ich fand mich um die bestimmte Zeit ein, und hatte das Vergnügen, bey schönem Wetter alle Anordnungen des Englischen Schiff-Wesens zu sehen. An der Ordnung, welche dabey beobachtet wird, ist nichts zu verbessern. Ein jedes Schiff, so sich auf dem Flusse befindet, hat einen gewissen Platz am Lande, wo sich alles Zugehör findet, so zum segelfertigen Stande erfordert wird. Ich zählte damahls bis drey und funffzig Kriegs-Schiffe auf diesem Flusse, von vierzig bis hundert und zehen Canonen. Mein Engelländer und seine zwey Freunde erhoben die Macht ihrer Völkerschaft ungemein hoch: Ich hielt es nicht für dienlich, ihnen in dem geringsten zu widersprechen, allein sie wurden ein wenig beunruhiget über meine gemachte Anmerkung, daß es unmöglich wäre, im Nothfall alle ihre Kriegs-Schiffe in See zu bringen, wie sie mich überreden

den wolten, weil es täglich vor Augen läge, daß man zu Ausrüstung zehen oder noch weniger Kriegs-Schiffe zu Londen den Fluß räumen, und die Bots-Leute mit Gewalt darzu wegnehmen müsse, welches die Englische See-Macht gegen die Frankb'sische viel geringer macht, da über dieses das Geheimniß einer Unternehmung in Engelland sehr selten beobachtet wird. Einer von diesen Herren, der den Liebhaber der Schönen begleitete, wolte fast böse werden, und fragte mich ziemlich trozig, ob ich ein Frankose wäre? Als ich ihm hierauf zur Antwort gegeben, wie ich ein Deutscher sey, sagte er zu mir: diesesmahl mag es euch so hingehen, mein Herr, denn wenn ihr ein Frankose wäret, so müchten wir wegen eurer schimpfflichen Rede von der Groß-Britannischen Macht, unsere Kräfte miteinander messen. Ich mußte herzlich über des Engelländers Zorn lachen, und sagte: wenigstens müstet ihr mir die Wahl des Gewehrs als einem Fremden lassen, wenn wir uns schlagen wolten, welches aber ohne Faust-Schläge abgehen sollte, doch verseehe ich mich zu eurer Gütigkeit, ihr werdet auf mein Bitten erlauben, daß ich vorher diese Schöne, so ich begleite, mit einer Mittags-Mahlzeit bewirthen darff, ehe wir uns auf den Kampf-Platz begeben, und gieng darauf gerade auf das
 Wirths-

Wirthshaus zu, wo ich dieselbe bestellet hatte. Dieser tapffere Ritter begleitete mich, und be-
 rauschte sich, so gut als der Liebhaber, wie ein
 Schwein. Weil es aber bereits sehr späte war,
 da sie alle beyde noch ziemlich starck schnarchten,
 und ich gern nach Gravesand zurück wolte, so
 muste ich alle Unkosten bezahlen. Ich wolte sie
 nicht aufwecken lassen, damit sie nicht von neuem
 auf meine Rechnung zu sauffen anfangen solten.
 Ich führte also die Mutter und Tochter mit mir
 weg, die erstere schlieff auf der Kutsche ein, und
 die Schöne war über die Unhöflichkeit ihres Lieb-
 habers gegen sie und mich dermassen empfind-
 lich, daß sie seit der Zeit alles angewendete, mich zu
 verpflichten. Sie war mehr werth, als daß sie
 in die Hände eines solchen Grobians fallen solte,
 mit dem sie versprochen war; es fehlte nur an
 mir, sie mit Einwilligung ihrer Mutter selbst mit
 mir nach Lissabon zu führen. Ich hätte es viel-
 leicht gethan, ja ich hatte Lust dazu; allein als
 ich überlegte, daß sie ihr Liebhaber verfolgen, und
 mir dadurch in einem Lande, da ich ganz unbe-
 kannt war, den größten Verdruf machen könnte,
 so hielt ich es vor rathamer, diesem Liebes-Han-
 del ein Ende zu machen. Die Unkosten, welche
 man in Ansehung dergleichen Engelländer tra-
 gen muß, sind eine Sache, welche den Fremden
 gemein-

gemeiniglich begegnet, welche nicht die Vorsicht brauchen, die Unerbietungen der Engelländer vom andern Range auszuschlagen.

Der Hauptmann Glaes gab mir die Nachricht, daß er in zwey Tagen absegeln würde: ich schaffte mir einen ziemlichen Borrath von Pasteten, gutem Wein und Schincken an, dasjenige zu ersetzen, was ihm etwan mangeln möchte. Sechs Tage verstrichen, und es ließ sich kein Schiff sehen, und da mein Borrath verschimmelte, erkannte ich, aber allzu späte, daß mich der Haupt- und Kauffmann hinteres Licht führten; denn ich hatte Zeit genug, allen meinen angeschafften Borrath auf dem Lande zu verzehren, indem ich noch ganzer acht Tage warten mußte; welches den Fremden zur Lehre dienen kan, mit keinem Schiffs-Hauptmann sich zum Voraus in einen Handel einzulassen, weil sie alle dem Geiz und der Gewinnsucht ihrer Bürger unterthänig sind, die ihnen nicht eher Erlaubniß abzusegeln geben, als bis ihr Schiff von unten bis oben voll ist; welches die Engelländer thun können, da sie mit allen barbarischen Völkern in Frieden leben, indem sie diesen Räubern grosse Geschenke geben, welche sonst wider alle Schiffe der Christlichen Völkerschafften kreuzen. Ich will die Betrachtungen mit Stillschweigen übergehen,

gehen, welche man mit allem Rechte über eine dergleichen wieder das Evangelium streitende Aufführung anstellen könnte, welche im geringsten nicht mit dem übermäßigen Ehrgeize der Groß-Britannischen Völkerschaft überein kommt: denn man kan die Geschenke, die sie ihnen machen, einen ehrbaren Tribut nennen, den sie diesen Völkern geben, die ein Abscheu des ganzen menschlichen Geschlechts sind. Die kleinen Erzählungen und unbekante Nachrichten, so man in der Fortsetzung dieser Gedenc-Schriften finden wird, werden zu erkennen geben, ob ich Unrecht habe, solchergestalt zu denken.

Endlich kam der Hauptmann Glaes zu **Gravesand** Abends um acht Uhr mit unvergleichlichem Winde an. Ich mußte ohne den geringsten Verzug, und ohne Anschaffung eines neuen Vorraths, an Bord gehen, zumahl da mich dieser Herr mit einem Schwur versicherte, daß ich nicht das allergeringste nöthig hätte. Der gute Wind dauerte nicht lange, und wir fanden uns die folgende Nacht genöthiget, auf den Dünen Anker zu werffen. Ich merckte gleich den ersten Tag, daß ich in die Hände eines sehr großen Mannes gefallen war, von dem ich nicht einmahl eine Flasche Wein bekommen konnte. Ich mußte mich mit leichtem Biere und schlechtem Punsch,

Puntsch, darinne er sich alle Tage voll soffe, mit Budding mit Irroländischem Rinds-Fette gemacht, dergleichen gefalshenen Rind-Fleische und übel beschaffenen Zwiebacke behelffen. Die Vorwürffe, die ich ihm machte, hatten keinen Nutzen, er nahm sich nicht die Mühe, mir darauf zu antworten, er asse immer fort, ohne ein Wort zu sagen. Ich war der Beschwerlichkeiten der See nicht sonderlich gewohnet, und also kan man den Zustand leicht urtheilen, darinne ich mich befand.

Des Schiffs-Hauptmanns Reden waren noch eine grössere Last für mich. Er hörte nicht auf, mir mit einer umständlichen Erzählung seiner Reisen von Engelland nach Lissabon, dabey ihn abscheuliche Stürme unter einer beständigen Gefahr verschiedene Wochen in der Meer-Enge zwischen Frankreich und Engelland aufgehalten, beschwerlich zu fallen. Er vergesse auch nicht, daß er bereits zwey Schiffe verlohren hatte. Unterdessen setzte ich einiges Vertrauen in die mir von dem berühmten Doctor Gherard gegebene Versicherung, daß meine Schiffahrt sehr kurz seyn würde, wenn ich in einer gewissen mir bestimmten Zeit gegen Mittag reisen würde. Ich konte auf gewisse Maasse Staat auf die Prophezeihung machen, denn er hatte mit der

E

genaue-

genauesten Richtigkeit die Schlacht bey Almanza, den Tod Ludwigs des Bierzehnden, der Königin Antie, und der Kaiser Leopolds und Josephs, vorher verkündiget. Noch mehr als alles dieses aber bestärckte mich in meiner Meynung, daß mir dieser Greiß alle vergangene Umstände und Begebenheiten meines Lebens erzählte, ob ich gleich ein Fremder, und ihm gänzlich unbekannt war. Er wolte mir meinen Planeten umsonst stellen, welches ich aber abschlug. Er war verdrüßlich darüber; allein ich blieb bey meiner Weigerung, indem ich über dessen Richtigkeit ganz erstaunte, mit welcher er die Veränderungen und Unglücks-Fälle erfahren hatte, die mir von meiner Jugend an aufgestossen waren. Ich merckte, daß meine übrige Lebens-Zeit mit Verwirrung und Unruhe vermischet seyn würde, wozu der Glaube, welchen ich seinen Prophezeihungen geben mußte, weil ich seine Geschicklichkeit in Entdeckung der vergangenen Dinge erfahren hatte, nicht wenig beytrug. Dieser Mann ließ sich in den Londenschen Zeitungen melden, man fragte ihn öffentlich um Rath. Er nahm kein Geld, sahe aber gerne, wenn man aus Chritlichem Mitleiden das ihm zgedachte Geschencke unter die an seiner Haus-Thüre befindliche Arme austheilte. Ich gab ihnen

ihnen zehen Schelling, als ich weggieng. In Ansehung meiner Freygebigkeit sagte er noch zu meinem Diener, da ich bereits auf der Strasse war, daß ich, ohngeachtet meiner dreymähligen Gefangenschafft, noch eben so vielmahl gefangen werden, und zwey Weiber bekommen würde. Der erste Punct seiner Prophezeihung ist erfüllet und wahr gemachet worden, allein bey dem andern, glaube ich, hat er sich geirret.

Dem sey wie ihm wolle, wir müssen wieder auf unsere Schiffahrt kommen. Ich hatte gar bald Ursache, über meinen Schiffs-Hauptmann verdrüsslich zu seyn. Wir waren seit dem vierten Tage unserer Abreise so nahe am Lande, und so weit von Falmouth entfernter, daß dem Hauptmann einfiel, sein Boot in See zu lassen, um ans Land zu sehen, weil wir wegen einer grossen Wind-Stille unsern Lauff nicht fortsetzen konnten. Er that mir den Antrag, ihm Geld zu geben, davor er Brod und Wein, nebst einem Schöpse oder Kalbe kauffen wolte. Ich gab ihm mit Freuden zwey Guineen, und asse schon in Gedancken Gebratens. Kaum hatte er mein Geld empfangen, als er mit seinem Steuer-Manne redete, welcher sein Boot wieder aufs Schiff zog. Ich fragte voller Verwunderung über dergleichen Bezeigen nach der Ursache; er

wieß mir einen grossen Hauffen Meer-Schweine, und sagte: diese Bestien werden uns bald Kalbfleisch in Lissabon zu essen verschaffen. Er ließ tapffer Puntich einschrencken, welchen er unter seine kleine Besatzung, die nur aus sieben Personen bestande, austheilen ließ, und darauf alle Segel beysetzte. In der That kam um die bestimmte Zeit ein starcker Wind hinter uns drein, welcher uns gar bald die Englischen Küsten aus dem Gesichte, und dem Vorgebürge *Sinisterra* vorbeu brachte, wo die See ganz unterschieden ist von der in dem Canale, da das Wasser weißlicht aussiehet, und die Wellen klein sind. Ob man gleich gemeinlich saget, daß die Meer-Schweine dem künfftigen Winde entgegen schwimmen, so gab uns dennoch die jeso erwehnte Anmerckung die Falschheit dieses Vorurtheils zu erkennen: denn der gute Wind, der uns aus der Meer-Enge führte, folgte den Meer-Schweinen fast auf dem Schwanz nach.

Ich forderte meine zwey Guineen zurück, allein der Hauptmann lachte mich aus, und sagte: Ihr hättet mir bey unserer glücklichen Ankunfft doch einen, und meinem Steuermanne einen, zu vertrincken gegeben, wenn ihr nun also meinen übrigen Leuten gleichfalls einen geben wollet, wird es mir angenehm seyn. Auf dergleichen Art

Art betrügen die Hauptleute der Englischen
 Kauffmanns-Schiffe die Fremden, wenn sie
 Gelegenheit darzu haben. Meine Schiffahrt
 wäre angenehm genung gewesen, wenn ich was
 gutes zu essen und zu trincken gehabt hätte; al-
 lein der Hauptmann hatte nichts mehr, als ein
 klein Fäßgen faules Wasser, weil er seinem Vor-
 geben nach dasselbe nicht brauchte, indem er für
 seine Besatzung auf einen Monath gekochtes
 Rindfleisch bey sich führte, und selbe lauter Ko-
 fent träncke. Unterdessen überfiel uns eine acht-
 stündige Windstille in der See, acht Meilen von
 Port a Port, einem Portugiesischen Haven.
 Unter dieser Zeit wurde des Morgens um 10. Uhr
 die ganze Luft mit einem süßlichten Dampf an-
 gefüllet, welcher Ubligkeit erregte, und mich zum
 Brechen nöthigte. Der Steuerman allein kannte
 desselben Ursache, und sagte, daß wir nicht weit
 von einem Wallfische wären, welche um diese Zeit
 stäncken. In der That erblickten wir nicht weit
 von unserm Schiffe einen Fisch, der unsern Au-
 gen dreyßig bis vierzig Fuß lang vorkam, und
 von Zeit zu Zeit weit über die Ober-Fläche der
 See in die Höhe sprang, daß wir zwischen der-
 selben und seinem Bauche einen Fuß hoch Tag
 zu sehen glaubten. Man saget, daß dieses Thier
 um selbige Zeit von dem Schwerdt-Fische oder

Spada verfolget wird, welcher ihm mit seinem Horne an einem gewissen Orte eine tödtliche Wunde beyzubringen suchet. Ich weiß nicht, ob einige Naturkündiger so neugierig gewesen, sich unter das Wasser zu begeben, um diesem Zweykampffe zuzusehen, oder ob man den Feind erkennen können, der den Wallfisch verfolget: Ich für meine Person habe ihn nicht gesehen.

Der Steuermann unseres Schiffes war ein sehr guter Mensch, er unterrichtete mich die See-Charten zu verstehen, und verdiente was bessers, als auf einen Kauffmanns-Schiffe zu seyn, denn er war ein geschickter Mathematicus. Ich habe nachher erfahren, daß er sich zu Londen aus Verzweiflung selbst gehangen hat, weil er seine verlobte Liebste mit einem andern See-Manne verheyrahet gefunden, der aus der Sud-See mit grossem Reichthum zurück gekommen war.

Den zehnden Tag befanden wir uns sehr nahe bey Cascais auf der Portugiesischen Rhede, und blieben wegen des überaus schönen Wetters nach geworffenen Anckern die ganze Nacht dafelbst. Der Marquis von Cascais ist ein Herr vom ersten Range. Ich will bey dieser Gelegenheit hier nicht vorbehey gehen, was einsmahl dem berühmten Marquis von Cascais begegnete,

nete, welcher Abgesandter in Frankreich; und ein Vater desjenigen war, der bey meiner Ankunft in Portugall diesen Namen führte. Die Begebenheit ist allzulächerlich, als daß man sie mit Stillschweigen übergehen sollte.

Es ist bekannt, daß an dem Tage, da man zu Lissabon ein Autoda-Fe feyert, die vornehmsten Herren sich eine Ehre daraus machen, die Unglücklich-verurtheilte, als schlechte Bediente des H. Officii zu begleiten, welche nach der Meynung des Verfassers der Jüdischen Briefe, der Gottheit und den Heiligen von Portugall geopfert werden. Sie befinden sich mitten unter ihnen, wenn sie die Mönche bald mit Gebeten, bald mit Schimpffworten ganz betäuben, welches Wechselsweise geschieht. Ehe sie auf den Gerichts-Platz gebracht werden, führet man sie in die Dominicaner-Kirche, allwo man ihnen ihre Urtheile, und ihr aus eignen Versehen gethanes Geständniß in Gegenwart alles Volck vorlieset.

Es trug sich zu, daß ein reicher Jude, welcher ein Nachbar von dem Landgute des Marquis von Cascais war, zur Inquisition gezogen wurde. Dieser Herr lebte mit seinem Nachbar sehr vertraulich, und machte unter andern sehr viel aus den Feigen, welche ein Feigen-Baum dieses

Juden trug, und davon dieser dem Marquis alle Morgen einige auf einem goldenen Teller zum Früh-Stücke schickte. Dieser Teller wurde sonst zu nichts gebraucht, und war ausdrücklich darzu gemacht worden, welches des Marquis Eigen-Liebe sehr küßelte.

Wie aber das Herz eines Juden jederzeit mit Bosheit gegen die Christen angefüllt ist, so zog dieser Schalk alle Morgen eine jede Feige durch die Kerbe seines Hindern, und machte sie auf diese Art wohlriechend. Dieser Jude starbe mit grosser Standhaftigkeit, allein ein anderer Jude von seinen Hausgenossen, der gleichfals unter der Inquisition Hände gerieth, war sein Beräther, und brachte die That an Tag; Die Glaubens-Untersucher waren ohne das geringste Mißsehen für einen der vornehmsten Herrn des Königreichs so unverschämt, und ließen dieses Bekenntniß öffentlich ablesen; Der ehrliche Marquis von Cascais, welcher als ein guter Christe einer von den zweyen war, die den Verurtheilten begleiteten, konnte sich nicht enthalten, ihm einen Stoß mit dem Ellbogen zu geben, und zu ihm zu sagen: Schelm ist es wahr, daß du dieses gethan hast? Ja ihre Excellenz antwortete der Jude, weil sie eure Excellenz das erste mahl, da ich sie auf solche Art wohlriechend gemacht,

machtet, wohlgeschmeckend gefunden haben, so habe ich geglaubet, daß sie solches verlangten, und bin deswegen fortgefahen ihrem Geschmack zu dienen. Dieses war die einzige Ursache, so der Marquis von dem Verurtheilten herausbringen konnte, und er wolte niemahls bekennen, daß er dadurch etwas straffbahres begangen hätte. Man saget, daß dieser Herr darüber für Verdruß gestorben ist, weil aus den Feigen des Marquis von Cascais ein Sprüchwort wurde.

Ich weiß nicht wer am unverschämtesten gewesen ist, ob der Jude, welcher die Ehrerbietung gegen einen von den vornehmsten Herren des Königreichs auf diese Art aus dem Augen gesetzt, oder die Mäuche, welche so verwegen gewesen diese Sache bekannt zu machen. Wenn dieser Herr zu Madrid gewohnet hätte, dürfte man sich nicht so sehr verwundern, daß er einen Geschmack an diesem Juden-Gewürge gefunden hätte. Es ist in der That keine Verleumdung, wenn man den Juden dergleichen Schändlichkeiten wieder die Christen schuld giebet, welche sie gewiß nicht unterlassen, wenn sie können, und davon ich noch mehrere Beyspiele anzuführen im Stande war.

Der Ort Cascais ist wegen seiner Lage an dem Vorgebürge de la Luna einer von dem angenehm-

genehmsten in ganz Portugall. Dieses Vor-
 gebürge heisset heutiges Tages **Eintra**, und hat
 an der See: Seite jähe Höhen, und oben eine
 Wüste von zwey Meilen, biß man an ein Klo-
 ster kommet, welches an die Stelle der alten
 Mohrischen Stadt **Eintra** erbauet ist, unter
 deren verfallenen Gemäuern sehr schöne dem
 Portugiesen selbst unbekante Dinge befindlich
 seyn mögen, welche sie sich zu meiner Zeit zu un-
 tersuchen nicht getraueten, aus Furcht Mohri-
 sche Gespenster anzutreffen, welche nach ihrer
 Einbildung die unter diesem Überbleibseln ver-
 borgene Schätze bewacheten, denn sie sind in die-
 sem Stücke eben so abergläubig und fürchtam,
 als die Morgenländischen Türcken. Ich will
 in der Fortsetzung eine ganz genaue Beschrei-
 bung dieses Orts beyfügen, welche sonder Zweif-
 fel die Neubegierde vernünftiger Portugiesen
 erwecken wird. Warum die Hauptleute der
 Kauffmanns-Schiffe ohne Noth zu **Cascais**
 ankern, daran ist Ursache, daß sie daselbst ohne
 Beschwerung verbotenen Handel treiben, und
 daraus ihren Nutzen ziehen können.

Ob ich gleich bereits zweymahl zu **Lissabon**
 gewesen war, meine Reisen aber iederzeit zu
 Lande gethan hatte, so hatte ich den Einfluß des
Tajus noch nicht gesehen, welcher das schönste
 Gesichte

Gefichte machet, so man sich vorstellen kan. Die Festung Bugie, welche sich rechter Hand mitten in der See zeigt, viel andere Festen und Schloßer zur Linken, eine grosse Menge Lust-Häuser in einem grünen und mit Fruchtragenden Drangen-Bäumen angefüllten Felde, der Thurm Belem, und endlich Lissabon im Prospective, machen eine so angenehme Augen-Beide, die man schwerlich anders wo finden wird. Ich zweifle, daß man ein schöneres Gesicht finden kan, wenn man dasjenige ausnimmet, so Constantinos pel bey dessen Annäherung zeigt.

Aller dieser Festungen ungeachtet, erboten sich die Herren Fourbin und Du Gue Trouini gegen den König Ludewig den Bierzehnden einmahls, den Pallast des Königs von Portugall und die Englische Flotte zu verbrennen, welche sich vor allen Anfällen gesichert hielte. Es ist wahr, daß in diesen Festungen, ob sie gleich jederzeit mit groben Geschüze wohl versehen sind, wenig Ordnung beobachtet, und sehr schlechte Feuervercker unterhalten werden. Ueberdieses wohnen die Befehlshaber derselben ordentlich zu Lissabon, daß man dieselben gar leichte ohne Geschüze mit dem Degen in der Faust einnehmen könnte, ehe sie sich in Stand setzten solches zu verhindern.

Ob gleich der König von Portugall **Johann der Fünffte** grosse Dinge in seinen Staaten gethan hat, so konte er doch zu meiner Zeit die übele Gewohnheit noch nicht ausrotten, daß man bey dem Fuß-Bolcke die Laqueyen der Grossen zu Ober-Officiere[n] machte, ob sie gleich nicht die geringste zum Befehl der Soldaten erforderliche und nöthige Eigenschafften besaßen. Diese Officiers ziehen ihren Herren Schuh und Strümpffe aus und an, ohne daß sie die Scherpe und den Degen ablegen. Das ganze Portugiesische Fuß-Bolck stehet auf diesem Fusse; allein die Officiers von der Reiteren waren damals schon Leute vom Stande, und zum Dienst geschickt. Die Festungen, davon ich geredet, sind dem Befehle der Officiers von Fuß-Bolcke, so wie ich sie abgeschildert habe, anvertrauet.

Mein Hauptmann warff zu Belem Anker, auf welchem Thurme er um die Einfarth in Haven-Ansuchung that, und in dem Flecken bey einer sehr artigen Engelländerin eine gute Mittags-Mahlzeit bestellte. Nachdem er gut gegessen und getruncken hatte, machte er sich auf die Seite, und führte sein Schiff mit meinen Sachen nach Lissabon. Er kam den andern Tag wieder, mich mit der Schaluppe abzuholen. Er hatte
mir

mir versprochen, mich zu Belem mit einer Mittags-Mahlzeit zu bewirthen, er hatte dieselbe auch in der That bestellet, allein ich mußte sie bezahlen. Weil ich meine Schiffarth von Graz besand bis Lissabon glücklich zurück geleet hatte, so fiel mir nicht schwer, die von dem Hauptmann Glaes mir gespielten üblen Streiche zu vergessen, und ich unterließ auch nicht ihm nachher Freundschafts-Bezeigungen zu erweisen. Man muß aus der Ausführung dieses Mannes gegen mich nicht den Schluß machen, daß man von allen Englischen Schiffs-Hauptleuten dergleichen Begegnung zu befürchten habe. Ich habe es erfahren, daß dieser Schluß unbillig ist. Denn als ich bey meiner Zurückreise nach London mit einem andern Hauptmann von eben derselben Vblkerschafft mich besser vorsehen wolte, so fand ich einen so redlichen Mann an demselben, daß ich meinen mitgenommenen Borrath an Lebens-Mitteln unter die Besatzung austheilen mußte, weil des Hauptmanns Tisch sehr gut war. Die Begebenheit, so mir mit dem Herrn Glaes aufgestossen, soll den Reisenden nur zu erkennen geben, daß man niemahls ohne guten Borrath an Lebens-Mitteln zu Schiffe gehen soll, und daß es öftters sehr gut ist, bey Ankunfft in dem Haven etwas übrig zu haben,

ben, der Befahrung zu geben, welches einen Reisenden allezeit beliebt machet. Ich habe solches seit dem jederzeit in Acht genommen, und mich allezeit sehr wohl dabey befunden.

Weil ich aus der Erfahrung wuste, daß die Wirths-Häuser in Pissabon wahrhaffte Spitzbuben-Herbergen sind, und daß man daselbst schlecht logiret ist, so schlieff ich bey einem Freunde, und durchlieffe die Stadt, zu sehen wo weisses Pappier in den Fenstern steckte, welches das gewöhnliche Merkmahl der zu vermiethenden Häuser ist. Ich hatte das Glück gar bald ein anständiges Zimmer zu finden; Es war auf dem Marckte des Places von Rouxiou, wo man alles findet, was man wünschet; ich kauffte den nöthigen Hausrath, und war in weniger als dreißig Stunden mit einer guten Wohnung und allem versehen.

Dieser Aufwand ist in zwey Monathen Zeit wieder gewonnen. Denn auffer dem, daß es in einem Wirths-Hause in solcher Zeit eben so viel und noch mehr kostet, so ersparet man doch den Verdruß einer übeln Bewirthung und der schlechten Begegnung eines Französischen Sudel-Roches, der gemeinlich von Dorffe ist, eines Spitzbubens und Banqueroutierers, und manchmahl noch etwas schlimmers. Dergleichen

chen Leute unterlassen niemahls ihrer neuangekommenen Gäste Vorhaben den Kauffleuten, ihren Freunden von gleichen Gelichter, zu verrathen, und unternehmen alles, einige Pappiere von ihnen in die Hände zu bekommen, woraus sie einiges Licht von ihrem Geschäften haben können. Diesem Ungemache ist man in dergleichen Wirths-Häusern ausgesetzt, denn die Portugiesen beherbergen niemand bey sich, und die Holländer geben schlecht zu essen, und lassen es sich noch theurer als die Frantzösischen Garböche bezahlen.

So bald man sich ein Haus gemiethet, muß man sich einen kleinen Jungen aus Gallicien annehmen, welche die Dienste eines Schuhputzers, Küchen-Jungens, und Einkäuffers versehen, worzu man ihm nur ein kleines Faß ankauffen darff, ihn auf den Marckt zu schicken, und das nöthige Wasser ins Haus zu tragen. Ich traff einen solchen Jungen an, der eine gute Suppe kochte, und ein Stück Fleisch ziemlich gut braten konnte. Also befand ich mich gar bald im Stande nach meiner Bequemlichkeit zu leben, ohne einem andern ein gut Wort zu geben. Am allermeisten vergnügte mich, daß ich vor der überlästigen Neugierde der Frantzosen zu Lissabon sicher war, welche einem Fremden nachlauffen,

fen,

fen; wie die Raben einem Galgen=Candidaten nachfliegen, ihm die Augen auszuhacken. Diese Leute urtheilen gar bald aus dem Ansehen eines neuangekommenen Fremden, ob er aus den mitternächtigen See-Ländern herkommt; ob er ein Engelländer, Holländer, Hamburger, u. s. w. ist. In diesem Falle folgen sie ihm überall nach, sie suchen seine Vertraulichkeit zu gewinnen, und gehen ihm nicht eher vom Halse, bis sie ihm ausgeplündert haben, oder alle ihre Mühe bey einem Menschen, der sich von ihnen nicht betrügen lassen will, oder ihrem Geitze Genüge thun kan, gänzlich verlohren sehen.

Es giebet sehr wenig gute Französische Familien zu Lissabon, und siehet man ja daselbst einige reiche Frankosen, so sind sie mit Portugiesinnet verheyrathet, und leben meistentheils wie die Dächse. Die andern sind Spieler oder Banqueroutirer, auf die man wenig Staat machen kan. Unterdessen ist es manchmahl nothwendig Umgang mit ihnen zu haben; Doch darff man denselben nicht ohne die grösste Vorsicht trauen.

Das allervornehmste für einen neu angekommenen Fremden zu Lissabon, bestehet in guter Vertreibung seiner Waaren, wenn er ein Handelsmann ist; Z. E. er muß die guten Häuser besuchen, und sich nicht gemeine machen; vor
allen

allen Dingen muß er die Eigenschafft seiner Handlung und Geschäfte, die ihn nach Portugal zu reisen veranlasset, nicht entdecken, ehe er daselbst vierzehn Tage zurück geleyet hat. Ist er ein Edelmann, oder reiset nur seiner Neugierde ein Genügen zu thun, so muß er anfänglich eine Wohnung suchen, wie ich bereits gesagt habe, hierauf sich eine Chaise schaffen, welches das ordentliche Fuhrwerck, worzu er sich schöne Maul-Esel leihen, oder mittelmäßige auf dem Markte kauffen kan. In solchem kleinen Aufzuge muß er bey dem Geheim-Schreiber des Staats seinen Besuch ablegen, welcher sich ein Vergnügen daraus machet, ihn dem Könige vorzustellen. In wenig Tagen ist er bekannt, und machet mit verschiedenen Herren Freundschaft; er lebet vergnügt nach seinem Wunsche, wenn er sich nur hütet, die Hurhäuser zu besuchen, und dem starcken Weintrinken sich nicht ergiebet. Die Portugiesen hassen die Trunckenbolde, und der König, welcher keinen Wein trincket, hat einen ganz übermäßigen Abscheu vor denen, die diesem Laster ergeben sind. Den Umgang mit Frauen-Personen betreffend, so ist man die Gefahr dabey nicht auszusprechen vermäßigend, welcher derjenige ausgesetzet ist, der seiner Neigung gegen das schöne Geschlechte Genügen thun will,

D

und

und sich mit freygebigen Mägden einlässet. Es fehlet selten, daß sie ihn nicht mit einem gewissen Geschenke belohnen, dessen Bitterkeit ihn zu Bereuung seines Unverstandes bringen muß. Ein Mensch ist verlohren, wenn er sich nicht bald helfen lässet; oder ist er ja so glücklich, wieder zu genesen, so sind zwey Jahre zur Wiedererlangung seiner Kräfte kaum hinlänglich. Diejenigen, welche dieses Unglück vermeiden wollen, müssen sich mit einer eigenen Beyschlässerin versehen; man kan eine für sechs Gold-Stücke des Monats haben. Alsdenn träget der Schönen Mutter für alles Sorge, und man hat nicht die geringste Gefahr zu befürchten.

Weil ich von der entsetzlichen Gefahr rede, die man bey dem Umgange mit dem allzu freygebigen Frauenzimmer in diesem Lande zu befürchten hat, und davon ein Fremder nicht geheilet werden kan, wenn er dergleichen Kranckheiten mit in die kalten Länder bringet, so schicket es sich wohl, allhier ein Wort von dem berühmten Bädern in Portugall zu erwehnen, welche Alscals das genennet werden, und seit halben Perida liegen; diese Bäder heilen alle venerischen Kranckheiten aus dem Grunde. Ich habe den Bruder des Agentens aller Abgesandten aus der ganzen Welt in seinem bey nahe sechsig-jährigen Alter

Alter durch diese Wasser vollkommen hergestellt gesehen. Ehe er sich dahin bringen liesse, war sein Hirn-Schedel bereits so unterkdtig, daß eine Bley-Kugel, wenn man sie ihm auf den Kopff legte, durch ihre eigene Schwere eine Grube hinein druckte, das Fleisch an seinen Schenckeln und Armen wolte sich bereits absondern, sein Athem stancfe wie ein Nas, und nach Gebrauchung dieser Bäder stande er auf seinen Schenckeln so feste als ein anderer Mensch. Ueberdieses sind die Portugiesische Wund-Aerzte wenig erfahren in den Curen dergleichen Kranckheiten, sie sind vollkommene Idioten darinn; und die Fremden, welche sich den Frankösischen Wund-Aerzten untergeben, werden gemeiniglich von diesen Leuten betrogen. Die beste Parthey, so man erwählen kan, bestehet in Führung eines ordentlichen Lebens; dieses ist das beste Vorsichts-Mittel wieder dergleichen Kranckheiten, vor welchen man sich allein in diesem Lande zu fürchten hat; wenn man sehr wenig Wein trincket, Abends kein Fleisch, und Nachmittags weder Feigen noch Melonen isset. Dergleichen Früchte sind um diese Zeit sehr schädlich, ob sie gleich des Morgens und bey der Mittags-Mahlzeit keinen Schaden bringen. Es ist zu mercken, daß die

Bilancier nemmet, eben so gesund sind, wenn man sie Nachmittags genießet, als die gemeinen schädlich. Man findet alle Arten der Früchte zu Lissabon, nach denen Jahrszeiten, ausser keine Johannis- u. Erdbeeren, dergleichen ich niemals gesehen habe. Die Pflirsinge von Coimbra und Abrantes sind ungemein schön, u. geben an der Güte den Französische Pflirsingen wenig nach.

Ich kam gleich zu der Zeit in Lissabon an, da die Zwistigkeiten des Hofes mit dem Abt von Livry, dem Französische Abgesandter, auf dem höchsten Grade standen. Der Abt hatte hierzu Anlaß gegeben, indem er verlangte, daß der Geheim-Schreiber des Staats bey ihm den Besuch eher ablegen sollte, ehe der Abgesandte solches thäte. Allein die Charten waren so gemischet, weil man von beyden Seiten Lust hatte, diese Gesandtschaft kurz zu endigen, und sie fruchtlos zu machen; indem ein jeder über den andern Vortheil zu haben, und die Schande dieser Art Bruches, so unter beyden Kronen darüber entstehen wolte, auf den andern zu welschen gedachte. Der Abt von Livry hielt für gut, die Beispiele seiner Vorfahren anzuführen. Der Geheim-Schreiber des Staats ließ in der Conkley eine genaue Untersuchung desjenigen anstellen, was sonst in dergleichen Fällen gebräuch-

bräuchlich gewesen wäre, und man fand, daß die Geheim-Schreiber des Staats zuweilen den ersten Besuch bey den Französischen Abgesandten abgelegt, und manchmahl denselben auch zuerst von den Abgesandten dieser Krone erhalten hätten, nachdem einer oder der andern Krone an der Unterhandlung mehr gelegen war, so liesse sie sich auch derselben Fortgang am meisten, und um so viel mehr angelegen seyn. Der Geheim-Schreiber des Staats setzte darzu, daß bey dem Umstande, darinne sich sein Hof damahls mit dem Abt von Livry befände, ihm auf keinerley Art verbände, für den Französischen Hof dergleichen Gefälligkeit zu haben.

Ich habe oben schon gesaget, daß man diese Gesandtschaft fruchtlos zu machen wünschte. Sie war von Don Ludwig d'Acunha zuwege gebracht worden, um zu einer Unterhandlung wegen der Vermählung des Königs von Frankreich mit der Infantin von Portugall Anlaß zu geben, wenn man die Infantin von Spanien wieder nach Madrid zurück schickte, wie man solches vorher sehen wolte. Ich habe von einem grossen Staats-Bedienten sagen hören, daß der damahlige Bischoff von Frejus, jeziger Cardinal von Fleury, diese Vermählung sehr gebilliget habe; allein man hat mich auch versichert,

D 3

daß

daß der König von Portugall lieber gesehen hätte, wenn der Herzog von Bourbon, welcher Franckreich damahls regierte, die Infantin Francisca, seine Schwester, eine schöne und tugendhafte Prinzessin, geheyrathet hätte, welche der Regente Herzog von Orleans für seinen Sohn den Herzog von Chartres, und der König Victor Amadeus von Sardinien, für den Prinz von Piemont, heutigen König von Sardinien, verlangte, ohne daß der König Johannes der Fünffte, seine Einwilligung darzu geben wolte. Unterdessen wäre ihm bey diesen Umständen, da die Infantin seine Tochter Königin von Franckreich werden solte, lieb gewesen, daß sie ihre Tante zur Gesellschaft bey sich gehabt hätte. Man glaubet nicht ohne Grund, daß der Herzog von Bourbon hierzu geneigt gewesen seyn würde, wann ihm dieser Vortrag zu erst gethan worden wäre, weil aber die Frau von Brie, eine gute Freundin dieses Prinzen, hinter das Geheimniß gekommen, so schriebe sie an den Abt von Livry, die Charten zu vermischen, und versprach ihm davor die Gesandtschaft nach Spanien, und eine einträgliche Abtey zur Vergeltung.

Der Abt von Livry bezeigte eine solche Ausführung, die ganz nicht geschickt war, sich die sei-

ner

ner Bedienung schuldige Hochachtung zu erwerben, und es zeigte sich ganz klärlich, daß er nicht grosse Lust hatte lange in Portugall zu bleiben. Er redete ziemlich schlecht von dem Könige und der Völkerschafft. Er lebte nichts weniger als ein Abgesandter eines grossen Monarchens, indem er gemeiniglich in Lissabon mit Kaufleuten speisete, und auf dem Lande so gar mit den Zigeunern tankte; er verthat sehr wenig, und gab der Französischen Völkerschafft wenig Ansehen. Den Tag, da er zu Lissabon in Begleitung derjenigen Bedienten ankam, die ihm der König zum Empfang entgegen geschicket hatte, erwartete ihn die Völkerschafft in seinem Pallaste, wo sie nichts mehr als etliche Flaschen Wein, einen Teller mit Zwieback, und etliche Schnitten Brod zur Bewirthing dieser Zahlreichen Gesellschaft fanden. Dergleichen Aufführung war sowohl dem Portugiesen als Franzosen zu wieder, welche von einem Französischen Abgesandten eine bessere Bewirthing erwarteten, die nach der eingeführten Gewohnheit in einem kostbaren Gastgebote bestehen sollte.

Der Abt von Livry machte gleich anfänglich Freundschaft mit Herrn Sandreson, dem Englischen Gesandten, einen feinen und arglistigen Manne, der gerne was gutes aße und tran-

cke. Es wurde ihm nicht schwer, die Absichten des neuen Abgesandten zu ergründen, welcher wenig Sorge trug, sich zu verbergen, und er veräumte nichts, den Fortgang derselben zu verhindern. Der geschickte Engelländer sahe leicht ein, daß eine genaue Vereinigung zwischen Frankreich und Portugall dem Groß-Britannischen Reiche unendlichen Schaden bringen würde; indem die Franzosen dem wichtigen Handel am leichtesten Eintrag thun konten, den die Engelländer mit Lissabon führten. Über dieses machte sich der Abt von Livry durch seine unordentliche Aufführung verhasst, indem er sich erstlich Nachmittags um drey Uhr zur Mittags-Tafel setzte, und die ganze Nacht mit Trincken zubrachte. Als der König Johann Nachricht davon bekam, konte sich Seine Majestät nicht enthalten, eines Tages zu einem Grossen seines Hofes zu sagen, daß Gesandten, die der Trunckheit ergeben wären, sich wenig für einen König, als er, schickten, der nichts als Wasser träncke. Die Französische Völkerschaft war eben so mißvergnügt über den Herrn von Livry, welcher den Mund nicht aufthat, ohne den Engelländern zum Nachtheil der Franzosen ein übermäßiges Lob beizulegen, welche letztern er wenig schonte. Mit einem Worte, man wuste nicht, was

was man von einer so außerordentlichen Aufführung sagen sollte.

Das Haus dieses Abgesandten bestand aus einem Dom-Herrn, Namens Langlois, seinem Geheim-Schreiber, der aber unter diesem Nahmen nicht erscheinen wolte, sondern sich einen Freund des Herrn Abts von Livry nennte; ein anderer Schreiber Namens Balcourt, der sich gleichfalls einen Freund des Herrn von Livry nennte; einem Haus-Hofmeister, der gleichfalls den Titul eines Freundes Sr. Excellenz verlangte. Dieses war mit einem Worte der schlecht bespannte Wagen. Man hat niemals mehr Freunde und weniger Bediente und Hausgenossen gesehen. Die Portugiesischen Herren bekamen wenig Hochachtung für den Abt von Livry, da sie sahen, wie er mit Bergessung seines Ranges nur mit Leuten umgieng, die ihm wenig Ehre bringen konten, und sich so weit vergasse, daß er Gesellschafften suchte, die sich nicht einmahl vor einem Mann vom andern Range schickten. Also faßten diese Herren den einmüthigen Schluß nicht bey ihm zu speisen, wenn er lange in Lissabon bleiben sollte. Am allermeisten aber wurde das Mißvergnügen des Königs wieder ihn erwecket, als dieser Staats-Mann die Schwachheit begieng, und

sich der Gemahlin des Französischeu Consuls, Herrn von Montagnac, allzu viel vertraute, welche dem König aus gewissen Ursachen verhaßt war, daß er sie nicht konnte nennen hören. Der Herr von Livry, liesse sich von dieser ver- schlageneu Frau bey der Nase herum führen, welche nichts mehr als des Abgesandten Abreise wünschte, damit ihrem Gemahl die Verwaltung der Französischeu Angelegenheiten allein bliebe.

Es begegnete dem Herrn von Livry auch ein ganz besonderer Zufall. Er überschickte dem Geheim-Schreiber des Staats seinen grossen Beglaubigungs-Brief, welches er nicht eher hätte thun sollen, als den Abend vor dem zu seinem öffentlichen Einzuge bestimmten Tage. Der Geheim-Schreiber des Staats verwunderte sich über dergleichen ungewöhnliches Verfahren, und redete mit einem fremden Edelmann, seinem Bekannten davon, welchem er fragte, ob ihm des Herrn Livry Vorhaben bekannt sey. Er setzte hinzu, daß Se. Majestät dasselbe nicht begreifen könnten, indem ihnen ganz wohl bekannt wäre, daß er an statt der zu seinem öffentlichen Einzuge erforderlichen Kutschen und Pferde, nur einen Maulesel in seinem Pallaste hätte; Unter- dessen habe ihm Se. Majestät dennoch befohlen, dem Herrn Abgesandten zu seiner Einholung
auf

auf den morgenden Tag die nöthigen Kantschen entgegen zu schießen. Dieser Edelmann begabe sich ohne Zeit Verlust zu dem Herrn von Livry, ihm von der vorgegangenen Nachricht zu geben. Der Abgesandte erzürnte sich hefftig darüber, und stand als ein Rasender von der Taffel auf. Der Fremde, nachdem er ihm Zeit gelassen hatte seinen Eyser zu stillen, sagte zu ihm: Eure Excellenz werden annoch kleine Beglaubigungs-Schreiben für den König und die Königin bey sich haben: Diese Brieffe hätten Eure Excellenz überliefern können und sollen, bis sie sich währenden ihres Auffenthalts zu Lissabon in Stand gesetzt hätten, bey dem Könige und der Königin um ein öffentliches Gehör anzuhalten. Der Herr von Livry verwunderte sich hierüber so sehr, als wenn man mit ihm von Monomotapa gesprochen hätte, er liesse seinen Freund Langlois ruffen, und fragte ihn, ob er wüßte, was dieses für Brieffe wären, davon der Edelmann redete. Man eröffnete das Brieff-Kästgen, worinnen man diese Brieffe fand, davon die Abschrift bey den Unterweisungen des Abgesandten lag. Dieses diente zum Beweise, daß weder der Abgesandte, noch sein Langlois die Unterweisungen des Hofes noch nicht gelesen hatten. Sie erschracken beyde nicht wenig über

über die Begehung eines so groben Fehlers, und schickten ohne Verzug **Balcourt** ab, um die Zurückgebung des Beglaubigungs-Schreibens anzuhalten, welches ihm aber abgeschlagen wurde. Der Geheim-Schreiber des Staats gab ihm zur Antwort, daß man dasselbe nicht zurückgeben könnte, da es der König einmahl gesehen, und Befehle gegeben hätte, die Hof-Kutschen zur Einholung des Herrn Abgesandten fertig zu halten. **Balcourt** mochte reden was er wolte, alle seine Beredsamkeit war vergeblich. Er wollte so gar die Unterweisungen zeigen, worinn von den Hand-Brieffen gedacht war, allein der Geheim-Schreiber ertheilte hierauf die kluge Antwort, daß er allzu viel Ehrerbietung für den König von **Francckreich** habe, als daß er die Nase in diejenige Unterweisungen stecken solte, so er seinem Abgesandten gegeben hätte. Der **Abt von Livry** befand sich in der größten Verwirrung, und stienge an Feuer und Flammen von sich zu speihen, allein seine Bosheit verbesserte den begangenen Fehler nicht. Er wurde durch den **Abt Firrau**, den Päpstlichen Nuntium, noch mehr angefeuret, welchen der König nicht erkennen wolte. Dieser **Italiäner** suchte nichts mehr, als diese beyde Cronen in einander zu hezen, um dem Könige von **Portugall** von Seiten **Francck-**

Francckreichs Unruhe zu erregen, daraus der Hof zu Rom Vortheil ziehen konte. Niemals hat man dergleichen Comödie gesehen. Wicquesfort hat ein ganzes Buch in seinem Ceremoniel davon gemacher, so viel Dinge fand er hierbey vorzubringen.

Der fremde Edelmann, welcher ein besonderer Freund des Staats-Geheim-Schreibers, dabey aber auch Francckreich sehr zugethan war, gabe sich viele Mühe diese Sache bezulegen. Allein sein Eyser wurde mit Undanck belohnet, denn an statt der Gefälligkeiten und Dienste, so er von dem Abgesandten erwartete, wendete dieser alles sein Ansehen an, ihm bey dem Frankösischen Hofe zuschaden, und war auch darinn so glücklich, ihm die empfindlichsten Kränkungen zuzuziehen. Dieser höfliche Mann hatte dennoch die Gütigkeit, dem Abgesandten auf sein Anhalten eine Unterredung mit dem Geheim-Schreiber des Staats bey einer Jagd zu verschaffen, wo sie einander begegnen solten. Allein der Herr von Livry begieng die Schwachheit, der Frau von Montagnac Nachricht von dieser Sache zu geben. Dieses unvernünfftige Verfahren wurde dem Könige so gleich hinterbracht, und weil er einen Menschen nicht weiter zu schonen gedachte, der solches auf keinerley

Weise

Weise verdiente, so ließ Ihre Majestät dem Staats-Geheim-Schreiber diese Unterredung verbieten.

Hierauf verreisete der Herr von Livry unverzüglich von Lissabon; und da die Frau von Prie dem Herzog von Bourbon alles weiß machen konnte, was sie wolte, so wurde dieser Abt zum Abgesandten nach Spanien ernennet, allwo ihm der lächerliche Streich begegnete, der jedermann bekantt ist.

Der Herr von Tesse, welchen der Abt von Livry ablösen sollte, und welcher von der Irrung, so die Zurückschickung der Infantin zwischen den Spanischen und Französischen Höfen verursachen würde, Nachricht hatte, hielt es für dienlich, so bald als möglich Madrid zu verlassen, um keinen Zuschauer bey dem Auftritt abzugeben, der daselbst vorgehen sollte. Er hielt es nicht für rathsam, die Briefe des Französischen Hofes selbst zu übergeben, in welchen man dem Spanischen von der Abreise der Infantin Nachricht gab. Er überlieferte dieselben dem Abte von Livry, und reisete unverzüglich ab. Der neue Abgesandte fieng sein Amt mit Ubergabe dieser Briefe an, welche den König und die Königin dergestalt in Harnisch brachten, daß sie dem Abt von Livry anbefehlen ließen, innerhalb vier
und

und zwanzig Stunden Madrit, und in sehr wenig Tagen das ganze Königreich zu verlassen. Also endigten sich die beyden Gesandtschaften des Herrn von Livry nach Portugall und Spanien. Unterdessen verhalffen sie ihm dennoch zu guten Pfründen, und der Gesandtschaft nach Pohlen, allwo er über der Tafel starbe, da er sich bey den Pohlen sehen lassen wolte, die einen bessern Magen als er hatte. Es haben wenig Personen die wahrhafte Ursache der Kaltblütigkeit zwischen dem Fränkischen und Portugiesischen Hofen erfahren; Die Leser können sich auf die Wahrheit des gesagten gewiß verlassen. Die weise Vorsehung hat es also geordnet, daß Franckreich eine Königin bekommen solte, welche durch ihre Tugenden dem Throne Ehre, und dem Könige und Unterthanen Glück bringet.

Die Königliche Infantin von Portugall, welche seit der Zeit an den Prinz von Asturien vermählet worden, war damahls eine Prinzessin von grosser Hoffnung, und einer fürtrefflichen Gemüths-Art. Die Pocken hatten ihr Gesicht sehr verderbet, ausser diesem aber war sie sehr gnädig. Hatte eine schöne Haut, und konnte eine schöne Prinzessin heissen. Sie redete verschiedene Sprachen, wie die Königin, ihre Frau
Mutter,

Mutter, des jetzigen regierenden Käyfers Carls des Sechsten Schwester. Der Prinz von Brasilien war um diese Zeit schön. Weil er kein Fransösisch sprach, so nahm ich mir die Freiheit ihn nach der Ursache zu fragen. Er. Königlichen Hoheit gabe mir zur Antwort: Mia Moinaon quier; Meine Frau Mutter will es nicht haben. Als ich ihm hierauf erwiederte: daß gleichwohl die Königliche Infantin gut Fransösisch redete: so antwortete der Prinz: Per che mia Moi lo quier; Weil es meine Frau Mutter also verlanger. Man kan die Bewegungs-Gründe der Königin leicht errathen, warum sie auf solche Art zu verfahren beliebt hat.

Die Königin von Portugall, ist eine würdige und grosse Prinzessin, eine gütige Mutter, welche die Königlichen Kinder mit der größten Sorgfalt erziehet. Es ist wahr, daß ihr Beichtvater, ein deutscher Jesuite, grossen Antheil an der Erziehung des Prinzens von Brasilien hatte, welcher allem Ansehen nach ein vollkommener Prinz würde geworden seyn, wenn seine unvergleichliche Gemuths-Art besser ausgebessert worden wär, und wenn man ihn einem geschicktern Mann, einen Prinzen zu bilden, untergeben hätte. Man kan sagen, daß er seine gute Eigenschaften

schafften bloß von der Natur, dem Könige und der Königin erhalten.

Diese tugendhafte Prinzessin hat mit der größten Gedult die Liebe des Königs ertragen, die er in einem gewissen Kloster unterhielt, und welche in der Welt ein so grosses Aufsehen gemacht. Dieser Prinz machte diesem Liebes-Verständnisse endlich mit einer einem grossen Könige würdigen Großmuth ein Ende, das allen Prinzen zum Beispiel dienen kan; wie Ludwigs des Vierzehnden verliebte Schwachheiten und Zeitvertreibe weder sein Gemüth noch seinen Muth zu schwächen vermdgend waren. Wenn dergleichen Monarchen nicht den menschlichen Schwachheiten unterworffen wären, müste man sie für Wunderwerke halten.

Der König von Portugall, ob er gleich hier und da einen verliebten Zeitvertreib hatte, hörte dennoch niemahls auf, der Königin seine beständige Gewogenheit zu erzeigen, weil das Königliche Haus sehr zahlreich war. Es ist auch aus dieser Geschichte viel Gutes entsprossen; weil dadurch die Nonnen-Klöster in Portugall, welche sonst ziemlich freye Dertter zu allerhand Liebes-Verständnissen abgaben, heilige Einsamkeiten geworden sind, welche allen Klöstern in andern Ländern zum Beispiel dienen können.

E

Man

Man darff sich nicht verwundern, daß die Liebes-
 Handel des Königs von Portugall viel Aufse-
 hens gemacher; denn der Adel des Königreichs
 wurde dadurch der gewöhnlichen Lustbarkeiten
 beraubet, und der Eingang und Besuch in den
 Klöstern wurde ohne Ausnahme allen Personen,
 von was Stande und Würden sie auch waren,
 ernstlich verboten. Der König schlosse niemand
 von der Straffe aus, die denjenigen bestimmt
 war, welche sich wieder seine Befehle ungehor-
 sam bezeugten; und man sahe einen alten Unter-
 Admiral von sechzig Jahren aus dem Reiche
 verbannet, und mit eben der Strenge bestraffet,
 womit man einen jungen Menschen belegete, der
 die Berwegenheit gehabt, wieder diese Verord-
 nungen zu handeln. Die Geistlichen, vornehm-
 lich die Mönche, schrien so starck, als der Adel,
 weil man ihrem freyen Leben Gränzen setzte, und
 ihnen allen Zugang in den Klöstern versagte.
 Die Nonnen selbst seufzeten über diese harte Be-
 fehle, welche sie zu einer Eingezogenheit zwange,
 die mit ihrer Neigung wenig überein kam, und
 sich zu rächen, dachten sie auf nichts, als einem
 gewissen Gerichts- Bedienten, Namens Ba-
 calio, dem die Vollstreckung der Königlichen
 Befehle aufgetragen waren, tausend listige
 Streiche zu spielen. Die Nonnen eines gewis-
 sern

fen Klosters, lieffen einsmahls zur ungewöhnlichen Zeit bey ihrem Hause einen gewissen Herrn vorbey gehen, der den Ruhm hatte, kein Kost-Berächter zu seyn, und er verschwand, ohne daß man sehen konnte, wo er hingekommen war. Bacalio, dem Nachricht hiervon gebracht wurde, war munter, und meinte diesen Herrn zu über-rumpeln. Er gieng mit seinen Trabanten in das Kloster, und gerade auf das Sprach-Ge-mach zu, wo er eine Manns-Person erblickte, die eine Nonne bey der Hand nahm. Er packte, voller Freuden über einen so guten Fang, den Straffbaren selbst, und nahm ihn im Nahmen des Königs in Verhaftt. Die Nonne stellte sich erschrocken, und stieß, indem sie die Flucht nahm, die Beute selbst auf Bacalio zu, der sich in einem Augenblicke mit Blut und Gestanck durch eine Menschliche-Gestalt bedeckt fand, die man ausdrücklich zu seiner Ver-spottung hat-te machen lassen.

Bacalio war vor Verdruß über die ange-thane Beschimpffung ganz auffer sich, und be-klagte sich darüber bey dem Könige auf das bit-terste, welcher nur darüber lachte; allein er sprach ihn mit einer ansehnlichen Summe Geldes und einer neuen Ehren-Stelle zufrieden, damit er ihn begnadigte, um ihn aufzumuntern in Zukunfft
 E 2
 seine

seine Pflicht wohl zu beobachten. Die Carmeliter-Nonnen, bey welchen dieser Auftritt vorgegangen war, lachten herzlich darüber, allein über die ergangenen Verordnungen wurde mit der vorigen Strenge gehalten. Diese lächerliche Historie diente einige Zeit dem Volcke, insonderheit dem Adel zum Zeit-Vertreib, welcher sich einiger maassen wegen des Bacalio Schärffe gerächet hielt, der seit dem zur Würde eines Imbariador del Vaco, welches so viel als ein Rath des Obersten Hof-Gerichts ist, erhoben ward. Der König machte sich ein Vergnügen daraus, der Untersuchung, welcher er sich nach Gewohnheit wegen seiner Wissenschaft in den Rechten unterwerffen mußte, in Person nebst dem ganzen Hofe beyzuwohnen; und ob er gleich nichts weniger, als ein geschickter Rechts-Gelehrter war, so gesiel es doch Sr. Majestät, seiner tieffen Gelehrsamkeit ein grosses Lob beyzulegen. Also wurde Bacalio mit ausserordentlichen Beyfall zum Imbariador, als der Würdigste zu dieser Bedienung, angenommen. Er wußte sich solche Ehrerbietung zu verschaffen, wie die Gerichts-Personen in diesem Lande sich zu verschaffen wissen.

Die Art, womit der König Don Johann der Fünffte sein seit langer Zeit unterhaltenes Liebes

bes. Verstandniß endigte, und welches dem Hof zu Rom, und seinen Unterthanen so viel Verdruß machte, hat etwas so edles u. grosses, daß man mit Recht sagen kan, es sind wenig Prinzen vor ihm einer der seinigen gleichkommenden Stärke des Verstandes fähig gewesen. Vor einigen Jahren betraff Lissabon ein wütender Sturm, welcher durch einen Mittags-Wind verursacht wurde, und alle Schiffe auf der Küste der Stadt zerschieterte. Sieben- bis acht hundert Schiffe wurden gegen einander gestossen, und zertrümmert, von Lissabon bis unter Belem. Es waren sehr wenige unbeschädigt. Das einzige Englische Kriegs-Schiff, welches der Mylord Vere befehlichte, und zur Überbringung des Geldes bestimmt war, so in geheim von Lissabon nach Engelland geschicket wurde, blieb von diesem Sturm unbeschädigt, allein die Königlichen Kriegs-Schiffe waren von dem allgemeinen Unglück nicht ausgeschlossen. Das Feld war verwüestet, man sahe an allen Seiten umgestürzte Häuser, viel tausend Bäume bis auf die stärksten Del-Bäume, waren mit samt der Wurzel aus der Erde gerissen, welches einen fast unerfesslichen Verlust verursachte. Lissabon war bereits mit einer Kranckheit heimgesuchet worden, welche einer Pest gleich kam, und ein ansehnliches

liches Sterben verursacht hatte. Se. Majestät hatten sich durch eine grosse Anzahl Wohlthätigkeiten hervor gethan, indem sie während dieser Plage unsägliche Summen verwendet hatten. Allein da der König den Schaden erfuhr, den dieser Sturm verursacht hatte, so gieng er ihm, als einem wahren Vater des Vaterlandes, dermassen zu Herzen, daß er sich in Gegenwart des ehrwürdigen Vaters Govea, eines Capuciners und grossen Predigers, der wegen seines heiligen Lebens-Wandels noch weit mehr Ehrerbietung verdiente, als wegen seiner hohen Geburt, einige Thränen zu vergüssen nicht enthalten konnte. Dieser Capuciner war so uneigennützig, daß er auch die Würde eines Patriarchen, nebst dem Cardinals-Hut ausschlug. Dieser Gottes-Mann bediente sich der Gelegenheit, dem Könige vorzustellen, wie GOTT erzürnet wäre, wie er öftters die Unterthanen wegen der Sünden ihrer Regenten straffe, und wie die Fürsten, wenn er sie gleich aus einer weisen Vorsehung in dieser Welt verschone, sich dennoch vor seiner Gerechtigkeit fürchten müsten. Ohne daß er sich in eine umständlichere Erklärung dieses erbaulichen Gesprächs einlassen durfte, so wurde der König dadurch empfindlich gerührt, und verstande ohne Mühe, was ihm dieser heilige

lige Mann zu verstehen geben wolte. Er faßte ohne Anstand den Entschluß, Gott den Gegenstand seiner Leidenschaft aufzuopfern, und sich desselben auf ewig zu enthalten. Dieser Entschluß war der Hoheit seiner Seele würdig, und um so viel schwerer auszuführen, da derselbe seit vielen Jahren keinen Tag ausgesetzt hatte, mit Einbruch der Nacht in Begleitung seines Beichtvaters, seines Leib-Arhtes, seines Charons, seines Marschalls und eines Kammerdieners, Oliviera zu besuchen. Er hatte für seine Butlerin eine absonderliche Wohnung bauen lassen, deren innerstes der Pracht eines Gold-Königs gleich kam, und sie mit Reichthümern überschüttet. Als diese Dame den König den Tag nach dem Sturme nicht kommen sahe, so ließ sie sich nach der Ursache erkundigen, und ihm zugleich zwey Hemden überreichen, die sie mit eigener Hand gemacher hatte. Allein dieses Geschenk wurde nach dem Rath des Vaters Govea nicht angenommen.

So bald diese Dame von dem Vorgegangenen Erkundigung bekam, so zeigte sie durch ihre hohe Regungen, wie würdig sie der Liebe eines Monarchen gewesen war. Denn an statt sie hätte bedacht seyn sollen, ihren Liebhaber wieder in ihre Fessel zurück zu bringen, so waren ihre

Gedanken auf nichts anders gerichtet, als seinem Beyspiel nachzuahmen, und ihre übrige Lebenszeit Gott zu widmen. Sie verließ ihre Wohnung, um sich in die erste Celle zu begeben, und begnügte sich, das Liebste, so sie auf der Welt hatte, des Königs Schutz und Gnade anzubefehlen, und ihm alle von ihm erhaltene Schenke zurück zu geben. Dieser Prinz theilte dieselben nach seiner natürlichen Großmuth aus, und die Anverwandten dieser Dame wurden von ihm mit Wohlthaten überschüttet.

Dergleichen geheime Nachrichten, davon man nur einen kurzen Begriff vorstellen kan, sind dem Volcke selten bekannt, noch seltener aber werden sie andern regierenden Herren für Augen geleyet. Es giebt ihrer wenig, welche einer solchen Standhaftigkeit, als Don Iahann fähig sind, und welche das Herz haben, ihre Schos-Leidenschafften zu dämpffen. Man hat mich versichert, daß dieser Prinz sich dieser Neigung auf eine solche Art überlassen, welche seine edle Regungen beweisen, und geschickt sind, uns zu überzeugen, wie grosse Gefahr man zu befürchten hat, wenn man mit der Liebe zu scherzen gedenket.

Dieser Prinz sahe ein junges und schönes Frauenzimmer vom Stande, die aber ihr Herz bereits

bereits einem andern übergeben hatte, mit Vergnügen. Weder die Hoheit des Monarchen, noch seine Versprechungen, konnten ihre Treue wankend machen, die sie ihrem Liebsten einmahl zugesaget hatte. Sie suchte ihre Zuflucht in dem Kloster zu Oliviera, in der Hoffnung, sich den ungestümen Verfolgungen des Prinzen zu entziehen, wohin er ihr eben so sorgfältig nachfolgte. Sie blieb beständig in den Schranken der Ehrerbietung und Höflichkeit, daß es also unmöglich war, einen Anfall auf ihr Herz zu thun. Sie hatte jederzeit ein aufgewecktes Frauenzimmer bey sich, welche aber nicht so schön als sie war, den König abzuhalten. Se. Majestät gewöhnten sich nach und nach an den Umgang der Gespielin seiner Schönen, und wolten versuchen, ob die Eifersucht vielleicht eine seinen Regungen vortheilhafftige Würckung hervorbringen könnte, und stellte sich in dieselbe verliebt; allein er wurde es bald in der That. An statt daß sich unsere Heldin über die Gütigkeiten des Königs betrüben sollte, die er gegen ihre Gespielin blicken ließ, empfand sie vielmehr ein großes Vergnügen, und die Neigung des Königs gegen ihre Freundin wurde nach und nach so starck, daß sie sich gar bald von seinen Verfolgungen befreyet sahe. Der König hatte alle mögliche

Mittel angewendet, sich die Eroberung des Herzens der Schönen zu erleichtern. Ihr Liebhaber war entfernt, allein er bekam solche wichtige Bedienungen, die er in langer Zeit durch viele Dienste nicht hätte verdienen können, ihre Familie überhäuffte der König mit Gnaden; allein ihre Tugend widerstand allem, und erhielt sich ohne Flecken.

Es ist Zeit, wieder auf mich selbst zu kommen. Kurze Zeit nach meiner Ankunfft legte ich meine Schuldigkeit bey dem Staats-Geheimschreiber Ihrer Portugiesischen Majestät ab, dieser war ein Greiß über siebenzig Jahr alt, der die Fremden mit solcher Höflichkeit und Gütigkeit empfing, als wenn er sonst nichts zu verrichten gehabt hätte. Die Art, wie dieser Staats-Bediente jedem Gehör gab, hatte etwas so beschwerliches, daß man einen eisern Kopff nöthig hätte, dasselbe auszustehen. Man läset die Personen, welche ein wenig in Ansehen stehen, in zwey Zimmer des Staats-Geheim-Schreibers treten, welcher aus seinem Geheim-Zimmer dahin kommt, und mit jedem ziemlich lange redet. Hierauf eröffnet man die Thüre, welche nach dem Durchgang des Pallastes gehet, wo alle Zugänge mit so viel Menschen angefüllet sind, als zu Paris die Strassen in der Messe von St. Germain

main bey schönem Wetter. Einige halten den
 Geheim-Schreiber des Staats bey dem Man-
 tel, andere bey dem Rock-Ermel, oder dem gros-
 sen Portugiesischen Degen. Er giebet einem
 jeden sehr gnädige Antwort, ja er kommet auch
 Personen von Stande zuvor, die er auf seinem
 Wege erblicket, und mit ihm zu reden haben; er
 weiß sich auch mit solchen Redens-Arten auszu-
 drücken, davon keiner von den Umstehenden, als
 diejenigen, mit denen er redet, etwas verstehen
 kan, welche wußten, was die Sache betraff, und
 also seinen Sinn leicht ergründen konten. Also
 kommt der von allen Seiten herum gezogene
 Staats-Geheim-Schreiber zum Könige. Die-
 ser beschwerliche Weg dauret manchmahl eine
 ganze Stunde, und der ehrwürdige Greiß fän-
 get nicht eher an Athem zu schöpfen, bis er in den
 Cavalier-Saal kommt, welche in diesem Lande
 Fidalgos heißen. An diesem Orte erwartet
 ihn der Adel, der mit ihm zu sprechen hat, stehend,
 denn es sind weder Lehn-Stühle noch Sessel in
 den Zimmern des Königs, wo sich niemand, auch
 so gar der Geheim-Schreiber des Staats, nicht
 niedersetzen kan, sondern vor seinem Herrn auf
 den Knien schreibet, welches vor einen Mann
 von seinem Alter sehr beschwerlich ist. Man er-
 zehlet, daß der König, da er einsmahls böse auf
 diesen

diesen Staats-Bedienten gewesen, ihm das Schreibzeug ins Gesicht geworffen habe, ob gleich der Staats-Secretarius im ganzen Königsreiche von dem Könige am meisten geliebet wird. Dieser weise Greiß ließ sein angefangenes Werck aus Ehrerbietung gegen seinen Herrn liegen, und begab sich mit thranenden Augen nach Hause, sich ins Bette zu legen, mit dem Vorsatze, keine Speise mehr zu genießen, und sich auf solche Art das Leben zu nehmen. Der König, welcher sich schmerzlich über die ihm erwiesene üble Begegnung betrübte, verzog mit seiner angebohrnen Großmuth nicht, sondern beehrte ihn mit seinem Besuche, redete mit ihm aufs liebeichste, und überhäuffte ihn mit Liebesungen, die er ihn zu trösten fähig erachtete. Dieses Bezeigen giebet zu erkennen, wie weit sich die Gütigkeit des Königs Johannes des Fünfften erstrecket.

Wieder auf meine Materie zu kommen, so gehet der Staats-Secretarius nach geendigter Arbeit mit dem Könige unter eben derselben Begleitung wieder nach seinem Pallaste, wobey er jedem den Ausspruch Sr. Majestät erdffnet. Zu einigen redet er insbesondere, mit andern laut. Wie es ohnmöglich ist, daß jedermann Genügen geschehen kan, so träget es sich öffters
zu,

zu, daß hitzige und auffahrische Leute, und sonderlich mißvergnügte Frauens-Personen ihn für seinen Bericht mit hefftigen Schmach-Worten belegen. Ja es gabe welche, die die Wuth so weit verleitete, daß sie ihm öffentlich bedroheten, ihn umzubringen, oder umbringen zu lassen. Dabey begnügte sich dieser Greiß, ihnen lächelnd und mit Sanfftmuth zu antworten: Nehmet euch dergleichen nicht vor, mein Freund, denn der König mein Herr würde euch hängen lassen, und über dieses würdet ihr einem Manne das Leben nehmen, welcher nichts anders suchet, als euch Gefälligkeit zu erzeigen, wenn es auf ihn ankommt. Diese Personen, welchen hierauf die Neue ankam, worffen sich öffters zu seinen Füßen, und er umarmete sie liebeich, wie seine Kinder. Der König vergab ihrer vielen auf das Bitten des Geheim-Schreibers des Staats ihr Verbrechen, und bewilligte zum Theil ihr Suchen. Wie glücklich würden die Unterthanen seyn, wenn alle Princken so weise wären, die Wahl auf einen so gemäßigten Staats-Bedienten zu werffen, als dieser ist, davon ich geredet habe. Der Geheim-Schreiber gehet des Morgens und Nachmittags bey dem König seinem Herrn zum Gehör; und wie sich Sr. Majestät der allergeringsten Kleinigkeiten annehmen, und
alles

alles durch die Hände dieses Staats-Bedienten gehen muß, so kan man seine Arbeit daraus urtheilen. Man kan diesen Greiß mit einer Quelle vergleichen, woraus alle Bäche entspringen, welche die Felder bewässern sollen. Denn alle Collegien empfangen die Verordnungen von dem Könige durch diesen Staats-Bedienten, von dem allergrößten Herrn des Königreichs an, bis auf den geringsten Unterthanen.

• König Johannes der Fünffte gab ordentlich die Woche drey-mahl öffentliches Gehör. Sonnabends dem Adel, welcher an diesem Tage die Ehre hatte dem Könige stehend seine Aufwartung zu machen; Die andern zwey Tage wird jedermann ohne Unterscheid zum Gehör gelassen, Edel und Unedel, Reich und Arm.

Ein jeder hat die Ehre sich Sr. Majestät zu nähern, deroselben seine Bittschrifft zu übergeben, und so lange mit deroselben zu sprechen, als es nöthig ist. Das Gehör fänget sich mit den Mannes-Personen an, und endet sich mit dem Weiblichen-Geschlechte. Man redet kniend mit dem Könige, welcher auf einem Arm-Stuhle unter einem Thron-Himmel sitzet, und sich an einen Tisch lehnet, auf welchen ein Korb mit kleinen Gold-Stücken stehet, womit Sr. Majestät diejenigen von seinen Unterthanen beschencket, die sich
in

in einer dringenden Noth befinden, vornehmlich die Officiers und ihre Frauen; er thut solches mit so ungemainer Geschicklichkeit, daß es niemand gewahr wird. Man gehet durch drey Säle, die sehr nahe an einander liegen. Wenn man in dem letzten kömmet, findet man ordentlicher Weise den Obersten Thürsteher, der zu meiner Zeit Antonio von Nabello hiesse. Er war ein Trabante bey dem Könige Alphonso gewesen, als ihn sein Bruder Don Pedro auf das Schloß Cintra gefangen setzen liesse.

Der Oberste Thürsteher lässet allezeit zehen Personen auf einmahl zum Gehöhr. Die Großen des Königreiches stehen wieder die Wände des Saals angelehnet. Es trägt sich öftters zu, daß der König, wenn er einen Befehl geschwind ausgeführet haben will, einen von diesen Herren zu sich ruffet, ihm die Bittschrift zurückgiebet, die ihm etwan eine Frau oder sonst jemand übergeben hat, und ihm saget, was gethan werden soll. Gemeiniglich verfähret er also, wenn Ehemänner, die ihre Ehe weiber übelhalten, ungehorsame Kinder wieder Vater oder Mutter gezüchtiget werden sollen, oder wenn es nöthig die Entführung einer Jungfrau oder Frau zu verhüten, davon dem Könige Nachricht gegeben worden ist. Dergleichen Bezeigen erwe-

erwecket bey den ungerechten Nichtern, bösen Ehemännern, und überhaupt bey allen, die ein unordentliches Leben führen, ein Zittern, ja die Staats-Ministers selbst sind von dieser Furcht nicht ausgeschlossen. Der König weiß alles was vorgehet, weil jedermann Freyheit hat ihm von demjenigen Bericht abzustatten, was das Wohl des Staats und das Aufnehmen der Untertanen betrifft. Die Memoriale, so ihm übergeben werden, werden nach ertheiltem Gehör in einem grünen Sacke aufgehoben, welcher nicht ehe geöffnet wird, als wenn es dem Könige beliebt dieselben in eigener Person zu untersuchen, oder in seiner Gegenwart untersuchen zu lassen, welches bald von dem Geheim-Schreiber des Staats, bald von einem Edelmann, einem Staats-Bedienten oder Kammer-Diener geschieht. Der König lässet auf jede Bittschrift den Nahmen desjenigen schreiben, an wen es aufgetragen worden, der ihm Rechnung davon geben muß; und man siehet in dem grossen Saale des Pallastes ein Verzeichniß, wo ein jeder seinen Nahmen siehet, den er unter sein Bittschreiben gesetzt hat, denn ein jeder kan einen Nahmen darunter setzen, den er am dienlichsten hält. Wenn von geheimen Sachen gehandelt wird, so behält der König die Bittschrift bey sich in seiner

seiner Tasche. Er siehet es allein insbesondere durch, und thut hierauf derjenigen Person seine Befehle zu wissen, welche die Ehre gehabt, ihm dasselbe zu überreichen.

Die Kleidung der Damen ist öftters sehr artig, sie sind mit einer Art Regen-Tuche oder Domino von Kopffe bis auf die Füße bedecket, wenn sie zum Gehör gehen, daher sie einander alle gleich sehen, und also unkenntlich sind. Wenn sie aber dem Könige zum Füßen, und so zu sagen zwischen seinen Knien liegen, so entdecken sie sich, und lassen solche Schönheiten sehen, die unumgänglich die Herzen auf das lebhafteste rühren müssen. Unterdessen behält der König beständig eine Majestätische Ernsthaftigkeit, welche mit einiger gnädigen Miene begleitet ist, und die Person, so mit ihm redet, beherzt machet. Der König lässet öftters einige Fragen ergehen, und redet sehr höflich mit ihnen. Allein weder der König, noch der Bittende können verstanden werden, weil die Grossen sehr weit entfernet sind, und derjenige, so zum Gehör folget, wenigstens zehn Schritte zurück bleibet.

Ich habe dergleichen Gehören drey-mahl bezugewohnet, wo man auf den Knien redet, um das Vergnügen zu haben, den König auf das genaueste zu betrachten, weil ich demselben ausser die-

ſ

sem

sem nichts vorzutragen hatte. Ich bin dabey jederzeit sehr gnädig empfangen worden.

Es ist etliche mahl geschehen, daß einige von denen Herren, welche an dergleichen Gehör-Sa- gen die Aufswartung haben, einige Gewalthä- tigkeit begangen hatten, welchen der Portugie- sische Adel vor des Königs Johannes des Fünfften Regierung sehr ergeben ware. Wenn Se. Majestät Nachricht davon erhalten hatten, liessen sie diese Herren nach geendigtem Gehör in ihr Zimmer ruffen, und gaben ihnen selbst oder liessen ihnen einige Schläge auf den Rücken geben, mit einem Stocke, der am Ende eine knotigte Wurzel hatte, und in Portugall Caca porto genennet wird. Diese Gewohn- heit war zu der Mohren Zeiten bräuchlich, und diese Straffe diente dem Schuldigen zur Lehre, daß er bey dem ersten Verbrechen eine strenge Ver- banung auf ein Schloß an den Mozambiquischen oder Guineischen Küsten in Africa, oder nach Ost- Indien und America zu gewarten hätte, allwo diese Herren schlechte Soldaten Dienste thun müssen. Dieses ist das einzige Mittel, so der König finden können, den Hochmuth und die Ungerechtigkeit des Portugiesischen Adels zu brechen, welchem es etwas leichtes war, den Kauffleuten ihre Waaren zu nehmen, und sie hernach

hernach mit einer guten Prügel-Suppe zu bezahlen, wenn ihnen nicht noch schlimmer begegnet wurde. Dieser Gebrauch ist heutiges Tages abgeschaffet; ein jeder muß seine Gläubiger bezahlen, und diese haben nicht mehr Ursache sich vor einer üblen Begegnung oder einem Meuchelmorde zu befürchten. Der König Johann wußte seiner Gewalt, zum kränckenden Verdruß der Fidalguen, Ehrfurcht zu verschaffen. Die Frauen zittern, wenn man sie bedrohet, Sr. Majestät ihre Ausschweifungen zu hinterbringen; wie auch die Männer, die sich mit ihren Frauen nicht wohl vertragen. Diese letztern werden hart bestraffet, denn der König ist sehr mitleidig gegen das schöne Geschlechte.

Ich habe oben gesaget, daß dieser Prinz zuweilen einige Herren ins Elend schicket, wenn sie einige Gewaltthätigkeit oder ein ander wichtiges Verbrechen begangen haben. Hierbey giebet er dem Statthalter Befehl, dem sie gehorsamen müssen, eine genaue Rechnung von ihrer Ausführung abzulegen. Anfänglich glaubte man, daß solches auf die Scharffung der Züchtigung abgesehen war, allein der König, welcher aller Welt Gutes zu thun sich das größte Vergnügen machet, will den Statthaltern dadurch Gelegenheit geben, von denen ihrer Aufsicht anvertrauten

ten Mißethätern gleichfalls Gutes zu reden. Träget es sich zu, wie es gemeiniglich geschiehet, daß man mit ihnen vergnügt ist, so wird öffters einer derselben mit der Statthalterschafft des Ortes begnadiget, wenn dessen Zeit zu Ende ist, der sie besessen hat. Er folgte hierinne und in der Art zu straffen dem Czaar Peter dem Großen, ohne den grausamen Gebräuchen der Moscowiter nachzuahmen. Wenn man dem König Johann den Fünfften Freiheit gelassen, würde er nach dem Beyspiele desselben die meisten Länder von Europa durchreiset haben. Hier ist die Ursache, welche die Ausführung dieses schönen Vorhabens verhinderte, und die Entfernung des Infantens Don Emanuel veranlassete. Wenig Personen ist die Wahrheit desjenigen bekannt, was bey dieser Sache vorgegangen ist; und ich glaube euch keinen Mißfallen zu erwecken, wann ich euch die Sache so kurz als möglich, um euch alles Verdrusses zu überheben, entdecke.

Ein jeder weiß, was der Czaar Peter der Erste für grosse Dinge zum Besten seiner Staaten gethan hat. Ohne daß ich hier eine Vergleichung zwischen den Moscowitern und Portugiesen anstellen will, so ist gewiß, daß diese zwey Völkerschafften in verschiedenen Stücken einander

ander sehr ähnlich sind, obgleich die Portugiesen viel höflicher und erleuchteter als die andern waren. Die Portugiesen sind ihren Grund-Sätzen und Landes-Gewohnheiten ungemein ergeben. Alles was fremde ist, mißfället ihnen, und jaget sie in Harnisch. Wenn sie während den Spanischen Krieges eine Veränderung angenommen, so geschah es so zu sagen wieder ihren Willen. Allein der König hatte alles gar sorgfältig im Herken behalten, was er von den Fremden gelernt hatte; er setzte sich vor, die nöthigen Gebräuche nach allen Vermögen in Übung zu bringen. Als ein allgemeiner Friede die Ruhe in Europa wieder hergestellt hatte, so kam der König auf die Gedanken zu reisen. Er stunde bey sich an, ob er den Anfang mit einer Reise nach Engelland machen sollte, wozu er die meiste Neigung truge; allein der Marquis von Abrantes, sein Cammer-Herr und Liebling, welcher von der Hoheit Roms eingenommen war, bemühet sich ihn zu bewegen dahin zu reisen, um dem H. Vater die Füße zu küssen. Gott verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens; denn wenn dieser Herr seinen Weg nach Rom genommen hätte, so wäre die Ausführung vieler Dinge unterblieben, die er seit dem zur Befreyung seiner Staaten von den Bedrängungen des

Römischen Hofes und zur Unterdrückung der
 Kaseren der Inquisition unternommen hat.
 Dieses Gerichte stehet heutiges Tages in Portu-
 gall auf einem viel andern Fusse, als es ehedem
 war. Es kan nichts ohne des Königs Er-
 laubniß vornehmen; ihre Gewalt erstrecket sich
 nicht weiter, als über die Gotteslästerungen,
 Sodomie, Vielweiberey, und Befehrung der
 Juden, ohne daß man es einer Ungerechtigkeit
 beschuldigen kan, maassen es durch die Staats-
 Gesetze eingeschräncket ist, welche es nicht über-
 schreiten darff. Eine solche Verbesserung ist
 ohne Widerspruch für den König Johann
 den Fünfften viel rühmlicher, als alle gemachte
 Eroberungen des Czaars Peters des Ersten.
 Jeder verständiger Mensch wird mit mir glei-
 cher Meynung seyn. Ich habe mir vorge-
 nommen, diese Materie an einem andern Orte
 dieser Nachrichten der Länge nach anzuführen,
 hierdurch den Ruhm dieses Prinsens der Welt
 für Augen zu legen, den er sich durch seine weise
 Aufführung erworben hat. Die Römisch-ge-
 sinnten haben sich vergeblich bemühet denselbert
 zu verdunckeln, indem sie tausend Ausschweif-
 fungen in der Welt ausgestreuet, die bey genauer
 Untersuchung alle von sich selbst übern Hauffen
 gefallen, und den Urhebern zur eignen Verwir-
 rung

zung gereichet. Es erfordert ihr Nutzen also zu verfahren, aus Furcht, es möchten andere Potentaten die Augen eröffnen, und an Verbesserung der Mißbräuche in ihren Staaten arbeiten, ohne dem Wesentlichen des Heiligen Römischen Apostolisch-Catholischen Glaubens Abbruch zu thun, darzu sie sich bekennen.

Seine Majestät liessen, ohne sein Vorhaben jemanden, auffer einigen Vertrauten, zu entdecken, sein Reise-Geräthe, seinem Reichthum gemäß, zurechte machen, und ernannte diejenigen Herren, die ihn begleiten sollten. Die Prinzen, seine Brüder, wußten um das Geheimniß, allein sie wußten nicht, welcher von ihnen mitreisen sollte. Don Emanuel, ein Prinz von grosser Hoffnung, der Portugiesen Abgott, und welcher sich in der Welt bekannt genug gemacht, hatte entdeckt, daß Prinz Antonio den Monarchen begleiten sollte, worüber er in eine empfindliche Betrübniß verfiel, und eine Parthey erwählte, die mir weder zu loben, noch zu tadeln zukommt. Er entfernte sich in geheim, und flohe mit einem vertrauten jungen Herrn nach Holland, mit dem Vorsatze, sich bey dem Könige entweder in Engelland, oder an einem Orte, wo es auch wäre, wieder einzufinden, so bald er seine Anfunfft erfahren hätte, und seine Reise mit ihm fortzusetzen.

Die Flucht des Prinzens Don Emanuel entdeckte das Geheimniß von des Königs Reise, und setzte das Volk in Bestürzung. Der alte Herzog von Cadaval, Agente aller Europäischen Potentaten, wie Ludwig d'Alcunha der geschickteste und erfahrenste Agente aller Abgesandten ist; der Herzog von Cadaval, sage ich, welchem die Entfernung eines Herrn unerträglich war, der von seinen Unterthanen so geliebet, und seinen Staaten so nöthig war, warff sich mit einigen Herren zu des Königs Füßen. Nachdem er dem Könige alles vorgestellet, was man zärtliches erdencken kan, ihn zu bewegen, sein Vorhaben zu unterlassen, so setzte er hinzu, wie er, als Herr und Vater seiner Unterthanen, dem Staate zugehörte, und sich von demselben nicht trennen könne, und gab ihm mit den stärcksten, lebhaftigsten und ehrerbietigsten Ausdrücken die Gefahr zu erkennen, welcher er seine Person und sein Königreich hierdurch aussetzte. Der König begriff leicht, daß er nachgeben müste, wofern er einen allgemeinen Aufstand in seinem Königreiche verhüten wolte. Zwen Haupt-Gründe bewogen die Portugiesen, ihre Einwilligung zur Entfernung des Königs zu verweigern. Erstlich war ihnen die Freygebigkeit dieses Fürstens bekannt, daher befürchteten sie den allzu grossen

grossen Aufwand desselben, welchen der Staat hernach würde bezahlen müssen. Zum andern fürchteten sie sich noch mehr, er möchte die Grundsätze der Fremden annehmen, welches dem Adel, und sonderlich den Geistlichen, sehr am Herzen lag, welche damahls viel unordentlicher, als die Spanische lebten. Also gieng dieses Reise-Vorhaben zurücke, und Don Emanuel wurde als ein Rebelle angesehen, ob gleich seine Flucht in ihrem Anfange keine böse Absicht hatte. Der König war so erzürnet wieder diesen jungen Prinzen, daß sich niemand unterfunde zu widersprechen, noch ein einziges Wort zur Entschuldigung des Flüchtigen vorzubringen. Der einzige Herzog von Cadaval hatte das Herz, für ihn zu sprechen. Als ihm der König einmahl seine Empfindlichkeit gegen diesen Prinzen zu erkennen gab, sagte Cadaval zu ihm: Allergnädigster Herr, Don Emanuel folget seinem Schicksal, den sein Planete prophezeiet ihm einmal Kaiser zu werden. Der König lachte darüber; allein nachher wurde ein Sprüchwort daraus, und man konte den Portugiesen nicht aus den Köpfen bringen, daß ihr geliebter Don Emanuel einmahl ein grosser Kaiser werden würde. Don Johann verlohr die Vorstellung nicht, sich zu unterrichten, und das mangelhafte in seinen

F 5

Staa-

Staaten zu verbessern. Dem Adel und der Geistlichkeit gieng es dabey nicht besser, sie mochten dawieder schreyen, wie sie wolten, er wuste sie wohl zum Gehorsam zu bringen.

Den andern Tag drauff, da ich die Ehre gehabt hatte, zum Gehör gelassen zu werden, würdigte mich der Geheim-Schreiber des Staats, Don Diego von Mendoza, bey der Mittags-Tafel in seiner Quiete, oder Lust-Hause zu behalten. Der Patriarche von Lissabon fand sich von ungefehr dabey ein. Er ist ein schöner Mann, schwarz-braun, und ein Schwager des Staats-Secretarii, welcher, wo mir recht ist, seine Schwester zur Gemahlin hat. Als Diego von Mendoza in das Zimmer seiner Gemahlin trat, setzte er ein Knie auf die Erde, und küßete dieser Frau die Hand. Wer sollte glauben, daß so unterthänige Männer ihre Frauen so eingeschlossen, und in der härtesten Slaveren halten könten. Mendoza hielte es nicht also, seine Gemahlin besaße die völlige Herrschafft über seinen Willen. Obgleich dieser Staats-Bediente bereits das fünff und sechsigste Jahr zurück geleget hatte, als er sich mit ihr vermählte, so zählte er doch verschiedene Kinder von ihr. Diese Frau hatte von ihrem ersten Gemahle eine Tochter, welche nach meiner Meynung eine vollkommene

Kommene Schönheit besaße. Wir speiseten nicht mit der Familie, sondern es wurden für den Geheim-Schreiber und mich auf einer absonderlichen Tafel vierzig Gerichte aufgetragen, davon mir diejenigen, wovon ich kostete, sehr wohl zugerichtet schienen. An statt des Nach-Tisches brachte man frische Butter, welche in Portugall sehr seltsam ist, wo man sonst keine, als Irrländische Butter findet, welche um ein Drittheil wohlfeiler ist, als auf den Dörffern um Paris, ob sie gleich weiter als fünffhundert Meilen nach Lissabon gebracht wird. Man kan hieraus den Fleiß der Engelländer abnehmen, den sie auf den Nutzen ihrer Schiffahrt wenden, indem sie ihre Waaren nach Portugall führen, und goldene Münze dafür zurück bringen.

Don Diego von Mendoza war so gütig, mir die nöthigen Unterweisungen zu geben, wie ich mich anfführen sollte. Er gab mir den Rath, den Grafen von Azumar, welcher Aufseher über die Bergwercke gewesen war, die Grafen von Ericeira, Vater und Sohn, und den jungen Marquis von Alegrette zu besuchen, welche vier Herren Liebhaber der schönen Wissenschaften waren. Er gab mir auch einen Paß, das Gebürge und Schloß Cintra zu besehen, an welchen letztern Ort zu reisen es ohne diese Vorsicht

sicht gefährlich ist, wie auch in dem übrigen Königreiche. Denn die Portugiesen stehen in der Einbildung, daß ihr Land mit verborgenen Schätzen angefüllet ist, und daß die Fremden geschickt sind dieselben zu entdecken. Über dieses berichtete mir Don Diego, was er sich für Mühe gegeben, den König abzuhalten, Leute anzunehmen, welche vermögend gewesen wären, ihm aus demjenigen einen Nutzen zu verschaffen, was in seinem Lande vorgebracht werden konnte. Dieses ist die Ursache, daß die Fremden, welche der König unterweilen in seinen Diensten hat, sich gar bald wegmachen müssen, weil ihnen die Landes-Eingebohrnen tausenderley Verdruß machen. Über dieses besitzen die Portugiesen die Eitelkeit, daß sie sich geschickt halten, alles zu können, und die von den Fremden angefangene Arbeit zu Ende zu bringen.

Der König ließe sich zu meiner Zeit von den lächerlichen Anschlägen des Marquis von Abrantes, seines Kammer-Junckers und Staats-Raths, sehr einnehmen, welcher der unwissenste und geizigste Mensch war, den ich jemahls gekannt habe. Er starrte vor Reichthum, den ihm die Königliche Gnade zugewendet hatte. Dieser Minister schmeichelte den Fremden bloß einiges Licht von ihnen zu erhalten, worauf er densel-

derselben allerhand Verdrüsslichkeiten erregte, und sich des Unterrichts der Fremden bediente, sich bey dem Könige in Ansehen zu bringen. Er war auch eysrig bemühet diejenigen Herren des Hofes von der Person des Königs zu entfernen, welche die meisten Verdienste besaßen, und darunter sich auch die obenbenannten befanden, mit welchen mir der Staats-Gehelm-Schreiber Bekanntschaft zu machen, angerathen hatte. Man schrieb den Rathschlägen dieses Abbrantes auch die eingezogene Lebens-Art des Königs zu, welcher beständig allein speisete, und mit seinem Adel wenig umgiengte. Dieser Herr unterhielt den König beständig mit weitausehenden Anschlägen; zum Exempel, er hatte ihn das Vorhaben in Kopff gesetzt, ein neues Lissabon, und eine Patriarchal-Kirche ausserhalb der alten Mauer, auf einem sehr erhabenen Orte, Namens Aliantara, nahe bey Belem zu erbauen. Man war schon in Begriff viel tausend Handwerks-Leute aus allen Orten des Königreichs hierzu anzunehmen, und nach Lissabon kommen zu lassen, wenn solches nicht durch des Don Diego von Mendoza Klugheit war verhindert worden. Dieser weise Mann verstellte sich diesen Vorschlag zu billigen, ohne sich dem Willen dieses Lieblings in geringsten zu widersehen,

sehen, welcher ein aufgeblasener Mann war, und hartnäckigt auf seiner Meynung bestande. Er ersuchte nur den König, sich so mitleidig zu erzeigen, und Lissabon mit Brunnen versehen zu lassen, denn der oberste Theil der Stadt war gar nicht damit versehen. Er stellte die leichte Ausführung dieser Sache vor, weil es zwey Meilen davon sehr Wasser-reiche Quellen gab. Er setzte hinzu, daß das Volk voller Erkenntlichkeit über die Vorsorge Sr. Majestät für ihre Nothdurfft ihm tausend Segen anwünschen, und folglich die unsäglichen Unkosten ohne Verdruck hergeben würde, welche zur Erbauung eines Königlichen Pallastes, einer Patriarchal-Kirche, und anderer nöthigen Gebäude erfordert würden. Der König erkannte die Stärke des Schlusses seines Staats-Geheim-Schreibers, und die Eitelkeit des Anschlages des Marquis von Abrantes, welcher sehr weit von der Uneigennützigkeit des Don Diego entfernt war. Überdieses hatte der König das Gebäude zu Maffra noch nicht zu Stande gebracht, welches noch grosse Unkosten erforderte. Der Marquis wußte nicht ein Wort dagegen einzuwenden, und auf diese Art verschwand sein Anschlag.

Ich habe diese Ausschweifung aus keiner andrer Ursache gemacht, als dadurch den Unterschied

schied der Hof-Leute zu erkennen zu geben, womit grosse Herren umgeben sind. Ich möchte noch hinzusetzen, daß, wenn Don Johann der Vierdte, erster König von Portugall aus dem Hause Braganza eben so eine richtige Einsicht als sein Enckel gehabt hätte, und den Vorstellungen des Herrn von Schomberg's, gegen das lächerliche Unternehmen des Ministers, der damahls das Ruder führte, und dem Könige im Kopff gesetzt hatte, Lissabon mit sehr hohen Wällen zu befestigen, mehr Gehör gegeben hätte, man auch den Anfang dieses Wercks, wobey es blieb, nicht einmahl zu sehen bekommen hätte. Der Herr von Schomberg gab dem König zu erkennen, daß alle Manns-Personen in Portugall zusamen genommen, nicht hinlänglich wären eine so weitläuffrige Befestigung zu beschützen, daß man diese unsägliche Summen lieber zur Errichtung guter Soldaten anwenden solle, womit man bis nach Madrit durchdringen könne, und verspreche solches ins Werck zu stellen, wenn man ihm dieses Geld auszahlen liesse. Allein des Königs Liebling behiete die Oberhand, man wendete grosse Summen zu einem Wercke an, welches unvollkommen liegen geblieben ist. Auf diese Art werden die Anschläge eines Fremden, so vortheilhaftig sie auch für einen König von Portugall seyn mögen, beständig krebsgänglich gemacht.

Das

Das Gebürge Cintra raget über das Dorff und das Königliche Schloß, oder Pallast, welches seit der Zeit die Christen Herren in Portugall gewesen, Stück-weise ohne die geringste Ordnung erbauet ist. Es ist nach dem Mohrischen Geschmack erbauet, ohne schöne Gärten, und die geringste einem Königlichen Pallaste anständige Zierrathen. Die Küchen sind sehr schöne, und gehen oben in einem Gewölbe zusammen, welches zugleich die Feuer-Mauer macht. Die Ställe sind auch ziemlich schöne, und nach der heutigen Art. Ich will nicht sagen, daß sich dabey eine Bau-Kunst befindet, die einiger Aufmerksamkeith werth wäre, allein sie sind bequem. Das Königliche Haus zu Cintra ist einem alten Schlosse, und einem guten Edel-Hofe der alten Zeit, ziemlich ähnlich. Kunst-Wasser giebt es darinne im Überfluß, welche vermuthlich aus dem Behälter kommen, der sich oben auf dem Gebürge befindet, und davon ich bald reden will. Das Wasser wird durch Röhren in alle Zimmer geleitet, so hoch und in solchem Überfluß, als man verlanget. Es ist eine grosse Anzahl Zimmer daselbst, allein die Zugänge von einem Gemach in das andere sind sehr unbequem. Man glaubet, es sey zu Cintra die beste Luft in ganz Portugall; man gemisset daselbst

dieselbst eine angenehme Kühle, wenn in Lissabon eine unerträgliche Hitze ist. Das Königliche Haus machte sich zu meiner Zeit desselben wenig zu Nutzen, weil dieser Aufenthalt dem Könige zu weit entlegen war. Die Königin hätte sich gern das Vergnügen gemachet, länger dieselbst zu bleiben, wenn sie sich nicht vor der Entfernung von dem Könige gefürchtet hätte, und daß sie gezwungen seyn möchte, länger allda zu bleiben, als sie wolte. Über dieses findet das Königliche Haus an dem Aufenthalt zu Cintra nicht mehr so viel Wohlgefallen, nachdem dieses Schloß dem Könige Alphonsus dem Sechsten von Portugall zum Gefängniß gedienet hat. Ob gleich durch diese Begebenheit der Alst des Don Pedro auf den Thron kam, und solchen noch heutiges Tages besizet, so erinnert es dennoch die Vorstellungen wieder, die man gern vergessen wolte. Des Königs Brüder jagen dieselbst, ohne sich aufzuhalten. In der umliegenden Gegend von Cintra hat man die erstaunende Menge Marmor gegraben, den man zur Erbauung der prächtigen Kirche zu Massra angewendet hat, welches vier bis fünf Meilen davon lieget. Cintra lieget vier Meilen von Lissabon, an dem Fusse eines Gebürges; man kan ohne Mühe zu Wagen dahin kommen.

Ⓞ

Ich

Ich habe einige Stücken von den Gedenk-Schriften eines Fremden, eines sehr verständigen Kriegs-Bedienten und Edelmanns in Händen, welcher sich auf Befehl des Königs einige Zeit daselbst aufgehalten, um an einer Natur-Historie und Sammlung der Kräuter zu arbeiten, welche das Eintrische Gebürge hervorbringt. Allein da dieser Fremde das Quecksilber in Gegenwart des Marquis von Abrantes in Gold verwandelt hatte, so wolte er seine Zeit nicht ferner verderben, den wunderlichen Einfällen dieses Herrn zu folgen, welcher ihm unter der Hand auf so verschiedene Art zuwieder war, und bey dem Könige dermassen anschwärzte, daß dieser geschickte Fremde endlich verdrüsslich wurde, und um Erlaubniß anhielte, nach Frankreich zu gehen, welchem Hofe er einiger massen mit Diensten verpflichtet war. Es ist eben derselbe, dessen ich bey Erzählung der Gesandtschaft des Abts Livory gedacht, der ihm so viel Verdruß anthat, als er konnte. Der König von Portugall gab ihm monatlich hundert-tausend Reis zu seiner Tafel; seine Wohnung in der Stadt und auf dem Lande wurde vom Hofe bezahlet; er lebte sehr edel, und wurde nicht reich. Der Staats-Geheim-Schreiber schützte ihn in der That so viel als möglich; allein zum Unglück

glück mußte er dem Eigensinn des Marquis von Abrantes folgen, der wenig Gelehrsamkeit besaß, und vor dem Könige sich die Ehre aller Erfindungen der Fremden zuzueignen wußte. Diese Gedenc-Schriefften haben mir bey meiner Reise in Portugall viel Frucht gebracht, ob ich gleich nicht im Stande war, dergleichen Untersuchungen anzustellen, als dieser Officier entworffen hatte. So oft ich den Staats-Geheim-Schreiber zu sehen die Ehre hatte, redete er allezeit von diesem Edelmanne, als einer ihm sehr werthen Person. Ob er gleich ein Deutscher war, so hielt ihn doch jedermann für einen Franzosen; und weil der Marquis von Abrantes den Franzosen nicht geneigt war, so war solches bey ihm ein unauslöschlicher Fehler, wenn man von dieser Bölckerschafft war, oder nur als ein Franzose ansah.

Gleich Anfangs, da ich auf das Gebürge Cintra kam, fand ich dasselbe auf eine ganz besondere Art beschaffen, daß ich auch nicht glaube, dergleichen in der ganzen Welt zu finden. Es lieget auf der andern Seite des Vorgebürges von Luna, welches den Schiffern auf dem großen Welt-Meere, davon es zwey Meilen entlegen ist, zum Wegweiser und Merckmale dienet.

Dieses Gebürge bestehet aus grossen Felsen-Steinen, davon einige zehen Fuß im Durchschnitt haben, und einer über den andern lieget, als wie die Kinder die Nüsse über einander häuffen, ohne die geringste Verbindung, vornehmlich gegen den Gipffel, wo sich die verfallenen Gemäuer der alten Mohrischen Festung befinden, welches eine sehr ansehnliche Stadt gewesen seyn muß, wenn man nach den verfallenen Thürmen, ihrem Umfange und unterirdischen Gängen urtheilet, die noch allda zu sehen sind. Einige davon sind viele Klafftern tieff, wie ich sie auf das genaueste, so viel mir möglich gewesen, mit einem Senck-Bley gemessen habe. Allein es sind keine Gewölbe, sondern vielmehr Hölen zwischen den Felsen-Steinen, die einer den andern unterstützen, und den alten Thürmen und Mauern dieser erstaunenden Festung zum Grunde gedienet haben, davon fast nicht die geringste Spur eines Gebäudes, als gegen unten, übrig ist. Man findet Begräbnisse daselbst, und wenn man nach Beschaffenheit der Erde urtheilen darff, die man am Boden der Gräber siehet, so sind dieselben viel künstlicher gearbeitet, als die Hölen, die ich oben erwehnet habe.

Dieser ganze Umfang ist mit Felsen, Dornen und Disteln angefüllet, welche den Durchgang
von



von einem Orte zum andern sehr beschwerlich machen. Allein ich brauchte meine in Händen habende Nachrichten zum Wegweiser. Es mangelt der Portugiesischen Historie dermassen an Merckwürdigkeiten, daß man darinne nicht ein Wort von dem Ursprunge dieser Stadt oder Festung findet, welche viel eher von den Römern oder Gothen, als von den Mohren, muß seyn erbauet worden, doch ist es gewiß, daß sie die letztern bewohnet haben. Man kan solches aus der Bau-Art der Überbleibsel schlüssen, welche sich am besten erhalten haben, denn ihr Mauer-Werck ist ganz unterschieden von dem allerältesten, ist aber viel besser gearbeitet, als von den letzten Zeiten. Der lächerliche Aberglaube der Portugiesen, welche es vor eine unumstößliche Wahrheit halten, daß gewisse Geister den daselbst verborgenen Schätzen zur Wache bestellet sind; verhindert sie, in diesen Orten nachzugrahen. Wenn man mit ihnen davon redet, so stellen sie sich, als wenn sie nicht die geringste Furcht davor hätten; wenn man aber einem Einwohner von Cintra vorschläget, allein in diese unterirdische Gänge zu gehen, so wird der Beherzteste darunter solches dennoch nicht unternehmen, und wenn man ihm das Königreich Portugall zur Belohnung versprache. Unter-

G 3

dessen

dessen glaube ich, daß der Graf von Assumar, Unter-König der Bergwercke, und der Marquis von Alegrette, sich nicht lange besinnen würden, hinein zu gehen, wenn sie solches nur ohne Widerspruch thun könnten. Denn in diesem Lande machet man aus allem ein Geheimniß, oder eine Hererey. Ein Gelehrter darff nur für sich neugierig seyn, und etwas untersuchen, so hat er dennoch zu befürchten, mit der Inquisition Handel zu bekommen, doch jesho weniger, als in den vorigen Zeiten.

Das allerschönste Stück des Alterthums, so sich in diesem Bezirck befindet, und einer Bewunderung werth ist, ist ein prächtiges Gedenc-Mahl, dessen Ueberbleibsel man in einem jeden Lande, ausser in diesem, wieder ausgebeßert haben würde. Es ist ein Brunnen oder Wasser-Behälter unter einem Gewölbe, welcher mehr als zehen Fuß hoch des schönsten Wassers in sich hält, welches weder zu- noch abnimmt. Zu meiner Zeit waren Ritze an dem Gewölbe, davon die Steine in die Cisterne gefallen waren, die wohl gerne funffzig Fuß lang war. Vermuthlich giebet dieser Behälter alles Wasser zu den Kunst-Wassern auf dem Königlichen Palaste zu Cintra her. Die Portugiesen besitzen nicht so viel Neugierde, daß sie un-

terfu-

tersuchen solten, wo diese überflüssige Quelle herkäme.

Ich wolte diesen Wasser-Schatz lieber einen quellenden Brunnen, als eine Cisterne nennen, weil nicht das geringste Gebäude herum stehet, wo die Wasser herkommen könnten; weil es beständig gleich hoch und tieff ist; weil es fast so hoch als die Festung lieget, und niemahls trübe ist, welches ohnfehlbar geschehen müste, wenn ihm der Regen zur Nahrung diente. Ich glaube nicht, daß in der ganzen Welt etwas so merkwürdiges zu finden ist, als die oben erwähnte Beschaffenheit des Gebürges, welches aus den größten Felsen und ungeheuren Kieselsteinen übereinander gethürmet ist, ohne daß eines mit dem andern würcklich verbunden war. Hier geräth der Verstand der besten Weltweisen, und alle Einsicht der Naturkundiger in Unordnung.

Ein Fremder entdeckte diesen Brunnen auf eine ganz sonderliche Art. Er war mit der größten Gefahr seines Lebens zu oberst auf einem alten verfallenen Thurm gestiegen, welcher weiter als sechshundert Schritte von dem Brunnen gelegen war, und von unten her mit gehauenen und sehr wohl zusammen gefügten Steinen gehauet war. Man gieng in denselben durch eine

vier Fuß hohe Thüre, und durch Stufen über das Gesträuche und Dornen. Oben auf dem Thurme erblickte er eine erstaunende Helle, welche über das Gesträuche und die hohen Stöcke spizig und viel glänzender, als ein Diamant hervorrage. Die Sonne fiel mit ihren Strahlen Bley- recht auf dieses Licht. Der Fremde ruffte seinen Leuten zu, und fragte, ob sie nichts sehen, indem er ihnen den seinen Augen vorgekommenen Gegenstand eröffnete. Sie gaben zur Antwort, daß sie nicht das geringste sähen, und er glaubte verblendet zu seyn. Alle seine Betrachtungen konten ihm bey einer so außerordentlichen Erscheinung keine Erklärung verschaffen. Es war in der That etwas wunderbares, einen hellen Licht-Strahl aus dicken Gesträuche von Dornen und Disteln hervorbrechen und sich nach der Sonne erheben zu sehen. Weil er aber gewiß glaubte, daß es keine Einbildung war, sondern etwas wesentliches hinter diesem Gesichte stecken müste, so befahl er seinen Leuten auf den Ort, so gut als sie konten, zuzugehen, wo er dieses Licht erblicket hatte, und stehen zu bleiben, so bald er ihnen zuruffen würde. Seinem Befehl wurde Folge geleistet, und er ließe sie an dem Orte Halte machen, wo das Licht herkam. Hierauf stieg er von dem Thurm, er brach durch
Dor-

Dornen und Disteln, die ihn sehr übel zurichteten, und kam endlich an den Ort, wo er seine Untersuchung anstellen wolte. Als er auf eine gewisse Weite von dem Thurmentfernet war, sahe er das Licht noch, und kam endlich bis an einen Myrthen-Baum, so er an diesem Orte bemercket, und den er sich zum Begweiser erwehlet hatte. Hier merckte er aus dem lockern Boden, daß er sich auf einer Höhle befinden müste, und setzte deswegen seinen Gang sehr vorsichtig fort. Dieses war sehr wohl gethan, denn er hätte gar leicht in diesem Wasser-Schaz fallen können, wo das Licht herkam, und durch ein in dem Gewölbe befindliches drey Fuß hohes Loch gegen die Sonne wiederstrahlete. Dieser Wasser-Schaz gleiche einem fürchterlichen Abgrunde, wie man aus dem Schatten und Wiederstrahlen der Sonne urtheilen konte. Der Fremde verbot seinen Leuten weiter zu gehen, und betrachtete diesen schönen Brunnen allein, über dessen Entdeckung er sich eine grosse Freude machte. Er machte sich so viel Wege, daß er endlich an die Deffnung des Gewölbes kam, allwo er nach Gefallen dieses schöne Alterthum betrachten, es abzeichnen, und die Weite und Grösse desselben, so gut es möglich nehmen konte.

Er begab sich voller Vergnügen über seine Tag-Arbeit in den Flecken, und eröfnete seine Entdeckung dem Richter und Apotheker, als den ansehnlichsten Personen des Ortes. Diese beyde Männer machten ein grosses Creuz für sich, und prallten, anstatt eine Freude darüber zu bezeigen, ganz erschrocken zurück, als wenn sie mit einem Verbanneten redeten. Der Edelmann verwunderte sich über dergleichen Bezeigen, und fragte nach der Ursache. Sie gaben zur Antwort, wie aus einer unendlichen Fortpflanzung bekannt wäre, daß unter diesen zerstückelten Gemäuer ein Brunnen war, woraus Tag und Nacht ein helles Licht vorkäme; daß man aber wegen der vielen Gespenster, welche die Schätze eines Mohrischen Königs, der unter diesem Wasser in einem Kupffernen Gefasse auf gehoben war, bewachten, nicht darzu kommen könne. Der Apotheker lief ohne Anstand nach Hause, eine alte verlegene Schrift zu holen, welche die Beschreibung aller dieser lächerlichen Fabeln in sich enthielte.

Es verstrichen viele Tage, ohne daß sich ein einiger Mensch unterstande dem Orte zu nähern, wo dieser Brunnen war. Der fremde Edelmann gab dem Staats-Geheim-Schreiber von seiner Entdeckung Nachricht, welcher mit Antonio

tonio von Nabello, einem mehr als achtzig jährigen Manne dahin kam, der zwar nicht so abergläubisch als die andern, aber dennoch von diesem abergläubischen Währgen eingenommen war. Er redete viel umständlicher als kein anderer davon, und sagte, daß er wüßte, wo dieser Brunnen wäre, aber zur Zeit, da er den König Alphonso gefänglich auf diesem Schlosse bewahret, niemand finden können, der sich unterstanden hätte, ihn dahin zu begleiten. Unter dessen fanden sich andere Leute, welche versicherten, diesen Brunnen gefunden zu haben, sich aber niemahls unterstanden hätten, davon zu reden, aus Furcht von der Inquisition als Leute, die mit den bösen Geistern in Verständnisse lebten, verfolgt zu werden.

Er glaubte in diesem Brunnen, und in derselben Gegend eine Art des schönsten Frauen-Hares zu finden, dessen Blätter so breit als Hufblattig sind, und davon noch kein Schriftsteller Erwähnung gethan. Der Fremde hates Capillus Veneris maximus Lusitanus genennet. Ich habe davon sammeln lassen, und einen vortreflichen und angenehmen Syrup daraus gemacht, der einen balsamischen und würkhaftern Geruch hat.

Nachdem

Nachdem der Staats = Geheim = Schreiber zu Cintra angekommen war, und den Brunnen untersucht hatte, hielt er nach dem Vorschlage des Fremden vor dienlich, zu Erhaltung dieses Alterthums an die zwey Spalten des Gewölbes zwey kleine Haspel aufrichten zu lassen, wodurch man den in dem Wasser = Becken befindlichen Schutt heraus winden könnte; Allein der berufene Marquis von Abrantes setzte sich dawieder, und wolte in gewissen alten Papieren oder Jahr = Büchern, die in diesem Stücke alle mit einander übereinkamen, gefunden haben, daß auf dem Boden dieses Brunnens ein Schatz verborgen läge, den er sich für sich selbst zu bemächtigen Mittel zu finden hoffte. Also hielt er vor dienlich, kurze Zeit hernach diesen fremden Edelmann wieder zurück zu ruffen, ohne daß er das Vergnügen haben konnte, dieses schöne Stück des Alterthums, welches das schönste und merckwürdigste in ganz Portugall ist, der Vergessenheit zu entreissen.

Es befindet sich in diesem Gebürge eine Magnet = Ader, davon man einige Wissenschaft hat. Man wuste, daß dieselbe zu Zeiten des Königs Don Pedro verfallen war, allein man wuste nicht das geringste von dem Orte, wo sie lage. Der Edelmann hatte Befehl diese Ader aufzusuchen.

suchen. Er hatte das Glück sie zu entdecken, indem er bemerkte, daß die Kräuter an einem gewissen Orte viel blässer von Farbe, und ganz unterschieden von eben denselben Kräutern waren, die da herum wuchsen. Die Einwohner kanten wohl einige Marcasit- und Erz-Steine, die sie hier und dar fanden, allein sie konten nicht auf den Ursprung kommen. Der Marquis von Abrantes hatte diese Untersuchung dem Fremden zur Falle aufgetragen, denn er sahe mit dem größten Verdrusse, daß er von dem Staats-Geheimschreiber beschüzet wurde, und mit dem Grafen von Assumar in Freundschaft stande, vor dessen Einsicht und Geschicklichkeit er sich fürchtete. Der Marquis hielt diesen Herrn vom Hofe entfernt, und hatte ihn seit seiner Zurückkunft aus den Bergwercken, beständige Hindernungen eingestreuert dem Könige seine Aufwartung zu machen. Der Liebling fürchtete sich vor den Verdiensten des Grafens von Assumar, welche die Seinigen weit übertraffen, und daß der König nach seiner Einsicht bey allen Dingen den Unterschied derselben erkennen möchte. Der Marquis verschobe die Untersuchung der Aufführung des Grafens bey den Bergwercken von einer Zeit zur andern, damit er Sr. Majestät nicht zu nahe kommen sollte. Denn es ist
eine

eine eingeführte Gewohnheit, daß ein jeder, welcher eine Statthalterschafft, oder eine andre Bedienung jenseit des Meers bekleidet hat, ehe er bey Hofe erscheinen darff, seine Aufführung nach den von diesen Orten eingelauffenen Berichten untersuchen lassen muß. Ereignet es sich, daß ein zurück beruffener Statthalter Feinde bey dem Staats-Rathe hat, so läuft er Gefahr, lange Zeit zu schwachen, bis seine Verwaltung gänzlich gebilliget wird.

Wieder auf unser Magnet-Berck zu kommen, so kam man endlich nach vielem Graben auf die rechte Alder.. Allein das Gebürge bestand, wie ich bereits gesaget habe, aus nichts als über einander gehäufften Kieselsteinen, ohne ein festes Verbindniß, daß man, ohne auf den Seiten Befestigungen zu machen, nicht weiter kommen konte. Der Staats-Geheim-Schreiber und oberste Thürsteher gaben also, nach einem schriftlich gemachten Aufsatze aller Umstände, Befehl, das Bergwerck zu füllen, weil sie sich vor einem Einschusse desselben fürchteten. Die daraus gezogene Steine, ob sie gleich nicht nach der gebräuchlichen Art zugerichtet waren, zogen doch den Feil-Staub über ein Zoll hoch an sich, wenn man sie darüber hielte.

Das

Das Gebürge bey Cintra ist sehr reich an Erbsien, und bringet eine grosse Anzahl wunderbahrer und merckwürdiger Pflanken hervor, welche von den Portugiesen zu nichts gebrauchet werden, weil sie nicht vermögend sind, davon zu urtheilen. Über dieses sind die Fremden, welche gebrauchet werden, die Seltsamkeiten des Königreichs zu entdecken, so vielen Beschwerlichkeiten unterworffen, welche gar leicht einen Abscheu vor dergleichen Arbeit erwecken können. Derjenige, von dem ich geredet habe, war gezwungen, die Proben seiner Entdeckungen in dieser Art der Untersuchung des Königlichen Apothekers zu unterwerffen, welcher Mann allein fähig war, den Unterscheid zwischen Kohl und Lattig zu finden, wenn man die vier oben benannten Herren davon ausnimmt, die von den übrigen Portugiesen gänzlich zu unterscheiden sind. Der Staats-Geheim-Schreiber konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er sahe, daß man die Versuche seines Freundes, dessen Fähigkeit ihm mehr als zu bekannt war, der Einsicht des unwissenden Apothekers unterwarffe. Zur Bestätigung der grossen Unwissenheit der Portugiesen will ich nur sagen, daß sie die Wacholderbeeren aus Holland bringen lassen, da doch ihre Gebürge, und vornehmlich der berühmte Berg

Berg

Berg *Strella*, welchen ich beschreiben will, davon wimmeln.

Wenn man auf dasjenige Achtung giebet, was ich oben von dem aus dem Brunnen bey *Cintra* kommenden Licht-Strahl gesagt, daß er Bley-recht gegen die Sonne in die Höhe steigt, und daß man ihn von weiten sehen kan, so wird man sich nicht verwundern, daß ein gewisser Mönchs-Bruder die Wasser-Sammlungen, welche sich funffzig bis hundert Spannen tieff unter der Erde befinden, durch genaue Betrachtung der Sonne am Mittage hat entdecken können; denn um selbe Zeit kan man die Dunst sehen, welche von dem Orte, wo das Wasser verborgen ist, Bley-recht nach der Sonne in die Höhe steigt. Es wäre zu wünschen, daß man auch so leichte erklären könnte, wodurch die schöne Frau des Herrn *Bedegache*, eines Franckösischen Kauffmanns, ganz deutlich zu erkennen vermocht, was inwendig in dem menschlichen Körper, und in dem Innersten der Erde vorgehet. Ich werde Gelegenheit haben, bald davon zu reden, ohne von dem Leser die Gefälligkeit zu erzwingen, mir alles zu glauben, was ich davon sagen werde, ob es sich gleich auf den Bericht glaubwürdiger Personen gründet. Ich will diesen Articul mit den Betrachtungen schliessen, welche

welche der fremde Edelmann über die Ursache des sonderlichen Baues dieses Theiles des Cintrischen Gebürges angestellet, wo sich die verfallenen Stücke der alten Stadt, und der schöne Brunnen befinden. Er meynet, daß dieser erstaunende Hauffen so grosser Kiesel-Steine, welche zehen bis zwölff Fuß mehr und weniger im Durchschnitte halten, und ohne die geringste Verbindung über einander gethürmet sind, bey Erschaffung der Welt nicht also beschaffen gewesen sey, sondern daß diese grosse Backen durch ein hefftiges Erdbeben in diese Ordnung gebracht worden, welches sie aus ihrem Mittelpuncte so in die Höhe getrieben, oder besser zu sagen, ausgespiehen, nebst der auf dem Gipffel des Berges befindlichen schönen Quelle, über welche keine einzige Felsen-Spiße hervor raget.

Der Auffenthalt zu Cintra schiene mir das erste mahl, als ich da war, so angenehm, daß ich den Staats-Geheim-Schreiber um Erlaubniß bate, mir auf eine Zeit eine Quiete allda zu mietzen, in dem Vorsatze, die da herum liegenden wüsten Gegenden auf das genaueste zu durchsuchen. Es kostete mir keine Mühe, dieselbe zu erhalten; und da ich mir viele Dinge zu meinem Vorhaben bekannt machen wolte, ohne eine besondere

sondere Absicht dabey blicken zu lassen, so fand ich Gelegenheit, mit der schönen Bedegache Bekanntschaft zu machen, weil ich erfuhr, daß sie mit dem von mir gedachten Fremden an diesem Orte gewesen war. Ich bekam ziemlich Licht von ihr, daß ich ihren Fußstapffen folgen, und die Derter untersuchen konte, welche sie selbst durchstrichen hatte; zumahl da ich mich überaus hütete, mich jemanden allzusehr zu vertrauen, weil ich mich fürchtete, die Neugierigkeit der Portugiesen und Franzosen zu erwecken. Es war mir nicht unbekandt, daß dieser Fremde viele von den letztern, welche sich in der äussersten Dürfftigkeit befanden, so zu sagen mit Wohlthaten überhäuffet hatte, und dennoch von diesen Leuten zu eben derselben Zeit, da er so großmüthig, ihnen das Brod und andere Nothdurfft zu geben, auf eine schändliche Art verrathen worden war. Er hatte nicht unterlassen, sie vor seiner Abreise dem Staats-Geheim-Schreiber bestens zu empfehlen, welcher, als er ihr niederträchtiges Bezeigen gegen ihren Wohlthäter erfuhr, sich nicht viel Mühe gab, Undanckbaren Gutes zu erweisen. Diese Frau gab mir Licht von einer höchst-erstaunlichen Sache, die mir so unglaublich vorkam, als sie denjenigen scheinen möchte, welche dieselbe erzählen hören werden. Sie hatte des
 Nachts

Nachts geträumet, wie ihr öfters zu begegnen pflegte, daß sie bey **Eintra** einen Brunnen sähe, welchen sie bey ihrem Erwachen ihrem Manne auf eine so sonderbare Art beschriebe, daß derselbe sich nicht enthalten konnte, mit dem Fremden davon zu reden. Dieser wendete alles an, ihn zu vermindern, seiner Frau die Erlaubniß zu geben, ihm nach **Eintra** Gesellschaft zu leisten. In wählender Zeit sie eine bequeme Gelegenheit erwarteten, sie dahin zu bringen, durchstrichen sie zu Pferde und zu Wagen alle in selbiger Gegend befindliche Plätze, um den Ort zu entdecken, den sie nach ihrer Erwachung so umständlich beschrieben hatte. Sie machten sich ganzer 2. Tage viel vergebliche Mühe, ohne daß sie ihren Zweck erreichen, und das gesuchte finden konnten. Als unsere artige Träumerin hiervon Nachricht bekam, wurde sie verdrüsslich darüber, weil sie, wie sie sagte, nicht gewohnet wäre, vergeblich und etwas falsches zu träumen. Sie machte sich selbst auf den Weg, die Entdeckung vorzunehmen, man durchsuchte alle Dörter, wo man mit der Chaise durchkommen konnte, allein alles war umsonst, und man schickte sich Abends um sieben Uhr zur Rückkehr an. Hierauf erhob die Frau ein Geschrey, und sagte: Hier ist der Thal und die Gegend, so ich im Schlaf gesehen habe; sie stieg ab, und lieff

§ 2

gerade

gerade auf einen Brunnen zu, den man Fons
real, Königs-Brunnen, heisset. Hier könnet
ihr sehen, wie sich der Fremde auf einem Papiere
von seiner eigenen Hand, so ich bey der Frau Pe-
degache gesehen, dieser Sache wegen erklärt:

„Ob ich gleich dem Traum der Schönen kei-
nen Glauben beylegen wolte, so gerieth ich den-
noch in eine ungemeine Verwunderung, als ich
diesen Brunnen fand, welcher in allem mit der
von dem Manne mir gemachten Beschreibung,
so wie sie ihm seine Frau vorgesaget hatte, über-
ein kam. Es wurde mir sauer zu glauben, daß
sie nicht einmahl an diesem Orte gewesen seyn
solte; allein sie versicherte mich, zu Beneh-
mung meines Verdachts, mit einem Ende,
daß sie niemahls hingekommen. Und weil sie
zugleich versicherte, daß unter den gehauenen
Steinen, womit der Brunnen gepflastert war,
zwey eiserne Topffe voll Gold stünden, ich auch
über dieses wuste, daß die Wunschel-Ruthe in
ihrer Hand schlug, so schnitte ich eine von einem
wilden Castanien-Baume ab, die sich ungemein
starck in ihrer Hand drehete. Hierauf machte
ich am Ende der Ruthe eine Spalte, und steckte
ein Stück Silber-Geld hinein. Sie drehete
sich nicht mehr so geschwinde; als ich aber in
die Spalte ein halbes Goldstück steckte, so dre-
hete

„hete sich die Wünschel-Ruthe mit solcher Heff-
 „tigkeit, daß das Goldstück aus der Spalte wie-
 „der das Gewölbe des Brunnens fuhr. Die-
 „ses alles setzte mich in Verwunderung, und ich
 „konnte mich nicht entbrechen, wieder Willen für
 „diese Frau die Gefälligkeit zu haben, und des
 „Nachts in Begleitung ihres Mannes und mei-
 „ner Leute, noch einmahl an diesen Ort zurück
 „zu kehren, uns zu bemühen, einen Stein von
 „dem Pflaster des Brunnens heraus zu heben;
 „allein wir kamen nicht zum Zwecke. Wir hat-
 „ten einen von diesen Steinen ein wenig in die
 „Höhe gehoben, und ihr Mann, welcher sehr ey-
 „ferig arbeitete, und die Hand in diese Oeffnung
 „steckte, glaubte einen von den eisernen Töpffen
 „zu fühlen, die wir suchten. Ich fuhr selbst mit
 „der Hand hinein, und nach meiner Meynung
 „hatte er sich nicht betrogen. Wir giengen wie-
 „der zurück, doch mit dem festen Vorsatze, den
 „andern Morgen wieder zu kommen, und unsere
 „Arbeit fortzusetzen, wenn solches, ohne daß man
 „uns gewahr würde, geschehen könnte. Ich
 „schickte, ehe wir weggiengen, einen Franzosen
 „von meinen Bedienten, den ich auf Vorpruch
 „des Herrn von Meyry, eines Französischen
 „Officiers, angenommen hatte, an den entdeck-
 „ten Ort. Dieser Schelm verrieth mich. Ich
 „wurde

„wurde gar bald überzueget, denn als ich auf sei-
 „ne Zurückkunft länger zu warten müde wurde,
 „gieng ich allein auf den Brunnen zu, und fand,
 „daß man den von uns wackelnd gemachten
 „Stein wieder fest gemauert hatte. Ich konte
 „wohl begreifen, daß unsere Arbeit bey dem
 „Richter des Orts Verdacht erwecket haben
 „würde. Ich unterließ nicht, ohne Anstand an
 „den Staats-Geheim-Schreiber zu schreiben,
 „um ihm von dem Vorgegangenen Rechnung
 „abzulegen. Er gab mir zur Antwort, daß ich
 „Gedult haben müste, bis Se. Majestät selbst
 „nach Eintra käme, wo ich mich befände; da man
 „den Brunnen öffnen, bis dahin ich mich nach
 „Maffra begeben solte, allwo ich seine weitere
 „Befehle finden würde.

Hier ist der rechte Ort von der Frau Bede-
 gache, dieser außerordentlichen Frau, welche
 überdies sehr liebenswürdig war, zu reden. Sie
 sahe nichts weniger als einer Hexe gleich, ob sie
 gleich mit ihren Liebreißen die Manns-Personen
 zu bezaubern fähig war. Ich gestehe gar gern,
 daß ich mich nicht unterstehe, einen zureichenden
 Grund derjenigen Gabe anzugeben, vermöge
 welcher sie sehr tief in das inwendige der Körper
 der Menschen und Thiere, und das innerste der
 Erde hinein sehen kan, ja ich glaube auch, daß al-
 le

le Weltweise zusammen ihre Kräfte vergeblich anwenden würden, dieses Phänomenon zu erklären. Sie war erstlich fünf Jahr, da sie zum erstenmahl an dem Tische ihres Vaters in dem Sauche der Magd ein Kind sahe, welche eine Schüssel auftrug. Die Magd hielt sich durch diesen Verdacht beleidiget, und behauptete, daß sie nicht schwanger wäre; allein ihr bald darauf erfolgte Niederkunft bekräftigte die Wahrheit der Vorhersagung dieses jungen Frauenzimmers. Als ihr eine trachtige Hündin vorkam, sagte sie, daß sie sieben junge Hündgen in ihrem Leibe sähe, deren Farbe sie anzeigte, mit der Versicherung, daß nur ein einziger darunter der Mutter gleiche. Die Hündin warff in der That sieben Junge, wie sie das Kind beschrieben hatte.

Einige Zeit hernach, da dieses Mägdgen über eine Land-Strasse gieng, fieng sie an zu schreyen, ich sehe einen Bergmann, welcher über sechzig Spannen tief unter der Erde gräbet. Die Sache befand sich wahr, denn man masse den Gang des Bergwerckes von dem Grunde der Einfahrt wo er sich anfieng, und alles traff mit dem Berichte des Mägdgens überein. Man glaubte anfänglich, der Teuffel sey mit im Spiele, allein man kam nach der allergenauesten Untersuchung

H 4

aus

aus diesem Vorurtheile; man ist zufrieden, eine so außerordentliche Gabe mit Stillschweigen zu bewundern, bey welcher das Licht der menschlichen Vernunft nichts zureichendes anzugeben, vermag.

Es befanden sich in und um Lissabon viele Brunnen, die man auf die gegebene Versicherung dieser Frau, daß man in einer gewissen Tiefe überflüßig Wasser finden, und die Arbeit durch einen guten Fortgang reichlich bezahlet bekommen würde, gegraben hatte. Da die Prophezeihungen dieser Frau jederzeit mit der allergenauesten Richtigkeit eintraffen, so konnte man nicht länger an der wunderthätigen Fähigkeit derselben zweiffeln, wodurch sie das Wasser in dem innersten Schoosse der Erde entdeckte. Die Fremden mögen davon glauben, was ihnen beliebt, wie auch von der sonderbaren Gabe des von mir gedachten Mönch-Bruders, welcher bey genauer Betrachtung der Sonne aus der Dunst-Säule, so sich gegen dieses Gestirne erhebet, das Wasser entdecket, welches sich in dem tieffsten der Erde befindet.

Man wird es eben so wenig glauben, daß diese Frau in dem menschlichen Körper die Verstopfungen siehet, welche die edlen Theile desselben angreifen, wenn man sich in ihrer Gegenwart aus-

auskheidet. Die Aerzte zu Lissabon haben diese Sache anfänglich vor Possen gehalten, allein sie sind ihres Irrthums gar bald überzeuget worden. Denn wenn sie mit wichtigen Krancken nach ihren gemachten Anmerckungen umgien- gen, so fehlt es ihnen niemahls an einer glückli- chen Cur; Und wenn sie die Körper der Ver- storbenen eröffneten, so fanden sie zwischen der- selben Eingeweide und der von ihr gemachten Beschreibung die allergenaueste Gleichheit. Der Fremde, von dem ich geredet habe, und welcher sehr erfahren in der Zergliederungs-Kunst war, hatte Gelegenheit die Wahrheit desjenigen zu erfahren, was man von der wunderbaren Gabe dieser Frau sagte. Er hatte das Unglück zwölff Fuß hoch herunter zu fallen, und sich drey Rip- pen zu zerschmettern. Er wurde an diesem Falle geheilet, allein es bliebe ihm ein beständiger empfindlicher Schmerz an einem Orte zurück. Die Neubegierde trieb ihn an, mit dieser Frau davon zu reden, welche, nach dem er den schmerz- haften Ort in ihrer Gegenwart entblößete, den- selben nach geschehener Untersuchung mit dem Finger berührte, und sagte, daß sie extravasirtes Geblüte sähe. Der Edelman machte sich diese Nachricht zu Nutzen, er nahm seine Zuflucht zu einer Infusion von Wund-Kräutern, und legte

zugleich Umschläge von eben denselben Kräutern auf den Ort, wo sich der Schmerz fest gesetzt hatte, und befand sich nach einigen Blut-Auswerffen in kurzer Zeit vödlig geheilet.

Es wäre unndthig noch mehr andere besondere Dinge anzuführen, welche die Wahrheit desjenigen beweisen, was man von dieser ausserordentlichen Frau saget, der Leser würde dadurch dennoch nicht zu mehrern Glauben bewogen werden, wenn das bereits erzählte nicht vermdgend ist, ihn zu überzeugen. Sie hat eine Zwilings-Schwester, welche nichts von dieser Wunder-Gabe besizet; und über dieses noch von einer ganz unterschiedenen Leibes-Beschaffenheit ist, denn sie läffet das Wasser sehr selten, da unsere Wunder-Frau, welche die älteste ist, manchmahl in fünff bis sechs Wochen nicht zu Stuhle gehet, ob sie gleich mit guter Lust speiset. Alle beyde geniessen eine vollkommene Gesundheit. Zu gewissen Tagen sind diese zwey Schwestern, ausser daß die jüngste nicht so gar weiß ist, einander so ähnlich, daß der ältesten Mann selbst sie ver-kennen solte. Mir ist es manchmahl begegnet, daß ich mit der einem zu reden gemeinet, da ich mit der andern gesprochen, da denn mein Irrthum zu lustigen Scherzcn Anlaß gab. Sie sind einander sonst nicht vollkommen ähnlich, ausser

auffer nur zu gewisser Zeit; ja es träget sich auch sehr seltsam zu. Hier ist noch etwas, woran die Natur - Kündiger und Neugierige, welche die Geheimnisse der ganzen Natur zu ergründen suchen, ihre Fähigkeit üben können. Ich lasse einem jedem gerne die Freyheit von allem, was ich von der Frau Bedegache erzehlet habe, zu glauben was er will. Findet jemand Gefallen daran, mich deswegen zu tadeln, so bitte ich ihn versichert zu seyn, daß ich mir solches sehr wenig annehmen werde, denn sein Theil trifft mich zum wenigsten, sondern eine grosse Anzahl Personen, welche sich keine Schwierigkeit machen würden, alles, was ich vorgebracht, zu bekräftigen. Ich habe mich nicht genung verwundern können, daß die Academie der Wissenschaften zu Paris das gethane Anerbieten des Herrn Bedegache nicht angenommen hat, nehmlich seine Frau gegen Verehrung tausend Thaler zu den Reise - Kosten, und eines Jahrgeldes von dem König von hundert Louis d' Or, wenn ihre Gabe wahr befunden würde, nach Frankreich zu bringen. Er war nachher sehr wohl damit zu frieden, daß man ihm seine Bitte abgeschlagen hatte, da er überlegte, daß seine Frau schöne und eine Liebhaberin des Aufpuzens war, die Frankosen hingegen zum Verführen des schönen Geschlechts die allerge-

schick-

schicktesten sind, und ihrer Leidenschaft Genügen zu thun, nichts ersparen, so wär es ein Unverstand sich einer Gefahr auszusetzen, der ein Ehemann zu Paris unterworffen ist, welcher eine liebreizende Frau sehen läffet. Herr Bedegache besaß ohngeachtet er ein Frankose war, dennoch einigen Trieb der Eysersucht. Er wird es nicht übel nehmen, was ich hier sage, weil er sich kein Gewissen gemachet, mir und verschiedenen andern seine kleine Schwachheit in diesem Stücke selbst zu bekennen. Die meisten Personen werden mir viel eher zugestehen, daß er Recht gehabt, eine Gefahr zu vermeiden, welche die Ruhe seines Lebens zu stöhren vermögend gewesen wär, als daß sie die wunderbaren Eigenschaften glauben werden, womit Gott diese schöne Portugiesin ausgeschmücket hat. Ubrigens muß ich nicht vergessen, daß diese Frau wegen ihrer durch ganz Lissabon bekannten Tugend eben so hoch geschäzet ist, als wegen ihrer Schönheit, womit sie sich in Paris hätte ein Ansehen machen können. Ich muß ihr von Grunde des Herzens diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Ehe wir Cintra verlassen, muß ich nicht vergessen von einer Sache zu reden, die fast eben so merckwürdig als die Wunder-Gabe der Frau Bedegache ist. In den Wüsteneyen und Fel-

sen

sen, welche auf dem Gebürge Cintra bis nach dem Gipffel des Vorgebürge La Luna, welches man heutiges Tages, La Roque nennet, hingehen, findet man einen Raum von drey Meilen, der von Wölffen und einigen Ziegen-Hirten bewohnet ist, welche von den Portugiesen Cabreiros genennet werden. Einer von diesen wilden Hirten, welcher den Ruff hatte, ein geschickter Einrichter der zerbrochenen oder verrenckten Glieder zu seyn, wurde geholet, die verrenckten Glieder eines Bekannten von mir, welcher von dem Könige ein Jahr-Geld bekam, und einen grossen Fall gethan hatte, wieder einzurichten. Der Hirte, sage ich, setzte alle Umstehenden durch seine ausserordentliche Art zu verbinden in Verwunderung. Dieser Mann, welcher einem Bäre ziemlich gleich kam, wolte nichts hören, was man ihm von dem Zustande des Krancken sagte, er liesse ihn ganz nackend ausziehen, und der Länge nach auf einen Tisch legen. Hierauf sagte er: Ich verbiete euch zu reden, lasset mich sorgen, denn eure Blauderey ist mir zu nichts nütze, und wenn ihr damit nicht aufhöret, so gehe ich wieder fort, wie ich gekommen bin, und lasse den Krancken liegen. Man liesse sich gefallen zu gehorchen. Hierauf faste er den Krancken mit der lincken Hand an, und fuhr

fuhr ihm mit der rechten über den ganken Leib, wodurch er in einem Augenblick die in der Seite und an dem Knie verschobene Beine wieder in ihr rechtes Lager brachte. Der Krancke empfand hefftige Schmerzen, und erhob ein durchdringend Geschrey, allein sie dauerten nur einige Minuten. Er bekannte hernach, daß ihn der Hirte so feste zusammengedrückt hätte, daß es ihm unmöglich gewesen wäre sich zu rühren, wenn er auch gleich gewolt hätte. Dieser wilde Wund-
 Arzt verordnete hierauf dem Krancken von einem Trancke, von gewürzhafften Kräutern ausgezogen, zu trincken, sich wohl zugedeckt im Bette zu halten, und sich auch der Nothdurfft wegen nicht zu rühren; er versprach ihm, daß er in zwey Tagen gehen solte, und daß er ihn wieder besuchen würde.

Nach vollbrachter Berrichtung bot man dem Hirten zu seiner Vergeltung zwey Gold-Müncken an: er nahm sie, warff sie zur Erde, und sagte zu dem, der sie ihm überreichte: Der arme Christe, welcher Gnaden-Geld vom Könige empfängt, hat das Geld nöthig, weil er dergleichen vom Könige empfänget. Sieb ihm sein Geld wieder, denn ich brauche weder seines, noch des Königs seines. Man bot ihm zu Essen an, allein er antwortete:
 Hältst

Hältst du mich für so thöricht, daß ich von dem hohen Gebürge solte herunter gestiegen seyn, ohne die zu meinem Unterhalte auf meinem Her- und Hin-Wege nöthige Speise mit mir zu nehmen? Man reichete ihm Wein, worüber er ausruffte: Ahme unserm Könige und Herrn nach, welcher viel klüger, als du ist, indem er den Wein den Teuffels-Kindern läffet, und wie ich keinen trincket. Endlich wolte man ihm ein Pferd geben, um ihn die Beschwerlichkeit des Rückweges zu erleichtern. Nein, sagte er, ich nehme es nicht an, das hiesse sich heimlich durch das Gebürge wegstehlen, wenn man keinen Fuß auf die Erde setzen wolte. Ich bin kein Spitzbube. Über dieses wurde mich Gott durch Zuschickung derjenigen Kranckheiten, womit er die verdorbenen Reichen dieser Welt züchtiget, von Rechts wegen straffen, wenn ich meine gesunde starcke Schenckel nicht brauchen wolte, die er mir nach seinem Wohlgefallen gegeben hat.

Ein aufgeweckter Mensch fragte ihn zur Lust, ob es viele Wölffe auf dem Gebürge gäbe? Ja, sagte er, es sind mehr Wölffe da, als gute Christen in Lissabou. Ich kenne daselbst
weiter

weiter keinen, als den König, meinen Herrn, der seit kurzen zu erkennen gegeben, daß er Gott fürchtet, welcher auch deswegen seine Nachkommen segnen wird.

Als er einen von der Gesellschaft Toback kauen sahe, harte er darum. Man gabe ihm ein Stück, worüber er sich sehr vergnügt bezeigte. Hierauf überreichte man ihm eine ganze Rolle, welche er genau betrachtete; und nach dem er sie in den Händen öftters hin und wieder gedrehet hatte, so schnitte er endlich eine Elle lang davon ab, und gab das übrige mit diesen Worten zurück, daß man die nützlichen Sachen nicht mißbrauchen müsse, er habe den Toback sehr selten nöthig, indem er ihn nur Sonn- und Festtags brauchte, die er ruhig und müßig zubringen mußte, und alsdenn bey seinem Gebet zu Gott und seiner H. Mutter, denselben ohne Beleidigung des einen und der andern kauen könnte.

Die sonderbare Gemüths-Beschaffenheit dieses Hirtens, hat mir beständig in Sinne gelegen, und ich habe mich derselben niemahls erinnern können, ohne meine Betrachtungen über den glückseligen Zustand dieses Mannes anzustellen, welchen der Umgang der Welt nicht verdorben hatte, und welcher Herr über die Leidenschaften war,

war, deren Sclaven wir gemeiniglich sind. Er stellte uns ein lebendiges Bild der alten Einfalt unserer ersten Eltern vor. Die Vernunft, so in seinen Reden herrschte, seine Enthaltung von irdischen Dingen, seine Mäßigkeit bey Gebrauch dererjenigen, so er sich erlaubte, seine Furcht vor GOTT, und seine Ehrerbietung für den König, alles dieses schiene mir bewunderns werth, und gab mir die Glückseligkeit derjenigen Menschen zu erkennen, welche vermögend sind, sich in den von der Natur vorgeschriebenen Schrancken zu halten. Man vergleiche diesen Waldmann mit denen, davon ich reden will.

Indem ich die Gegenden um Cintra mit einem Diener zu Pferde durchstriche, verirrte ich mich in einem Holze, ohne daß ich wieder auf den rechten Weg kommen konte, und ich war gezwungen einem Fußsteige zu folgen, ob ich gleich nicht wuste, wo er mich hinführete. Wir befanden uns bey einem Felsen, auf dessen Gipffel ein Creuß stand. Unten war ein Loch ohngefehr fünf Fuß. Ich stieg vom Pferde, und die Neugierde trieb mich hinein zu gehen, und ich kam gar bald zu einem kleinen schlecht aufgeputzten Altar. Ich erblickte zur Linken ein sehr kleines Thürgen, wo ein Creuße hienge, wie an den Thüren der Capuciner Klöster. Ich zog an dem
I
Creuße,

Creuze, und hörte den Klang eines Glockens,
 der mir sehr weit entfernt zu seyn schiene. Bald
 hernach ließ sich ein Bruder in einer Franciscan-
 ner-Kutte sehen, welcher mich fragte, was ich
 verlangte. Ich bat ihn um Erlaubniß diese hei-
 lige Wohnung zu besuchen. Er verlangte zu
 wissen, ob ich allein war; Ich gab ihm zur Ant-
 wort, daß mein Knecht draussen mit den Pfer-
 den auf mich wartete. Hierauf schloß er die
 Thüre zu, und gieng fort die Wahrheit meines
 Vorgebens zu erkundigen. Er kam bald wieder,
 und machte mir die Thür auf, ich mußte gebückt
 in diesen ausgeholten Felsen gehen, wo ich in
 Felsen gehauene Kämmerchen erblickte, welches
 die Zellen dieser Mönche waren. Diese Zellgen
 sind höchstens zehen Fuß lang, und sechs Fuß
 breit, und bekommen ihr Licht durch ein durch den
 Felsen gemachtes Loch. Zur Linken siehet
 man eine angebrachte steinerne Banck, und zur
 rechten eine kleine Höhle in der Wand ein Bette
 hinzumachen. Dieser Kammern sind zwölffe
 an der Zahl, und alle mit der Rinde von Pantof-
 felholz ausgetäffelt, welches in diesem Lande
 sehr gemein ist; das Unter- und Ober-Bette
 bestehet aus gleichem Holze, und nichts ist besser
 vor der Feuchtigkeit zu bewahren.

Nach

Nachdem ich einige dieser Zellen in genauen Augenschein genommen hatte, gieng ich bis zu Ende des Creuz-Ganges, allwo ich ein kleines gleichfalls in Felsen gehauenes Speise-Zimmer, und von aussen her eine Capelle nebst einem kleinen Gange ohngefehr fünf Fuß breit antraff. Man bot mir Wasser an, welches ich nebst einem Stück Brod annahm. Diese Mönche sagten zu mir, daß sie beständige Fast-Tage hielten, allein ich glaubte ihnen solches deswegen nicht; denn ich hatte in den Gängen und aussen vor der Einsiedleren Beine gesehen. Ich gieng bis ans Ende des Ganges spazieren, worinne die schönste Aussicht von der Welt in die Augen fiel. Man kan von da das ganze platte Land übersehen, wie von der Höhe des Schlosses Cintra. Diese Emdde ist mit den schönsten Spazier-Gängen und über einander liegenden Erd-Höhen ausgezieret; das Land ist mit dem grössten Fleisse gebauet, mit den schönsten Früchten und Gärten angefüllet, und mit überflüssigem Wasser versehen. Ob ich gleich viel schöne Sachen in meinem Leben gesehen habe, so ist mir doch nichts angenehmer und bezaubernder, als der Ort vorgekommen, zu welchem man durch das von mir beschriebene Loch kömmt. Ich hätte gern meine übrige Lebens-Zeit in dieser Wohnung zubringen

bringen wollen, so angenehm kam sie mir vor. Nachdem ich den Mönchen die Krafft einiger Kräuter angezeigt hatte, so schlossen sie daraus, daß ich ein Fremder seyn müsse, der sich wegen des Königs in Cintra aufhielte. Ich versicherte ihnen das Gegentheil, und hierauf erzählten sie mir tausend ausserordentliche Dinge zum Nachtheil des von mir gedachten Edelmanns, woraus ich schlüssen konnte, wie weit der Haß der Portugiesen gegen die Fremden gehet. Ich hat diese Väter, mich in Cintra zu besuchen. Biere von ihnen kamen zu mir: ich bewirthete sie wohl, und beschenckte sie mit einem Faßgen guten Wein, und einem grossen Packete trockenen Stockfisch, den ich hatte kauffen lassen. Hierauf war ich so gut als Herr in ihrer schönen Einsamkeit. Ich befand, daß diese Geistliche gute Leute waren, allein sie schienen mir, wie die meisten Mönche, von der Nüchternheit, Mäßigkeit und Uneigenmüßigkeit des wilden Hirten sehr weit entfernt zu seyn.

Der Staats-Geheim-Schreiber, welcher ein grosser Jäger war, sagte mir zu Lissabon, daß diese Einsiedler seine Freunde wären, welches mich anreizte, ihnen mehr und mehr Güte zu erweisen. Ich bitte diejenigen, welchen diese Nachrichten nach meinem Tode zu Gesichte kommen,

men, und welche etwan nach Portugall reisen
möchten, nicht zu vergessen, diese Einöde zu be-
suchen. Vielleicht dencken sie wie ich, daß die
alten Anacorten, von denen so viel geredet wird,
in denen Thebaischen Wüsten sich sehr wohl be-
funden haben müssen, allwo es viel bequeme Der-
ter gegeben, dergleichen sehr angenehme Woh-
nungen anzulegen, und man kan versichert seyn,
daß sie allezeit diejenigen ausgelesen haben, wo
sie an nothdürfftigen Wasser zum Unterhalt des
Lebens keinen Mangel gefunden. Sonder
Zweiffel hat ein schöner Brunnen einen Portu-
giesischen Einsiedler bewogen, diese Läge zu-
rechte zu machen, woraus die jetzige Einsiedlerey
entstanden, die mich dermassen bezaubert hat.

Auf die erhaltene Nachricht, daß zu Lissabon
das Fest da' Auto de Fe gefeyert werden solte,
begab ich mich dahin, dasselbe mit anzusehen.
Ich nenne dieses erschreckliche Gepränge ein
Fest, wegen des Vergnügens, so die Portugiesen
empfinden, demselben beyzuwohnen. Es ist an
diesem Tage den Frauens-Personen erlauber,
sich an ihren Fenstern sehen zu lassen, und daselbst
mit allen ihrem Schmuck an Edelsteinen und
andern Kostbarkeiten zu erscheinen, wie auch an
dem Frohnleichnams-Feste und bey den Fasten-
Umhängen. Man weiß zu Lissabon von keinem
Carne-

Carnevall, allein die Fasten giebet zu Umgängen
 Anlaß, welche eben so verschiedentlich seyn, als
 die Nummern in Venedig. Dieses ist eine
 Freuden-Zeit für das schöne Geschlecht. Der
 Besuch der Kirchen in der 5. Woche befördert
 den Wachsthum des Holzes auf der Männer
 Köpffen in einem Tage mehr, als sonst das ganze
 Jahr. Die Frauen haben Freyheit, die ganze
 Nacht in ihren schwarzen Neges-Mänteln her-
 um zu lauffen; die Liebhaber verkleiden sich ih-
 rerseits in Frauens, und mengen sich unter den
 Hauffen. Die Männer brauchen zwar die
 Vorsicht, ihre Weiber von Slaven begleiten zu
 lassen, welche sie für treu halten, allein die Treue
 derselben hält den Stich wieder die Geschenke
 der Liebhaber nicht, und diese Slaven führen
 die Schönen selbst in ihrer Buhler Häuser.

Ich kan mit Gewisheit davon reden, nicht
 daß ich die 5. Woche mit dergleichen Lastern zu
 entheiligen mich selbst hätte entschlüssen können;
 allein gleichwohl wolte ich die Wahrheit desjeni-
 gen in Person sehen und erfahren, was man mir
 davon erzehlet hatte. Ich befand, daß man
 mich nicht belogen hatte. Es kostete mich Geld,
 und ich erfuhr, wie leicht man sich bey dergleichen
 Umständen sein Vergnügen verschaffen kan; ich
 habe durch dieses Mittel so gar ein Liebes-Ver-
 ständniß

ständniß gestiftet, welches mir nachher viel Vergnügen verschaffet, ohne mich derjenigen Gefahr auszusetzen, welche man bey den Bestellungen mit unbekanten Personen, die man weder gesehen noch gesprochen, zu befürchten hat. Es ist sehr gefährlich, sich in diesem Stück auf das gegebene Wort eines andern zu verlassen, vornehmlich für Fremde, deren Leben so wenig geachtet wird, daß man über funffzig in einer Nacht wegen verriebter Händel ermordete Fremde, nicht die geringste Gerechtigkeit zu hoffen hat, weil sie allezeit für straffbar gehalten werden. Doch muß man es zum Ruhm des Königs sagen, daß Lissabon zu ieszigen Zeiten fast gänzlich von dergleichen Abscheulichkeiten gesaubert ist. Denn wenigstens wenn man nicht die Gelegenheit seines Verderbens suchet, oder sich muthwillig ins Unglück stürzet, so kan man in aller Sicherheit durch die Strassen dieser Stadt gehen. Man hat nichts zu befürchten, als den Verlust der Hüte, welche die Portugiesen des Nachts stehlen, und den Morgen drauff ungescheuet auf den Markt bringen, als wenn es eine wohlervorbene Sache wäre, ohne sich die geringste Mühe zu geben, solches heimlich zu halten; wie die Teller-Lecker in Frankreich in den reichen Häusern thun, welchen Faulenkern die Herren ihr Vermögen zu verzehren geben.

Ich will hier keine umständliche Erzählung machen, wie es bey einem Auto da Fe zu gehet. Es ist eine ganz bekannte Sache, die man an vielen Orten abgehandelt findet, vornehmlich, in der von Delon heraus gegebenen Beschreibung der Inquisition von Goa; worinn gesaget wird, daß die Portugiesen so gar die Gebeine der Verstorbenen auf solche Art opffern, damit sie nur Gelegenheit bekommen, ihr Vermögen an sich zu ziehen. Ich habe nichts dergleichen gesehen. Ohne die Aufrichtung der Inquisition zu loben, will ich nur eine Betrachtungen über diejenigen Dinge anstellen, die ich mit Augen angesehen habe. Man kan dasjenige gewiß glauben, was ich vorbringen werde, denn ich habe mich hierbey nicht auf die Erzählung anderer verlassen wollen. Hier ist es, was ich nebst einem Protestanten von meinen Freunden in Lissabon gesehen habe, welcher durch die Gütigkeit des Staats-Geheim-Schreibers die Freyheit erhielt mit mir in den Pallast des H. Officii zu gehen. Wir sahen daselbst viele Dinge, welche die Fremden mit Unrecht in Zweifel ziehen, und welche fähig sind, die falschen Begriffe in Ordnung zu bringen, die man aus gewissen Büchern geschöpffet hat, die von der Ausführung der Inquisition in Portugall geschrieben sind. Allein ich begeh-

ndere

re nicht, daß man dasjenige, was in Spanien und andern Orten vorgehet, nach demjenigen beurtheilen soll, wie es jeho vermittelst der Vorseorge Sr. Majestät, und der weisen Rathschläge seines Staats-Rathes und vornehmlich des Staats-Geheim-Schreibers Don Diego von Mendoza in Lissabon gehalten wird.

Ich erhielt also Erlaubniß, mich in den Pala-
 last des H. Officii zu begeben. Der König fand
 sich daselbst ein, ehe der inwendige Umgang der
 Straffbaren den Anfang nahm. Ich bewun-
 derte die Gütigkeit dieses Prinzens, welcher sich
 die Mühe gab, den allerstraffbarsten zuzureden,
 und sie zur Reue zu bewegen. Unter den Un-
 glücklichen befand sich ein Priester aus Bra-
 silien, ein alter Christe, welcher sich zu dem Juden-
 thume gewendet, und wieder die Reichs-Gesetze
 hatte beschneiden lassen. Der König drang in
 ihn sich zu bekehren, seinen Heyland zu erkennen,
 und an die bevorstehende Todes-Straffe zu ge-
 dencken, da er sein Leben als ein Verworffener,
 als ein Rebelle wieder seinen König, und die
 Reichs-Gesetze im Feuer aufgeben müste. Er
 brauchte die allerbeweglichsten Ausdrücke, die
 Halsstarrigkeit dieses unwürdigen Priesters zu
 überwinden, und versicherte ihm seines Schutzes
 nebst dem Besprechen eines Jahr-Geldes zu
 seinem

seinem ehrlichen Unterhalte. Alle Umstehenden wurden durch des Königs Gütigkeit gegen diesen Elenden erweicht, welcher sich lieber verbrennen lassen, als dem Judenthum absagen wolte. Auf gleiche Art redete der König verschiedene andere an, darunter einige ihren Fehler erkannten, und die Milde des Königs ansaheten, der ihnen auch Gnade erzeigte.

Nach diesem Gepränge, verließ der Umgang nach dem der innere Hof umzogen war, den Palast, und richtete seinen Weg nach der Kirche des S. Dominico, wo man die Urgicht der Verbrecher verlas, und die bey dergleichen Fällen übliche Gebräuche verrichtete. Hierauf gieng der Umgang aus der Kirche, und setzte den Weg durch die Strassen der Stadt fort, welche mit Soldaten besetzt waren. Bey dergleichen Gelegenheit lässet man zur allgemeinen Sicherheit verschiedene Regimenter einrücken, um allen Unordnungen vorzubauen, welche die heimliche Juden in der Stadt anrichten könnten. Auf dem Gerichts-Platz ließ der König sich nicht weiter öffentlich sehen, doch blieb er in seinen Oberrocke eingewickelt, nebst den Prinzen, seinen Brüdern, darum in der Nähe zu seyn, seine Befehle bey einem entstehenden Zufalle oder wegen des Feuers zu ertheilen, denn Sr. Majestät ermangeln

mangeln niemahls sich bey dergleichen Umständen finden zu lassen, wo seine Gegenwart zum gemeinen Besten nothig seyn kan.

Der König hat eingeführet, daß alle Beschlüsse der Inquisition, ob sie gleich vor diesem als unumstößlich und eigenmächtig angesehen wurden, von seinem Parlamente nachgesehen werden müssen. Ihre Majestät haben den Mißethätern erlaubet, Sachwalter zu ihrer Bertheidigung anzunehmen; welches Ursache ist, daß sich die Vollstreckung der Urtheile bis in die Nacht verziehet, ob gleich der Umgang mit frühen Morgen den Anfang nimmt. Wenn man die Sachen in der Nähe betrachtet, so befindet es sich, daß die Inquisition die Sodomiterey scharff im Zaum halte, zu welchem schändlichen Laster die von Natur hitzigen und feurigen Portugiesen eine grosse Neigung haben. Diejenigen, welche in Rom gewesen, sind diesem Laster am meisten zugethan, und stecken viel andere damit an. Man hat dem Marquis von Abrantes die öfftern Reisen nach Rom zu dancken, welche vornehme Leute dahin thun, welche nur einiger massen im Stande sind, den nöthigen Aufwand zu erschwinden. Vor diesem reisete fast niemand dahin, als etwan einige Glende, welche ihre
Schwe-

Schwester, oder andere nahe Auserwandtin, geschändet hatten, und daselbst Ablass, und die Erlaubniß sich zu verheyrathen, suchten. Der zwischen dem Römischen und Portugiesischen Hofe darzwischen gekommene Streit, und das den Unterthanen geschene Verbot des Königs, nach Rom zu reisen, welches bereits eine geraume Zeit Stand hält, hat die Anzahl der Blut-Schänder um ein grosses vermindert, denn die Portugiesen fürchten sich ganz erschrecklich, ohne Ablass zu sterben, und niemand im ganzen Königreiche hat die Macht, ihnen solchen bey diesem Verbrechen zu ertheilen. Die Päbstlichen Gesandten ziehen von dergleichen Sündern viel Geld zum Voraus, welchen sie Empfehlungsschreiben mitgeben, damit sie den Ablass, oder was sie sonst etwan für eine Gnade suchen wollen, desto eher erhalten. Vichy, heutiger Cardinal, war Nuntius zu Lissabon, aber ohne Gewalt von Rom; und Firrau der andere Nuntius, hatte nicht die Erlaubniß, seine Nuntiaturschreiben zu eröffnen. Also waren die Portugiesen gezwungen, ihr Geld wieder ihren Willen zu behalten. Man hat so gar gemercket, daß in währenden Irrungen der beyden Höfe, die Alito da Fe nicht mit so vielen sodomitischen und blutschänderischen ꝛc. Sündern angefüllet
gerwe-

gewesen, als da die Portugiesen Freyheit hatten, nach Rom zu reisen, und Ablass zu holen.

In Franckreich, in der Schweiz, in Deutschland u. a. m. verbrennet man diejenigen ohne Gnade, welche dieses unnatürlichen Verbrechens überführet sind; unterdessen lässet die Inquisition in Portugall dergleichen Bösewichter erstlich nach dreymahligem Rückfalle verbrennen. Allein dieses Gerichte ist sehr aufmerksam, dergleichen Mißethäter zu entdecken, und sie zu straffen, wenn sie keine Besserung sehen lassen. Solte dieses nicht eine Bewegungs-Ursache mit seyn, welche so viele Leute in Paris und anderswo wieder die Inquisition zu schreyen nöthiget? und solten nicht eine unzählliche Menge Geistliche in verschiedenen Ländern wünschen, daß dieses Laster, welches sie auszurotten suchen, vor aller Nachforschung sicher wär, und daß seine Liebhaber nicht die geringste Straffe zu befürchten hätten? Man weiß mehr als zu wohl, daß in gewissen Häusern, wo man sich sonderlich die Erziehung junger Leute in den Wissenschaften und der Gottesfurcht angelegen seyn lässet, man eben so besorgt ist, ihnen Unzucht's-Lehren zu geben, als die Lateinischen Declinationen bezubringen. Diese Sache ist zum gemeinen Besten mehr als zu viel bestäriget, und ich fürchte nicht,

nicht, daß mich jemand in Verdacht haben soll, als ob ich ihm etwas aufhefften wolte. Eine grosse Anzahl Standes-Personen, so diese Nachrichten lesen, können aus ihrer eigenen Erfahrung wissen, was für unerlaubte Ausschweifungen in diesen Häusern vorgehen. Ich beziehe mich auch auf diejenigen, welche bey hohen Gerichts-Cammern die Gerechtigkeit verwalten; was müssen dieselben nicht öfters für Betrübniß empfinden, wenn sie sich gendthiget sehen, Unglückselige zu verdammen, und sich dabey der Worte unsers Heylandes zu erinnern: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werffe den ersten Stein auf sie, u. s. w. ?

Die besondern Bekanntschaften, die ich in Frankreich in einem von den vornehmsten Häusern unter den Richterlichen Familien hatte, und welches mit Personen beschwägert ist, die heutiges Tages eine grosse Rolle bey dem Staate spielen, gaben mir Gelegenheit, einsmahls dem allerlächerlichsten Haus-Gerichts-Tage beyzuwohnen, der in meiner Gegenwart gehalten wurde. Die Frau des Hauses wolte durchaus, daß man ihren Sohn in ein gewisses Haus thun sollte, worinne sie einen Oheim hatte. Der Mann versagte seine Einwilligung hierzu, und erzählte auf eine durchdringende und ungezwungene Art

die

die Gefahr, die er von seinen Lehrmeistern aus-
 zusehen gehabt. Die Frau bestund auf dem
 Versprechen ihres werthen Eheims, daß er eine
 ganz besondere Vorsorge für ihren Sohn haben
 wolle. Der Mann blieb gleichfalls standhafft,
 und verwarff dergleichen Aufsicht, indem er sei-
 nen Sohn lieber der Vorsorge eines alten Groß-
 Vartes, dem er in seiner Jugend untergeben ge-
 wesen war, anvertrauen wolte, welcher ihm in
 Ansehung der Freundschaft, die er jederzeit für
 den Vater gehabt, versprach, den Sohn mit eben
 der Sorgfalt in Augen zu haben, als wie eine
 Mutter ihre Tochter zu beobachten pfleget. Man
 gab einander die Hand mit allen gewöhnlichen
 Förmlichkeiten, wobey der Graubart versicherte,
 daß er nicht für alle Schätze der Welt einen Bu-
 ler dieses schönen Knabens abgeben wolle. Ich
 habe niemahls dergleichen Lust-Spiel gesehen;
 der Familien-Rath wurde an der Tafel gehal-
 ten, die Bedienten weggeschicket, und der Schluß
 gefasset, daß man den jungen Menschen diesem
 Alten ganz sicher anvertrauen könne, unter des-
 sen Ruthe der Vater gestanden hätte. Man
 überließ ihm die Führung dieses Knabens, wel-
 cher jezo eine ansehnliche gerichtliche Bedienung
 bekleidet.

Gottes

Gotteslästerung und Vielweiberey, welche in der Schweiz gleich zum erstenmahl mit dem Tode bestraffet werden, werden von der Inquisition in Portugall weit gelinder angesehen, indem sie deswegen niemand mit der Todesstraffe beleet, als der zum drittenmahl dieses Verbrechens überführet ist. Man höret in diesen Landen kein T :: hohl mich, kein tausend S :: s, wie bey den Deutschen, noch ein Jarn :: und Mordbl ::, wie bey den Franzosen, noch das Da :: danne der Engelländer. Wenn man dieses alles in Betrachtung ziehet, so scheineth das Inquisitions-Gerichte sehr nützlich; vornehmlich da dessen Gewalt durch die Weisheit des Königs und seines Staats-Raths eingeschräncket und gemäßiget worden ist. Denn dieser Prinz giebet nicht zu, daß man den geringsten Fremden ohne seine Erlaubniß in Verhaft nehmen darff, er müsse denn wenigstens durch sieben Zeugen angeklaget seyn, deren Aussage zu Recht beständig ist. Viel hundert Engelländer haben sich mit Weib und Kindern in Portugall wohnhaft niedergelassen, in gleichen verschiedene Protestanten von andern Völkerschafften; ein jeder bekennet sich daselbst öffentlich zu seiner Religion, und niemand unterstehet sich, ihn deswegen zu beunruhigen.

Es fehlet viel, daß man daselbst so lächerlich seyn sollte, als man in Dännemarck und in der Schweiz ist, wo ein berufener D^{er} einen Römisch-Catholischen Landsmann ohne Barmherzigkeit verfolgte, der sich in der Stadt aufhielt, wo er sich ein Bischöfliches Ansehen giebet; indem er ein Beicht-Vater seyn, aber auch die Freyheit haben will, das ihm vertraute Geheimniß zu entdecken; er will die jungen Leute mit der Kirchen-Busse belegen, welche ihre vor Verlauff neun Monathe, von der Zeit ihrer Hochzeit angerechnet, zur Welt gebohrne Kinder zur Tauffe bringen, und sein eigener Sohn ist von der Straffe befreyet; er schreyet über das ärgerliche Leben der Wittwen, da vor seinen Augen eine Wittwe, welche ihm nicht allzu gleichgültig seyn mag, kein allzu erbauliches Leben führet. Die Inquisition nimmt niemand von der mit Recht verdienten Straffe aus. Die größten Häuser sind demselben eben so wohl unterworffen, als die geringsten Unterthanen. Es hat sich Mißbrauch dabey befunden, ich gestehe es, es findet sich auch noch dergleichen dabey; allein wo ist etwas zu finden, wobey sich derselbe nicht einschleichet?

In Schweden schläget man denen die Köpffe herunter, die Römisch-Catholisch werden. Es
R
fehlet

fehlet wenig, daß die Protestantischen Schweizer nicht eben dergleichen thun, wenigstens verbannet man sie, und ziehet ihre Güter ein. Warum findet man es denn so befremdlich, daß man in Portugall die Juden verbrennet, welche nach empfangener Taufe und abgelegten Christlichen Glaubens-Bekentnisse, Christum wieder bis zum drittenmahl verläugnen; zumahl da das Judenthum durch ein Staats-Gesetze gänzlich verbothen ist? Ich wär neugierig zu sehen, daß ein Bürger von Zürich ein Jude würde; man würde ihn ohne Gnade das erstemahl verbrennen. Mit was vor Martern würde man ihm nicht erstlich den Tod anthun, wenn man wüßte, daß er sich zu drey verschiedenen mahlen zum Judenthum bekennet hätte: würden sie nicht noch härter mit ihm umgehen, als sie ehemahls mit den Marionetten des Brisches umgiengen? Man schläget daselbst den Ehebrechern den Kopff herunter, die Inquisition suchet sie verschiedenemahl durch eine gelinde Züchtigung zu bessern, ehe sie dieselben zum Tode verdammet. Unterdessen hören die Gottesgelehrte dieses Landes nicht auf das Volk zu verhegen, und ihm die allerverhaßtesten Abbildungen von der Inquisition in Portugall zu machen, die ihnen nicht bekannt ist; sie reden davon, als von einem grausamen Gerichte, welches

welches nicht einmahl den geringsten Schein der Gerechtigkeit beobachtet. Vielleicht geschiehet es zuweilen, daß ein unschuldiger Mensch von dem H. Amte zur Haft gezogen wird; unter dessen spricht dasselbe niemahls ein Urtheil wider ihn aus, bis er seine Fehler bekant hat. Allein das Parlament zu Paris, diese Durchlauchtige Versammlung voller Gerechtigkeit, hat dasselbe niemahls Unschuldige verurtheilet? Was konte es anders thun, als die falschen Zeugen, welche es betrogen hatten, nach Offenbahrung der Wahrheit hängen zu lassen? Die Inquisition verfähret in dergleichen Fällen eben also; sie verdammet dieselben ohne Barmherzigkeit zum Feuer, wie man dergleichen Beispiele gesehen hat. Man wird sich erinnern, daß ich hier nur von der Inquisition in Portugall, wie sie heutiges Tages ist, rede; denn ich begehre dieses Gerichte nicht zu rechtfertigen, wie es in Spanien und an andern Orten beschaffen ist.

Ich glaube nicht, daß die Frankosen jezo noch so grosse Lust haben werden, wieder die Inquisition zu schreyen, als sie zuvor gethan haben. Deutsch davon zu reden, es haben sich welche unter ihnen gefunden, die den Kern davon zu finden, und mitten im Königreiche eine viel fürchterlichere Inquisition aufzurichten gewust haben.

Der Wille des Schreibers eines Staats-Ministers ist jezo schon hinlänglich, den allerehrlichsten Mann zu inhaftiren, wenn man gleich nicht die geringste Anklage wieder ihn vorzubringen weiß; da die Portugiesische Inquisition sieben glaubwürdige Zeugen haben muß, ehe sie den geringsten Unterthanen des Königs mit Gefängniß belegen kan. Ich wolte noch mehr sagen: der geringste Königlische Lieutenant in einer mittelmäßigen Stadt in Franckreich hat das Vermögen, einem ehrlichen Manne, er mag ein Franke oder ein Fremder seyn, leicht zu schaden, welcher das Unglück hat ihm zu mißfallen. Auf das erste Anhalten bekommt er einen versiegelten Brief, krafft dessen er ohne weitem Umstand einen Mann ins Loch werffen läset, der ein treuer Diener des Königs, und älterer Officier als er ist, und auch dem Staat mehr Dienste geleistet hat. Dasjenige, so vor einigen Jahren dem Herrn M = = begegnete, beweiset, was ich behauptet habe.

Dieser ausländische Edelmann, welcher zum Dienste der Krone öftters sein Leben gewaget, und sein Blut vergossen hat, der lieber die Gefahr lauffen wolte, seinen Kopff in seinem Vaterlande auf einem Blutgerüste zu verlieren, als den dem König von Franckreich geleisteten Eyd zu brechen;

Brechen; dieser Edelmann sage ich, sahe sich bey der Zurückkunft in sein Vaterland eines Tages als im Trumphe auf das Schloß zu Besancon geführet, als ein Staats-Gefangener, einem Französichen Minister zu gefallen, der sich in einem benachbarten Staate aufhielt. Nachdem dieser Minister die Königl. Unterthanen in Morgenlande ausgeplündert hatte, so wolte er diesen alten Diener des Königs an einem Orte nicht leiden, wo er sich befürchten mußte, daß seine Einsicht die Aufführung eines Schatz-Meisters, eines Gegen-Schreibers, und Geheim-Schreibers, die seinen eigenmüßigen Absichten dienen sollten, ergründen möchte; welche Leute denjenigen ganz gleich waren, die man in der Türckey zu der Würde eines Groß-Bekiers erhebet, und zuweilen aus den Janitscharen Knechten oder den Gärtnern des Serails nimmet.

Dieser ehrliche Mann mußte eine verdrüßliche Staats-Gefangenschaft ausstehen, ohne daß man ihn mit dem nöthigen Unterhalt versorgte. Es wär um ihn gethan gewest, wenn sich nicht ein Prinz seiner angenommen hätte, den Frankreich seit dem verlohren hat; Ein Prinz der so wohl wegen seiner Redlichkeit und Gerechtigkeit, als wegen seiner ungeschmückten

Gottesfurcht, welche die einzige Nichtschwur seiner Handlungen war, die größte Hochachtung verdiente. Der Edelmann hatte einer solchen Stütze nöthig. Der Minister, so damahls regierte, hätte dem Abgesandten zu gefallen gern einen Unschuldigen umkommen lassen, aus Furcht seine Ungnade zu verdienen, und daß er ihm bey seiner Zurückkunfft am Hofe einigen üblen Dienst erweisen möchte. Diese beyde grosse Bedienten verstunden einander sehr wohl, und begiengen ein jeder in seiner Sphäre die größten Diebereyen und Schelmstückgen. Sie haben alle beyde fast zu einer Zeit den Hals verlohren, und man hatte auch an ihnen einen neuen Beweis der Unbeständigkeit des Glückes. Dieses ist das gewöhnliche Schicksall der Staats-Bedienten, welche die ihnen von ihren Fürsten anvertraute Gewalt mißbrauchen; und welche sich unterstehen das Ansehen ihrer Ober-Herren zum Untergange der Unschuldigen anzuwenden, deren Beschützer sie seyn solten, an statt daß sie ihnen zum Nachtheil ihrer Herren Schaden zufügen. Endlich kam Herr M = = aus dem Gefängniß, allwo er niemahls befraget worden ist, noch auf einige Punkte antworten müssen. Der ihm dadurch zu gefügte Schade nöthigte ihn sein Vaterland zu verlassen, allwo er sich vor der Verfol-

Verfolgung desjenigen fürchten mußte, der seine Freyheit so lange verhindert hatte.

Diese Begebenheit, und eine andre, welche dem Baron von Böhmitz zu Bayonne aufstieß, beweisen, daß die Inquisition in Franckreich viel gefährlicher ist, als die in Portugall. Der Cardinal-Minister, welcher das Königreich mit so viel Gerechtigkeit und Gelindigkeit regieret, hat niemahls etwas von der Begegnung erfahren, die einem fremden Edelmann zu Besancon wiederfuhr, der, auffer daß er ein treuer Diener Sr. Majestät war, seinen Sohn in Franckfischen Diensten, und zwey Töchter als Nonnen in den zwey vornehmsten Abteyen Franckreichs hatte. Es ist unmöglich, daß Ihre Eminenz alles erfahren können, was in einem so weitläufftigen Königreiche vorgehet. Ein blosser Schreiber unterschreibet in einem Monathe wohl tausendmahl den Nahmen Ludwig, und verfertiget sich dadurch Befehle, wie er sie verlanget; da der König in Portugall von allem Nachricht bekommet, und seine Befehle selbst unterschreibet, bis auf den Abschied des gemeinsten Soldatens. Er empfindet eben so viel Vergnügen darüber einem Menschen die Freyheit zu ertheilen, der ihm wohl gedienet hat, als gewisse Unterbediente bey Unterzeichnung eines Verhaft-

Befehls wieder den allerehrlichsten Mann, der ihnen, oder ihrem Schreiber, oder einem Bedienten, oder ihrer Beyschläfferin, oder einem General-Pachter zu mißfallen das Unglück hat. Diese Art zu verfahren wird in Frankreich so lange in Übung bleiben, bis dem Könige die verübten Ungerechtigkeiten nicht mehr verhelet werden, und diejenigen, so dieselben begehen, befürchten müssen, sie nicht wie bisher vertuschet zu sehen. Der König Johannes hat Mittel gefunden, der Bosheit der Glaubens-Untersucher in seinem Königreiche Gränzen zu setzen. Diese geizige und rachgierige Leute wendeten vor diesem ihre ganze Gewalt wieder die Geistlichen an, die ihnen verhasst waren, oder wieder die Lāyen, welche sie als ihre besondere Feinde ansahen.

Die Begebenheit des Herrn M = = , die ich angeführet, ist nicht zweifelhaftig; die hier in Abschrift angefügte Briefe, (*) beweisen die Ungerech-

(*) Sceaux, den 26. September 1735.

Ich hätte mich nicht verwundert, mein Herr, wenn euch bey euren verschiedentlichen und beständigen Reisen ein Unfall begegnet wär. Allein dieses hätte ich mir nimmermehr eingebildet, daß ihr in Frankreich als ein Staats-Gefangener hättet in Verhaft genommen werden sollen. Ich will diese Minute an den Groß-Siegel-Bewahrer schreiben, mir von dieser Sache Gewißheit

gerechtigkeit seiner Gefangenschafft; denn der
Staats- Bediente bedancket sich gegen diesen
R 5 Edel-

zu geben. So viel will ich euch wohl sagen, wie ich es
aus der betrübten Erfahrung weiß, daß man, so unschul-
dig man auch ist, bey dergleichen Zustand, darinn ihr
euch befindet, viel Geduld und Muth haben muß.

Unterzeichnet

L. A. von Bourbon.

Seaux, den 16. October 1735.

Ich bin erfreut, mein Herr, euch in Freyheit zu wis-
sen. Jederzeit, wenn es die Frage war, euch ein gutes
Zeugniß zu geben, so hielt ich mich verbunden, solches zu
thun, und habe solches auch iederzeit mit dem größten
Vergnügen gethan. Solte man mich wegen eurer ver-
langten Schadloshaltung um meinen Rath fragen, so
könnet ihr meiner Stimme zu euern Vortheil gewiß ver-
siehern seyn.

Unterzeichnet

L. A. von Bourbon.

Versailles, den 26. November 1735.

Ich habe den Brief erhalten, mein Herr, den ihr un-
ter dem 6. dieses Monats an mich geschrieben habet,
nebst den angehängten Anmerkungen über die Unord-
nung bey dem Diensten auf der Citadelle zu Besancon,
wovor ich euch dancke. Es ist ein Beweis eures Ey-
fers für den Wohlstand der Königlichen Dienste. Ich
sende euch hiermit alle Papiere zurück die mir nach eurer
Inhaffirung eingeliefert worden sind. Wegen der
andern Sachen, so ihr von mir verlanget, müßet ihr
euch hinführo bey dem Herrn Groß-Siegel-Bewahrer
melden. Ich bin, mein Herr, euer gehorsamster und
ergebenster Diener.

von Angervilliers.

Edelmann wegen des Eysers, den er auch als ein Gefangener auf der Citadelle zu Besancon für die Dienste des Königs bezeiget. Allein um die Ersetzung des ihm verursachten Schadens bekümmert er sich sehr wenig, und glaubet ihm durch Ertheilung der ihm wieder alles Recht beraubten Freyheit, Gnade genung erwiesen zu haben. So verfähret die Inquisition in Portugall nicht; sie sorget für das Vermögen der Gefangenen, und giebet ihnen dasselbe nebst den Nutzungen wieder, wenn sie der beschuldigten Verbrechen halber unschuldig befunden worden sind. Dieses wiederfuhr ungefehr vor drey Jahre dem Juden Sylveira, der zu gleicher Zeit, als der Herr M==, gefangen gesetzt wurde. Dieser Jude kam aus dem Inquisitions-Gefängniß viel reicher zurück, als er hinein gegangen war; Denn alle seine Schuldner, welche die Zahlung wichtiger Summen bisher unter allerley Vorwand verzögert hatten, zahlten sie ohne Anstand, da sie sich deswegen mit der Inquisition zu thun zu bekommen fürchteten. Es ist zwar wahr, daß Herr M== vor seiner Gefangennnehmung nicht reich war, allein er befand sich doch in dem Zustand derjenigen, denen der König Johann Gnaden-Bezeigungen erweist, welche vermögend sind, sie der üblen Begegnung,

nung, so sie von der betrogenen oder übel unterrichteten Inquisition erhalten haben, vergessend zu machen. Hätte man gegen ihn mit gleicher Billigkeit verfahren, so hätte er sich nicht gezwungen gesehen, von einem sehr mäßigen Gnaden-Gelde zu leben. Sein Beyspiel kan bey seinen Landes-Leuten keine grosse Lust erwecken, sich gänzlich den Französische Diensten für eine so schlechte Belohnung zu wiedmen. Ich glaube, es werden sich wenige unter denselben finden, die nach einem mit der Gefahr ihres Lebens und Verlust des Kopffes verknüpfften dem Könige erwiesenen dreißig jährigen treuen Diensten, wie der Herr M. sich dem Wohlgefallen eines Staats-Bedienten zu überlassen begehren solten, dessen Nutzen darauf bestehet treue Diener auf die Seite zu schaffen, damit er dasjenige in den Abendländern ungehindert ausüben kan, was er in den Morgenländern vorher verübet hat.

Ich weiß nicht, mit was für Augen der König und die Inquisition in Portugall die Entführung würde angesehen haben, welche an einer Frau eines Officiers in Französische Diensten, durch einem Unter-Bedienten dieser Crone an einem auswärtigen Hofe verübet wurde. Die Art, mit welcher der König Johann dem Marquis

quis von Govea, seinem Erb-Ober-Hof-Meister, welcher die Frau eines gemeinen Mannes entführte, seinen Zorn zu erkennen zu geben wuste, zeigt diese Straffe, welche dieser Bediente von der Gerechtigkeit dieses grossen Prinzens zu erwarten gehabt hätte. Er besizet unterdessen seinen Raub in aller Ruhe, da ihm von seinen Mitbrüdern die Brücke getreten wird. Der Mann, ob er gleich Obrist-Lieutenant ist, muß sich noch glücklich schätzen, daß er seine Freyheit und Besoldung behält, und nicht in ein genaues Gefängniß eingeschlossen wird; welches er nach dem ihm begegneten durch den Verlust einer schönen Frau, noch für eine Gnade des Himmels ansiehet. Er hätte in der That unrecht gethan, sie ausser dem Hause dieses Bedienten wohnen zu lassen. Ein jeder Fremder, der sich in Frankreich niederlässet, muß sich an die Landes-Gewohnheiten gewöhnen, und nach der Frankösischen Art leben. Die Frankosen stehen in der Einnahme, daß die Weiber um so vielmehr zur Treu gegen ihre Männer angetrieben werden, je mehr man ihnen Freyheit lässet, weil man ihnen dadurch keinen Anlaß sich über sie zu beklagen giebet, und sie, wie ein jeder weiß, von Natur sehr erkenntlich sind.

Nach

Nach einer so langen Ausschweifung wollen wir wieder zu unsern Auto da Fe, und was bey dieser Gelegenheit vorgehet, kommen. Ich muß den Fremden berichten, welche nach Portugall reisen, und diesem Gepränge beywohnen wollen, daß sie den Tag des Auto da Fe sehr wohl auf ihrer Huth seyn, und ja kein Wort sagen, welches dem Aberglauben der Portugiesen zum Aergerniß gereichen könnte. Sie müssen der Personen wohl versichert seyn, mit welchen sie den Umgang vorbey gehen, sehen wollen; denn die Portugiesen sind an diesem Tage für den Ruhm der Inquisition eben so eifrig, als ehmahls die Bachanten für die Ehre ihres Wein-Gottes. Es ist schwer, daß ein Fremder durch die Menge Volcks kommen kan, damit alle Strassen angefüllet sind, daß nicht der gemeine Pöbel einige Schimpffworte zwischen den Zähnen her murmeln solte, welche überhaupt so viel sagen wollen: Dieser Keger solte auch auf dem Scheiterhauffen liegen. Sie begleiten die Unglücklichen, welche verbrannt werden sollen, gemeiniglich mit tausend Verfluchungen, und wenn einer unter den Zuschauern eine betrubte Mine darbey machet, so schreyen sie unverzüglich, siehe er beklaget seine Brüder, fort zum Feuer mit ihm: Man höret die
 enfri-

enfrigen von allen Seiten schreyen: Che gran clemenza! Bente sey il Sant Oficio! das ist: Was für eine grosse Milde! Gelobet sey das H. Amt!

Damit man nun der üblen Begegnungen des Pöbels überhoben bleibet, so muß man an einem Fenster allein stehen, und mit niemand reden; dabey auch ein gedrucktes Blat in der Hand halten, worauf die Nahmen der Verurtheilten, ihre Verbrechen, ihr Urtheil, und die bevorstehende Todes-Straffen stehen. Auf solche Art wird man durch dieses Lesen zum Stillschweigen gebracht, und abgehalten unnöthige Fragen zu thun.

Der Priester aus Brasilien, von dem ich oben geredet habe, und welcher lieber lebendig verbrannt seyn, als dem Judenthum absagen wolte, war wenigstens sechzig Jahr alt. Er ließ nicht die geringste Schwachheit sehen, und würdigte die Jesuiten, und andere Mönche, die ihm beständig in die Ohren schrien, sich zu bekehren, und ihm mit tausend Schimpffworten belegten, nicht so viel, daß er ihnen ein einziges Wort geantwortet hätte. Die andern, welche nicht lebendig verbrannt, und erstlich erwürget werden solten, wiederholten die Gebete und Litaneyen mit lauter Stimme, welche ihnen die sie begleitende Geistl:

Geistliche vorsaßen. Man hatte die Hände des Priesters so starck, und mit einem so dünnen Stricke gebunden, daß er ihm fast die Faust abschnitte; dieses Binden mußte eine grosse Marter für ihn seyn, und er stande sie von früh morgens fünff Uhr, bis weit in die Nacht aus. Ehe man ihn verbrannte, wurden ihm die Fingerspißen abgeschunden, womit er die H. Hostie angerühret hatte. Er hielt das Feuer aus, ohne etwas anders als diese Worte zu sagen: Es ist eine grosse Unehre und Schande einem Menschen so zu begegnen, welcher darum sterben muß, daß er bekräftiget es sey nur ein einiger Gott, welcher euch Boshaftige straffen wird, daß ihr ihn auf solche Art beleidiget. Er wedelte mit seinem Schnupffstuche die Flamme etwas von sich weg, als aber dasselbe Feuer fassete, gab der Priester den Geist auf, und wurde zu Asche verwandelt. Seine Standhaftigkeit bey einer so grausamen Todes-Straffe, war ein grosser Sieg für die neue Christen, oder heimliche Juden, und eine empfindliche Kränckung für die Clerisey.

Bey dieser betrübten Stunde, da man die Juden zur Todes-Straffe führet, kan man leicht an ihren Gesichtern erkennen, daß sie von dem Geschlechte Israels seyend, wenn sie nicht mehr
unter

unter den grossen Periquen verstecket sind, kan man die Jüdische Gesichts-Bildung ganz klärllich erkennen. Unterdessen ist es auch gewiß, daß die Portugiesische Juden, ohngeachtet ihrer unter einander habenden vielen Aehnlichkeit, von den Deutschen und Pohlischen Juden sehr unterschieden sind. Sie haben keine so gemeine und niederträchtige Miene. Ich habe oben zu bemercken vergessen, daß dieses elende Geschlecht ihre Halsstarrigkeit bis auf den äussersten Grad treibet, und nicht eher seine Fehler bekennen will, als wenn sie in der Kirche des S. Dominico ihre Weiber, oder einige von ihren Anverwandten in der Zahl derjenigen sehen, welche sich zum Judenthum bekannt haben. Weil sie nebst ihnen den verbotenen Gebräuchen ihrer Religion hengewohnet haben, so begreifen sie mehr als zu wohl, daß man satzsaamen Beweis wieder sie hat, und alsdann bitten sie die Inquisition öffentlich um Gnade. Die heimlichen Juden in Portugall sind sehr geizig und eigennützig, allein man kan auch nicht leugnen, daß sie viel Standhaftigkeit besitzen; überhaupt sind sie sehr zu beklagen. Die meisten unter ihnen, es geschehe über lang oder kurz, bekommen die verdiente Straffe wegen Ubertretung der Reichs-Grund-Gesetze, welche ausdrücklich alle Übung der Jüdischen Reli-

Religion untersagen. Ihr Schicksal ist bey nahe der Strassen-Räuber ihrem gleich, welche endlich, da sie der Gefahr vielmahl entgangen, mit der Zeit und ganz unvernünftet in der Gerechtigkeit Hände fallen.

Ich besinne mich, daß wir einmahl auf einem Englischen Schiffe Gefahr lieffen, an den Spanischen Küsten zu scheitern. Es befanden sich zwey Juden auf dem Schiffe, deren Züge und Gesichtsbildung sich bey Erblickung der drohenden Gefahr gänzlich veränderte, denn sie glaubten bereits in den Händen der Spanischen Inquisition zu seyn. Sie stellten ein erbärmliches Wehklagen über ihr unglückliches Schicksal an, und erholten sich nicht eher von ihrem Schrecken, als nach unserer Ankunfft zu Gibraltar. Hier sahe ich etwas besonders von diesem Volcke. Diese Juden waren an diesem Orte keinem Menschen bekandt, allein sie fanden bald Freunde; denn nachdem sie eine gewisse Ziehung des Mundes gemacht, so bemerkte ich, daß das von unsern Juden gemachte Zeichen von den Marockischen Juden wiederholet wurde. Eine Minute drauf waren wir von mehr als funffzig Hebräern umringet. Diese Leute haben ein Zeichen unter sich, daran sie einander erkennen, als wie man von den Freymäuer-Brü-

dern sagen könnte, die auch eines haben, damit sie
 einander nicht verkennen, und das Geheimniß
 ihrer Gesellschaft verrathen, wenn man ihren
 Mitbrüdern glauben darff. Ertappet die In-
 quisition nachher einige davon, so können sie sich
 eben auf dieselbe Begegnung Staat machen,
 welche man den sogenannten Ketzern erweist.
 Gleich habe ich von einem Freymäurer vom er-
 sten Range gehöret, daß sich Jesuiten unter ihrer
 Zunft befinden. Diese Herren lassen sich ohne
 Zweifel aus keiner andern Ursache in den Ge-
 heimnissen der neuen Gesellschaft unterweisen,
 welche mit Niedersehung auf die Erde anfangen,
 als daß sie erforschen wollen, ob sie nicht Grund-
 Sätze der Sitten-Lehre und Staats-Kunde he-
 get, die der Gesellschaft des Ritters der allers-
 heilichsten Madonna zuwieder lauffen, da-
 mit sie dieselbe an allen Orten mit Feuer und
 Schwerdt verfolgen können. Es ist den guten
 Vätern an dem Hofe eines der mächtigsten Prin-
 zen in der Welt, der einen Jesuiten zum Beicht-
 Vater hat, der eben so ein grosser Patron der Ju-
 den, als ein abgesagter Feind der Versammlung
 der Freymäurer ist, mehr als zu sehr geglückter. Er
 hat eine wichtige Ursache darzu; die Juden ver-
 mehren die Schätze der Gesellschaft, indem sie ihr
 grosse Zinsen bezahlen, und sie durch den zuge-
 wendeten

wendeten Nutzen in Stand setzen, prächtige und kostbare Gebäude mit eben solcher Leichtigkeit und Geschwindigkeit aufzuführen, als wie man die Pilze in einer Nacht wachsen siehet. Diese Gebäude sind fertig, ehe der Herr des Landes seinen Pallast zu Stande bringen kan, ob er gleich unsägliche Summen dazu von seinen Unterthanen gezogen hat, welche in die Kasten des Heil. Ignatius geflogen sind; so geschickt sind seine Kinder, sich die Einfalt derjenigen zu Nutzen zu machen, die sich ihrer Führung überlassen. Dieser Beicht-Vater und seine Vorgänger haben durch Einziehung der Güter mehr Schätze an die Gesellschaft gebracht, als eine ganze Inquisition nicht hätte zuwege bringen können. Unter dessen ist es nur ein dicker Schweizer aus dem Bezirck von Gruyere, wo gute Käse dieses Namens gemacht werden. Was solte diese Gesellschaft nicht erst für Wunder in solchen Ländern zuwege bringen können, wo die Unterthanen viel schläfriger von Gewissen, aber viel zärtlicher sind.

Man saget durchgehends, daß sich die Inquisition das Vermögen aller derjenigen zueigne, welche das Unglück haben, in ihre Gefängnisse zu gerathen, und der beschuldigten Verbrechen überführet zu werden. Sehet, wie die Sache verstanden werden muß.

welche unter das Gerichte des H. Amts gehöret, sind zu gleicher Zeit eine Schändung der Reichs-Grund-Gesetze, und diejenige, welche dawieder handeln, sind der Einziehung ihrer Güter unterworfen, eben wie in Frankreich diejenigen, welche ins Elend, oder auf die Galeeren geschicket werden, ihre Güter verlieren, welche zum Nutzen des Königs eingezogen werden. Alles, was die von der Inquisition eingezogene Verbrecher besitzen, gehöret dem Könige von Portugal. Es ist wahr, daß man von dem Gelde, welches diese Einziehungen einbringen, das nöthige zum Unterhalt der armen Gefangenen nimmt, für welche man sehr sorget; und weil diejenigen, welche das schändliche Laster wieder die Natur begehen, gemeiniglich gemeine Leute ohne Erziehung sind, und man sie lange in Zuchthäusern unterhält, so wird ein gutes Theil dieser eingezogenen Güter auf den Unterhalt dieser Elenden verwendet. Was von einem Auto da Fe bis zu dem andern übrig bleibt, kommt wirklich in des Königs Cassé, es müste denn Seiner Majestät belieben, einige alte wohlverdiente Officier, einen Liebling, einen Staats-Minister, oder mit Glücks-Gütern schlecht versehene Standes-Personen damit zu begnadigen. Der Staats-Geheim-Schreiber Don Diego von
Mens

Mendoza besaß eine Quiete, welche zum Theil von dergleichen Einziehung herkam; allein dieser Minister, ein ehrlicher und sehr mitleidiger Mann, hat sich unter der Hand gegen Unglückliche so großmüthig bezeuget, daß er von der Freygebigkeit des Königs wenig Nutzen gehabt.

Als ich von Cintra wieder nach Lissabon zurück kam, waren alle Personen vom Stande, die sich in dieser Stadt befanden, in der tieffsten Betrübniß begraben. Der Hof schien einer Wüste ähnlich, man sahe weder Herren noch Diener. Der einzige Marquis von Abrantes ließ sich an selbigem sehen, und triumphirte über das den Fidalgos zugestoffene Unglück, daß sie der König an verschiedene von ihren Gütern und Familien weit entlegene Derter des Königreichs ins Elend geschicket hatte. Wenige darunter erhielten die Erlaubniß, ihre Gemahlinnen mit sich zu nehmen. Dieser Herren, welche ihrer Würde entsetzet und verbannet geworden, waren ohngefähr fünf und dreyßig an der Zahl, welches mehr als drey Biertheile von denjenigen betruge, welche bey Galla-Tagen, oder in der Capelle, wenn der König dem Gottesdienst in der Patriarchal-Kirche beywohnte, ihre Aufwartung zu machen pflegten. König Johann

Der Fünffte wolte dasjenige wahr machen, was er dem versamleten Adel vielmahls gesaget hatte: Der König Johann der Vierdte liebte euch, Don Pedro fürchtete sich für euch; allein ich, der ich euer Herr bin, de jure & heredad, fürchte mich nicht für euch, und werde euch auch nicht lieben, als in so fern euch eure Ausführung meiner Königlich-lichen Achtbarkeit würdig machet.

Ich habe bereits gesaget, daß der Portugiesische Adel bey Gelangung des Königs zum Thron schlecht gesittet war; daß er Ungerechtigkeiten begieng, und niemand bezahlte; daß er die Töchter und das Vermögen der gemeinen Leute ohne die geringste Furcht vor der Gerechtigkeit raubte. Ob sich nun gleich dieser Adel anfänglich ziemlich gehorsam bezeigte, so ließ er sich zu vielen schändlichen Ausschweifungen verleiten. Sehet, was zu einer solchen scharffen Züchtigung Anlaß gab, davon ich gleich jezo geredet. Ein Laquay eines Grossen hatte eine böse That begangen, welche von der Gerechtigkeit bestraffet zu werden verdiente; ein peinlicher Richter wolte sich desselben bemächtigen, da er seinen Herrn in die Comddie begleitete. Dieser setzte sich darwieder, und ruffte den Adel zu Hülffe. Die Fidalgos kamen herzu geschossen, den

den Gefangenen zu befreien, und spielten dem Richter sehr übel mit. Der König begriff, daß es bey dieser Gelegenheit nöthig war, Ernst zu gebrauchen, und die Befehle zur Verbannung der Straffbaren waren ohne Anstand ausgefertigt, der ganze Adel beschuldigte den Marquis von Abrantes, daß er den König zu einem so harten Entschluß vermocht hätte, und der Verdacht war nicht ohne Grund. Das Volk, welches nicht überlegte, was die Entfernung so vieler Grossen für Folgen nach sich ziehen könnte, schien anfänglich über diese Verbannung ganz vergnügt; allein als die Rauffleute sahen, daß die ansehnlichsten Häuser in Lissabon nicht den geringsten Aufwand mehr machten, und alles einer Wüste ähnlich sahe, so nahm die Traurigkeit alle Gemüther ein. Unterdessen trauete sich niemand laut darüber zu werden. Dieses war der letzte Streich, den Don Johann dem Adel versetzte, und es hat ihm damit geglückt, ihn zu erniedrigen, und in der Furcht zu erhalten. Es ist gewiß, daß ihn die Gemahlinnen der Verbannten mit dem Titul eines Tyrannen nicht verschonten. Alle zurück gebliebene Edelleute redeten mit mir von diesem Prinzen aus einerley Tone, auffer der Marquis von Abrantes, welcher mir viel von des Königs Gnade

gegen die Widerspenstigen seiner Befehle vor-
 sagte. Der Staats-Geheim-Schreiber seiner
 Seits, nachdem er dieses Zufalls wegen gegen
 mich eine geraume Zeit ein genaues Stillschwei-
 gen beobachtet, sagte einsmahls auf seinem Lust-
 Schlosse zu mir, daß der König wieder seinen
 Willen eine so grosse Strenge hätte anwenden
 müssen; da Seine Majestät durch einen neuen
 Ungehorsam des Prinzen Don Emanuels zum
 Zorn gereizet worden, und die Fidalgos bey die-
 sem Umstande dergleichen Unordnung angefan-
 gen, so habe der König geglaubet, er könne sich
 der Strenge gegen Leute länger nicht entbre-
 chen, welche alle von seiner Gnade lebten, und
 sich eine Lust daraus zu machen schienen, ihm zu
 mißfallen. Unterdessen versicherte er mich, daß
 die Straffe von keiner langen Dauer seyn wür-
 de. Ich fragte diesen weisen Staats-Mann,
 ob mir erlaubt wäre, dasjenige, was er mir zu
 sagen die Gürtigkeit gehabt, zum Trost einiger
 über die Entfernung ihrer Gemahle höchst-be-
 trübten Damen anzuwenden? Er erlaubte es
 mir, und nannte mir diejenigen, denen ich es ver-
 trauen könnte, und deren Verschwiegenheit ihm
 bekannt war; welches bey diesen Damen eine
 grosse Freude erweckte.

Der

Der Umgang mit Frauenzimmern vom Stande, ist in Portugall sehr gezwungen und beschwerlich; man muß seine Neubegierde, sie zu sehen, mit dem lächerlichen Gepränge, dem man auch bey den allervernünftigsten unterworffen ist, theuer bezahlen. Die Männer versichern, daß der Fehler nicht bey ihnen lieget; daß ihre Frauen keine Freyheit verlangen; daß es zu wünschen wär, wenn einige den Anfang machen wolten, mit Leuten umzugehen, weil die andern diesem Beispiel folgen würden, allein daß keine zu finden wäre, welche diesen Gebrauch einzuführen, oder der Kaze die Schelle anzuhängen, sich wagen wolle.

Es ist ganz etwas besonders, wie man die Besuche in den Portugiesischen Häusern ableget. Die Mannes-Personen sind in einem Zimmer, und das Frauen-Volck in einem andern: beyderley Geschlecht tanzet gern; die Frauen tanzen in ihrem Zimmer, und die Mannes-Personen in einem darneben. Träget es sich zu, daß einer so glücklich ist, die Erlaubniß zu erhalten in der Damen Zimmer zu gehen, so findet man sie auf einer ausgebreiteten Matte auf der Erde sitzen, und die Mannes-Personen reden mit ihnen am Ende dieser Matte, welches wenigstens funffzehnen Fuß davon ist. Ich will in der Fortsetzung

dieser Nachrichten, wenn ich Gelegenheit dazü finde, berichten, auf was für eine Art ich mir den Umgang mit dem schönen Geschlechte zuwege gebracht, und ihnen angewöhnet habe etwas freyer zu leben; allein ich kan nicht gut dafür seyn, ob andere Fremde hierinn eben so glücklich seyn möchten, als ich. Ich hätte bald vergessen zu sagen, daß die Mönche ein Recht und Erlaubniß haben, sich auf Stühle zu setzen, die an der Matte und bey den Damen stehen, da sich kein Edelmann unterstehet denselben zu nähern. Unterdessen wissen die Portugiesen mehr als zu wohl, daß die Mönche mit Hinterlassung ihrer Speise-Portion ganze Monathe aus ihren Klöstern bleiben können, um allerhand verliebten Streichen nachzulauffen, und ohne Scheu in Hur-Häusern zu schlaffen. Unterdessen verhindert dieses nicht, daß die Beicht-Väter-Mönche in den Häusern ihrer Beicht-Töchter bleiben, und sich daselbst mit den Damen in ihren Zimmern einschließen, damit sie mit desto besserer Bequemlichkeit im Noth-Falle beichten können.

Es wird nicht unangenehm seyn, allhier die Historie zu lesen, welche zu Zeiten des Königs Don Pedro einem Vicentiner-Mönche begegnete. Dieser Prinz, wie man saget, machte sich ein Vergnügen daraus, die Mohrinnen bey ih-

ren

ren Zusammenkünfften unerkannt tanzen zu sehen. Ihro Majestät traffen dabey einmahl einen Mönch an, der für einen Heiligen gehalten wurde, worüber sie sich dermassen entrüsteten, ihn in solcher Gesellschaft anzutreffen, daß sie ihn auf der Stelle die Nase und Ohren abschneiden ließen, und ihn in sein Kloster zurück schickten. Den Morgen drauf begab sich der König in das Kloster dieses ehrlichen Vaters; und alle Mönche und Mönchs-Genossen, hatten sich in eine Gasse gestellet den König zu empfangen, wie es gebräuchlich ist, wenn er eine Kirche besucht, er fragte nach dem Vater, den er bey diesen Gepränge nicht sahe. Der Prior wendete allerhand vor die Abwesenheit des Mönchs zu entschuldigen, womit der König nicht zufrieden seyn wolte. Er sagte zum Prior, daß er diesen Mönch allezeit sehr lieb gehabt hätte, und befahl ihm, denselben unverzüglich holen zu lassen. Als nun hierauf der arme Mönch so verstümmelt vor dem Könige erschiene, so nahm derselbe eine ernstliche Stimme an, und sagte vor der ganzen Gesellschaft ganz laut, daß die diesem Heuchler wiederfahrne Begegnung eine wohlverdiente Strafe sey, die er ihm anthun lassen; daß das ganze Kloster sich seine Beispiele zur Warnung solten dienen lassen, wofern sie einer noch viel härtern Straffe

Straffe zu entgehen gedächten, weil diejenigen Mönche eine doppelte Straffe verdienten, wenn sie dergleichen Laster begiengen, da sie der König in Person erstlich gewarnet hätte. Alle Mönche warffen sich von neuen mit zu der Erde gekehrten Gesichtern vor dem Könige auf die Knie; denn so ist es gebräuchlich, daß sich die Mönche, wenn er in eine Kirche kommet, vor Sr. Majestät niederwerffen. Vor iewo ist diese Begebenheit vergessen, und die Mönche fürchten sich um so viel weniger vor dergleichen Straffe, weil sie wohl wissen, daß der König Don Johann von einer andern Gemüths-Neigung ist, als Don Pedro sein Herr Vater, und daß sie sich nicht fürchten dürffen, ihn an verdächtigen Orten anzutreffen.

Ob gleich die Portugiesen ein grosses Vergnügen an dem Tanzen der Mohren und Mohrinnen finden, so muß sich ein Fremder doch hüten dergleichen Lustbarkeiten beizuwohnen. Es gehet dabey allezeit etwas wieder den Wohlstand vor, welches zu Ausschweifungen Anlaß geben kan. Es geschiehet öftters, daß bey Endigung dieser unkeuschen Tänze, welche die Gemüther mit geilen Vorstellungen anfüllen, viele Leute als rasende in die allerschädlichsten Häuser laufen, und die größten Laster begehen. Es ist in diesem

diesem Lande eine Art eine Schande, ein Liebes-
Händelgen auszuschlagen, zumahl wenn solches
von jemand vorgeschlagen wird, der einiges An-
sehen hat. Allein das Oberhaupt und diejeni-
gen, so die Gefälligkeit haben ihm zu folgen, ha-
ben allezeit Ursache ihre Unbesonnenheit zu be-
reuen.

Die Traurigkeit, welche zu Anfange der Ver-
bannung der Grossen in Lissabon herrschete,
machte mir meinen Auffenthalt daselbst unan-
genehm, und ich war gantz matt von allen Weh-
klagen, daß ich von allen Seiten hörte. Also
faßte ich den Schluß, mich auf einige Zeit zu ent-
fernen, und das Land der Provinz Beira zu be-
sehen, wo die Himmels-Gegend sehr gemäßiget
ist. Ueberdieses fand ich in einem Stücke der
Nachrichten des fremden Edelmanns eine Nach-
richt von einer Reise, die er auf das Gebürge
Strella gethan hatte, davon die in höchstem
Grade abergläubische Portugiesen lauter Wun-
der-Dinge erzählen. Ich mußte lange um einen
Paß anhalten, ehe ich ihn bekommen konte.
Unter wärender Zeit ich auf denselben warten
musste, folgte ich den Fußstapffen des Fremden,
und vertrieb mir die Zeit mit Untersuchung der
merckwürdigen Pflanken, welche um Lissabon
herum wachsen. Ich hatte Ursache über meine
Nach-

Nachsuchungen vergnügt zu seyn, indem ich auf dem Berge Alcantara die Pflanze fand, welche die Fliege heisset. Diese Pflanze ist von einer ungemeinen Schönheit, und wenn man es nicht vorher weiß, so würde man sich niemahls einfalten lassen, dieselbe abzubrechen, so ähnlich siehet die Blüte einer natürlichen Fliege. Es giebet deren von verschiedenen Farben, allein alle gleichen vollkommen einer Fliege. Ich glaube, daß dieses das vollkommenste Spiel der Natur in dieser Art ist. Es ist eine Art Satyrion. Der Ort, wo ich diese Pflanze fand, zeigte mir den geheimen Eingang zu der wunderbahren Salpeter-Grube an, welche der Fremde niemand als dem Staats-Geheim-Schreiber offenbahret hatte. Dieser Staats-Mann hielt nicht rathsam diese Entdeckung offenbahr zu machen, weil er wußte, daß er dadurch nur den Neid und Eifersucht des Marquis von Abrantes gegen den Fremden vermehren würde, den er gewogen war. Denn dieser Marquis, welcher alle Tage neue Anschläge machte, hatte sich ein Salpeter-Werck in Kopff gesetzt, welches die Unreinigkeiten, die man aus der Stadt in den Tajum wirffet, hervorbringen solten, und er schmeichelte sich, grossen Vortheil daraus zu ziehen; allein dieses Hirn-Gespinnste verschwand gar bald. Die-
ser

ser Herr, wie ich bereits bemercket habe, hielt
 sich für sich selbst vermdgend, die allerschwersten
 Unternehmungen auszuführen, und spottete die
 Fremden unablässlich, wenn sie ihm einige nüt-
 zliche Entdeckungen für den Staat eröffnet hat-
 ten. Er folgte hierinn der ordentlichen Ge-
 wohnheit der Portugiesen, welche iederzeit ihre
 Gebäude, ihre Gärten, und andere Unterneh-
 mungen nach guten Entwürffen und unverbesser-
 lichen Rissen anfangen, aber allezeit sehr schlecht
 ausführen; weil sie sich durch den Rath entwe-
 der eines unwissenden Mönches, oder eines
 Handwercksmanns ihres Gebatters auf ihre
 alte Sprünge bringen lassen. Also ist für einen
 Fremden wenig Ehre zu erjagen, der sich in ihre
 Geschäfte mengen wolte; alle seine vorgenom-
 mene Werke werden niemahls zur Vollkom-
 menheit kommen. Dieses kan denjenigen zur
 Nachricht dienen, die sich durch die Hoffnung ei-
 nes grossen Vortheills anleiten lassen wolten,
 etwas zu unternehmen, und ihre Geschicklichkeit
 in Portugall an Mann zu bringen gedencen.
 Er muß sich sehr wohl in Acht nehmen, er mag
 mit dem Könige oder einer Privat-Person zu
 thun haben. Unterdessen ist so viel gewiß, daß
 der König mehr Geschmack hat, als alle seine
 Unterthanen; weil aber ein Fremder sehr selten
 für

für ihn kommt, so kan er seine Dienste nicht so be-
lohnem, wie er gern wolte, und sein Gedächtniß
durch Denckmahle vereinigen, welche der Hoheit
und Pracht dieses Prinzen würdig sind.

Der Eingang der Salpeter-Grube ist gleich
in einem Felsen-Risse, unter welchem Orte man
das Satyrion oder das Fliegen-Kraut findet.
Dieser Ort ist mit dicken Gebüschigt von Gin-
ster und rothen und weissen Dorant-Kraute be-
deckt, und lieget dem Winckel eines Bollwercks
der Stadt gerade gegen über. Ob ich gleich in
den Nachrichten des Fremden alle Merckmahle
des Eingangs dieser Grube fand, so hätte ich
dennoch meinen Zweck nicht erreicht, wenn mir
nicht eine meinem Augen wunderbar vorkom-
mende Begegnung dazu geholffen hätte. Ich
sah eine grosse Eidechse, welche über zwey Fuß
lang war, und ihre Zungen auf dem Rücken tru-
ge, aus dem Felsen-Risse kommen. Ich muth-
massete, sie käme aus der Grotte, die ich suchte,
und ich betrog mich nicht: Ich gieng der Eidech-
se nach, um sie recht genau zu betrachten, allein
sie flohe wie der Blitz durch die Fläche, daß ich sie
nicht einholen konte.

Nachdem ich mir einen Weg durch das
dickichte gemacht, kam ich nach einiger Mühe an
den Felsen-Riß, und befand mich an dem Ein-
gange

gange der Höle, woraus mir ein so heller Schein entgegen kam, der mir so viel angenehmer war, je nöthiger er mir zum Wegweiser war. Bey weitem Fortgehen spürte ich, daß der Weg immer breiter wurde, und ich gieng mit wenig Beschwerlichkeit hinunter. Diese Höle ist ungefehr siebzehen Fuß breit, und mehr als zwanzig Fuß unter der Erde. Der Salpeter lieget an der Decke und den Wänden der Grotte. Er ist in einer harten Masse, und den raffinirten Zucker ähnlich. Es ist gewiß, daß diese Entdeckung Portugall viel Nutzen bringen solte, dem es gänzlich an Salpeter fehlet, und denselben alle aus Holland bringen lassen muß, der gemeinlich sehr schlecht ist. (*)

Auf dem Grunde dieser Höle siehet man einen grossen Wasser- Behälter; weil ich mich allein befand, so getraute ich mir nicht dessen Tieffe zu erforschen. Aus den grossen Stücken Salpeter aber, die ich in dieses Wasser warff, urtheilte ich, daß es sehr tieff seyn müste. Weil es viel salpetriches Salz bey sich führet, so muß es Salpeter im Überflusse zeugen. Die ungemeyne Kälte dieses Ortes nöthigte mich gar bald

denselb

(*) Jetzt schicket man keinen Salpeter mehr nach Lissabon, sondern man versiehet Portugall mit gemachten Pulver.

denselben zu verlassen; überdieses war ich voller Freude über diese wichtige Entdeckung, und eilte dem Staats-Geheim-Schreiber, der sich auf seinem Land-Hause befand, Nachricht davon zu geben. „Mein Herr, sagte er zu mir, weil ihr „in keiner andern Absicht reiset, als eure Neugierde zu vergnügen, so behaltet die Entdeckungen für euch, die ihr zu machen Gelegenheit findet; ich will euch bekennen, setzte er dazu, daß „ich selbst in dieser Grotte gewesen bin, davon ihr „redet; ich war allein mit dem Fremden, und „wir begaben uns unter einer vorgewendeten „Jagd früh Morgens um drey Uhr dahin. Ich „habe die Wichtigkeit dieser Erfindung sehr wohl „erkannt; allein ich habe mit Leuten zu thun, „welche dieselbe gewiß zum Schaden des Königs „anwenden würden... Ich versprach es ihm, und hielt mein Wort, weil ich gewiß glaubte, daß ein so grosser Mann gegründete Ursache haben müste, auf solche Art zu verfahren. Überdieses war mir die Gemüths-Neigung des Marquis von Abrantes bekannt, und ich sehnte mich nicht sehr sein Slave und Lust-Ball zu werden. Ich wußte noch mehr, daß es gefährlich wäre, sich seinen Willen zu widersetzen, denn man beschuldigte ihn des Italiänischen-Geschmacks, daß er unterwährender Umarmung einen vom Brode zu helfen dächte.

Meine

Meine Spaziergänge auf dem Gebürge schafften mir nachher durch die vielerley daselbst gefundene Blumen und Kräuter ein grosses Vergnügen. Eine gelbe und weisse Frühlings-Narcisse, die man daselbst im Jenner blühen siehet, gefiel mir ungemein wohl. Sie träget funffzehnen bis zwanzig Blumen von einer blendenden Weisse, aber ohne Geruch. Diese Pflanze hat eine unvergleichliche Würckung an den Orten, wo sie häufig stehen; sie solte eine grosse Zierde auf einem Garten-Beete, und vornehmlich in einem Zimmer seyn, weil sie das Gesicht ergötzet, und dem Haupte wegen des Geruchs nicht, wie die Jonquillen und Tuberosen, beschwerlich ist. Weil aber die Portugiesen den starcken Geruch sehr lieben, so halten sie wenig von dieser schönen Narcisse, deren Blüte eben so groß, als ein Franckischer Liard ist. Eine jede Pflanze würde ein schönes Sträußgen abgeben, den Busen eines Frauenzimmers zu zieren. Weil sie überfüßig und frühzeitig wächst, so könten die Zwiebeln davon gar leicht nach Franckreich, und wo man hin wolte, verführet werden. Ich habe mich gewundert, daß die Herren von Jusieu bey ihrer Rückreise aus Portugall keine mit nach Franckreich genommen. Sie haben sehr viel von diesem Königreiche geredet, allein man kan

leicht sehen, daß ihnen solches nur obenhin bekannt gewesen, und daß sie sich nicht die Mühe gegeben, auf den Bergen herum zu klettern, und dasjenige zu untersuchen, was Neugierige aller Aufmerksamkeit würdig halten.

Als ich endlich meinen Paß erhalten hatte, den Berg Strella ohne Hinderniß zu besuchen, so reiste ich mit einem Laquayen, einem Stallknechte und einem Küchen-Jungen, nach diesem berühmten Gebürge ab, weil ich wohl wußte, was ich auf dieser Reise auszustehen hatte. Weil ich mir aber vorgenommen hatte, ein Theil des Königreichs zu durchreisen, an statt daß ich unter wählender Abwesenheit des meisten Adels meine Zeit in Lissabon verdrüsslich zubringen wolte, so erschreckte mich weder die Gefahr noch Beschwerlichkeit einer so schweren Reise, zu welcher sich nicht leicht jemand verstehen wird, der nicht neugierig ist, die Wunderwerke der Natur zu erforschen. Ich wendete mich von dem geraden Wege ab, um auf Massra zu gehen, eine Wüste, wo Don Johann zur Erfüllung eines Gelübdes, so er in einer tödtlichen Kranckheit gethan, ein ander Escorial bauen läßet. Man ist hierdurch unvermerckt zu einem erstaunenden Aufwande gebracht worden, der vermögend wäre die Einkünffte aller andern Monarchen zu erschöpfen,

schöpfen, welche die Brasilianische Schätze nicht in ihrer Gewalt haben.

Der König, welcher sich in Lebens-Gefahr befande, versprach G D I zu Ehren ein Gebäude aufzuführen, und dieses Versprechen hat zu dem prächtigen Gebäude zu Maffra Gelegenheit gegeben. Dieser Prinz wurde mit einer grossen Kranckheit befallen, die mit einer gänzlichlichen Entkräftung begleitet war. Sein Leib-Arzt, der sehr wenig vergessen hatte, nahm sich vor, diese Entkräftung durch ein äken-des Mittel zu heilen, welches den König an die Schwelle des Grabes brachte. Damahls that Se. Majestät das Gelübde, ein Kloster zu stiften, und zwar zum Besten des ärmsten Manns-Klosters, so sich in seinen Europäischen Staaten befände. Es mußte von allen armen Klöstern im ganzen Königreiche ein genauer Bericht erstattet werden, und man befand, daß das zu Maffra das allereleendeste war, wo nur zwölff arme Franciscaner in einer Strohhütte wohnten. Die Befehle wurden ohne Anstand gegeben, ihnen alle Bequemlichkeit zu verschaffen. Wie es aber grossen Herren niemahls an Schmeichlern und an Leuten fehlet, die sich auf die Unkosten ihrer Obern zu bereichern suchen, so fand auch Don Johann sehr viele von dieser Beschaffenheit. Seine Höflinge stellten ihm vor, daß ein

König seine Unternehmung zur Verewigung seines Gedächtnisses einrichten solle; daß er seinen Abgesandten zu Rom dabey zu Rathe ziehen, und sich von demselben einen anständigen Riß schicken lassen müsse, nach welchem man ein Haus bauen könnte, das von dem Eifer Sr. Majestät für die Ehre Gottes ein unwidersprechliches Zeugniß ablegte. Sie wurden gehöret, und man bekam von Rom einen Riß zu einem Gebäude, welches weit prächtiger, als das Escorial ist. Die Ordnung ist diese, daß in der Mit- ten ein kostbarer Tempel von puren Marmor stehet. Hinter dem Chor siehet man ein Haus, worinne zweyhundert mit reichlichen Einkünff- ten versehene Capuciner wohnen, um in dieser kostbaren Kirche als Capläne den Gottesdienst zu verrichten. Die rechte Seite dieses Gebäu- des ist ein weitläufftiger Pallast für den König, das Königlische Haus, und die größten Bedien- ten des Hofes. Zur Linken stehet gleichfalls ein kostbarer Pallast für den Patriarchen und vier und zwanzig Bischöffe oder Dohm-Herren, welche Bischoffs-Mühen zu tragen berechtiget sind. Der Baumeister dieses erstaunenden Ge- bäudes wurde durch hefftiges Anhalten aus den Werckleuten des Königs erwehlet. Einem Goldschmied, Namens Friedericks, ein listi- ger Gast, wurde das Werck aufgetragen. Er war

war ein Deutscher, sehr grob, und konte ein wenig zeichnen. Er hatte vorlängst die Aufsicht über das ganze Silberwerck der Patriarchal-Kirche gehabt, welches er von sehr schlechtem Gehalt mit vielen halb fertigen Zierathen, aber sehr stark und schwer gemachet hätte, weil ihm die Arbeit nach der Unze bezahlet wurde. Niemahls hat ein Goldschmied dergleichen Verdienst gehabt, daher auch dieser Deutsche einen erstaunenden Reichthum zusammen gebracht.

Man schickte dem Könige von Rom den S. Petrum ins Kleine gearbeitet, der aber einen grossen Saal einnahm, nebst den Mustern aller Seltenheiten in Rom. Seine Abgesandten haben über Kindereyen Summen verschwendet, wovor man eine grosse Haupt-Kirche hätte bauen können. Der Marquis von Abrantes blieb nicht hierbey, er ließ des Königs und andere Bild-Säulen machen, welche nicht schön waren, und die man, als ich aus Portugall reisete, noch zu nichts zu gebrauchen wußte. Man fieng den Bau mit der Kirche an, die ganz von Marmor ist, in einer sandigten Wüste, wo kein Tropffen Wasser zu finden. Ich habe dieses Gebäude bis auf das Schiff fertig gesehen, es hätte schön sehen sollen, allein es war mit so vielen unnützen Dingen überhäuffet, welche die

Schönheit desselben um ein grosses verminder-
ten. Ich sahe daselbst an beyden Seiten des
hohen Altars zwey Stücken schwarzen Marmor
von einer erstaunenden Grösse; sie waren wohl
gearbeitet, und ungemein schön poliret, daß sich
auch der König wenig Tage zuvor, wie man mir
sagte, davor als vor zwey Spiegeln angekleidet
hätte. Man kan sich leicht einbilden, daß zu ei-
nem solchen Werke eine grosse Menge Hand-
wercks-Leute nöthig sey, also hat man auch hier-
zu zwölfftausend gebraucht. Jedermann mur-
rete darüber, ausser der Marquis von Abran-
tes und Meister Frideriks. Es ist gewiß, daß
drey Vierteltheile des Königlichen Schazes, und
des Goldes, welches die Flotten aus Brasilien
gebracht, in Stein verwandelt worden.

Der König hatte verboten, ohne seine Er-
laubniß nach Massra zu reisen, allwo er unter
den Arbeits-Leuten ganz gemeine lebte, denen
er so viele Portugiesische Lehrjungen gegeben,
daß es in Zukunfft weder an Steinmessen noch
Marmor-Schneidern fehlen wird; man wird
fremde Länder noch damit versorgen können.
Die Beständigkeit Sr. Majestät, sein Vorha-
ben auszuführen, lässet keinen Zweifel übrig,
daß es nicht zur Vollkommenheit gebracht wer-
den solte; dieses Gebäude ist in der That ein
merck-

merckwürdiges Werck eines so prächtigen und gottesfürchtigen Königs. Dieser Tempel hat mit dem Tempel des Jupiter Ammons in diesem Stücke eine Gleichheit, daß er, wie dieser in der Lybischen Wüsten erbauet ware, gleichfalls an einem sandigten und dürren Orte stehet. Die Gegenden um den Tempel des Jupiter Ammons waren, wie man saget, angenehm, ich zweiffle, daß man die Gegenden zu Maffra, wo das Wasser gänzlich mangelt, in solchen Stand bringen wird. Unterdessen könnte man doch solches von einem sehr weit entlegenen Orte hinleiten, und es ist nicht zu zweiffeln, daß der König solches ins Werck richten wird, weil er einen grossen Garten anlegen läffet, der mit allen Arten von Bäumen besetzt ist, die in den vier Welt-Theilen unter seiner Herrschafft stehen, wachsen. Man zweiffelt nicht ohne Ursache, daß die meisten von diesen Bäumen in einem so dürren Erdreich nicht fortkommen werden.

Eine Viertel-Meile von der Kirche zu Maffra siehet man ein Adeliges Haus, welches in dieser sandigten Wüste eine unvergleichliche Wirkung thut. Es hatte viel Zimmer, und war mit einem Wäldgen von Bau-Holze versehen, welches um so viel angenehmer ist, je seltsamer dergleichen hohes Holz in Portugall ist. Wenn

Das Erdreich um Massra dergleichen vorzubringen vermögend wär, so wär das Gebäude, so man daselbst aufführet, ohne Wiederrede das angenehmste von der Welt, so wie es das prächtigste wegen seiner Kostbarkeit, und des dabey angewendeten Marmors ist. Es hat sich zu Massra eben dasjenige zugetragen, was sich häufig überall zuträget, wo man keinen guten Baumeister hat; man hat eine Sache vielmahl bauen und niederreißen müssen. Der Herzog Eberhard Ludwig zu Württemberg, hat zu Erbauung der Stadt und des Schlosses Ludwigsburg einen Italienischen Landstreicher gebraucht, welcher ihn verleitet, eine so grosse Summe an Bild-Säulen von Gypse zu verschwenden, davor er einen grossen Pallast hätte bauen können. Der Pallast dieses Pringen, welcher eines von den grössten Gebäuden in Deutschland ist, hat fast nicht ein einziges Zimmer, wo man ein Bette auf eine anständige Art anbringen könnte.

Der Churfürst von der Pfalz, ein prächtiger Fürst, hat zu Mannheim ein Schloß gebauet, welches ein ungeheures Gebäude, im Sommer aber aus Unverstand des Baumeisters nicht zu bewohnen ist, weil die Zimmer nicht gedoppelt sind, weil auch über dieses die Mauern oben so dicke

dicke als unten sind, so muß es sich unter seiner eigenen Last sencken. Die Gewölber sind bereits alle geborsten, und die Schornsteine sind von den Scheide-Bänden des obersten Bodens abgewichen. Ein fremder Schweizer, ein Mann von Verdienst, welcher die Gefahr vorstellete, so man zu befürchten hatte, wenn man die Boden dieses Pallastes, wie man vorhatte, durch eine grosse Last Toback beschwerte, wurde als ein gefährlicher Mann angesehen. Er gab davon eine ganz natürliche Ursache an, allein weil der Rath dieses geschickten Mannes nicht mit dem Nutzen eines gewissen Staats-Bedienten überein kam, so gereichte er auch nicht zu seiner Ehre. Denn dieser Bediente folgte, ohne sich um den Schaden, der dem Schlosse zu Mannheim durch eine so grosse Last zu wachsen konnte, zu bekümmern, seinem Anschlage, den dieses Gebäude lange Zeit empfinden wird. Dieses Gebäude stehet so wohl, als das zu Massra, auf einem sandigten Boden, allein das letztere hat einen guten Grund, da das erstere den Einfall drohet. Diese Betrachtung kan Fürsten und Privat-Personen nützlich seyn, welche etwas grosses unternehmen wollen, dabey es nicht gleichgültig ist, die Ausführung unverständigen Leuten aufzutragen.

Die

Die Capuciner oder Franciscaner zu Maffra waren ganz verzweifelt, daß sie in einem Pallaste im Angesicht eines Monarchen, wie Don Johann war, leben sollten. Sie haben selbst bey dem Könige die stärcksten Vorstellungen gethan, und auch durch ihre Obern thun lassen, sich dieses Königlichen Klosters zu entschütten. Sie strichen lieber, wie ehemahls, das Land durch, ihren Unterhalt zu suchen, welches ihnen nicht mehr erlaubet ist: und sie sind recht in Angst, daß sie der König mit aller Nothdurfft versehen hat. Diese gute Väter sind hierinne von den Jesuiten zu Mannheim sehr unterschieden; deren Demuth unterdessen eben so seyn solte, weil sie eben dasselbe Gelübde der Armuth gethan, und der Pracht der Welt abgesaget haben. Unterdessen haben die Jesuiten zur grössten Ehre Gottes, dem Churfürsten zum Troste, einen doppelten Pallast aufgeföhret, von einer ungemeinen Bau-Kunst, davon der Grund über den Garten ihres Ober-Herrn weggeheth. Ob gleich nur ihrer zwölffe darinne sind, so könten doch wohl zweyhundert Personen gemächlich darinne wohnen, ausser den Sälen und den gemeinen Zimmern, welche an Grösse und Auszierungen eben so kostbar seyn, als sie ein Fürst wünschen könte. Die hefftige Begierde der einen, dem Fürsten bestän-

beständig an der Seite zu seyn, und die Furcht der andern, daß sie allezeit um ihn seyn müssen, könte zu vielen Betrachtungen Anlaß geben, die wir dem nachdenckenden Leser überlassen wollen.

Man mag urtheilen, welche von diesen ehrwürdigen Vätern den Vorschriften ihrer Religion und der Evangelischen Sitten-Lehre am genauesten nachkommen. Der Churfürst hält keine Schweins-Jagd oder Keiger-Beize, oder die geringste Lustbarkeit, ohne Beyseyn der Jesuiten, vermuthlich durch ihre Gegenwart diese weltliche Ergößlichkeiten zu heiligen. Die Franciscaner zu Massra hingegen wolten ihrem Könige gern unbekannt bleiben, und wolten gern die Vermehrung eines grossen Aufsehens vermeiden, welche ihnen die um sie herum befindlichen Vergoldungen zuwege bringen können. Der Pallast zu Massra siehet nach der See, und wird den Schifflenten zum Merckmahl dienen. Der Pallast der Jesuiten zu Manheim benimmt dem Churfürstlichen Pallaste ein gutes Theil der Aussicht. Diese guten Väter haben noch nicht daran gedacht, den ersten Stein zu ihrer Kirche zu legen, und allem Ansehen nach werden sie sich noch lange Zeit nicht darum bekümmern. Wir werden in der Fortsetzung Gelegenheit finden,

den,

den, von diesen Herren und ihren Staats-
Griffen in Deutschland und andern Orten zu
reden.

Nachdem ich Maffra verlassen, um mich nach
Strella zu begeben, nahm ich den Weg über
Coimbra, ohne den ordentlichen Strassen zu
folgen, weil ich nur meine Neugierde in An-
sehung der Wunder der Natur stillen wolte, wel-
che die einzige Absicht meiner Reise waren. Ich
wolte bey meiner Zurück-Reise der Landstrasse
folgen, zu dem war mir nicht unbekannt, daß die
Births-Häuser im ganzen Königreiche sehr
schlecht sind, und daß ich an keinem Orte bessere
Bewirthung antreffen würde, welchen Weg ich
auch zu nehmen gedencen möchte. Ich dachte
mir nur den langen Weg zu verkürzen. Wenn
vornehme Portugiesen reisen, so nehmen sie ihr
Ablager von einem Kloster zum andern, ausser
dem sie sehr zu beklagen seyn würden. Mein
Reit-Knecht trug die Königliche Liveren und
Wapen auf der Schabracke seines Pferdes.
Dieses ist genug, jemanden im ganzen König-
reiche Ehrerbietung zu verschaffen. Ohne diese
Vorsicht wolte ich keinem Fremden rathen von
der Land-Strasse abzugehen, und Feldwege zu
nehmen, denn denen Portugiesen ist alles ver-
dächtig.

Über-

Überhaupt kan ich sagen, daß Portugall ein vortreffliches Land ist, ohngeachtet der Dürre, so sich daselbst überall zu zeigen scheint. Die Felder bringen daselbst fast ohne Mühe ihre Früchte, und bezahlen die Arbeit überflüssig, die man auf ihre Bearbeitung wendet. Obgleich das Königreich klein ist, so lieget doch mehr als die Helffte ungebauet. Ganze Gegenden sind mit Eistus oder wilden Salbey bedecket, davon man in Griechenland das Gummi Eodamm sammlet. Wenn die Portugiesen ein Stück Feld an dergleichen Gegenden anbauen wollen, so stecken sie einen Umfang, als sie vor nöthig halten, mit Feuer an, besäen hernach denselben, und bekommen davon die reichste und überflüssigste Erndte. Was würde der König nicht für Nutzen aus seinen Ländern ziehen, wenn sie mit Wiedertäuffern, oder andern arbeitsamen Einwohnern bevölkert werden! Ich scheue mich nicht zu sagen, daß dieses Königreich, ob es in Europa gleich nur einen kleinen Umfang hat, der Korn-Boden und das Vorraths-Haus aller Früchte, so die Erde vorbringet, für seine Nachbarn werden könnte.

Ich habe viel mineralische Wasser-Quellen von allerhand Arten angetroffen, auch so gar Wein-artige, wie zu Schwalbach in Deutschland.

land. Diese letztern solten den Portugiesern sehr dienlich seyn, um das allzu grosse Feuer ihrer Lebens-Geister zu dämpfen, und ihr Geblüte zu reinigen, welches sie sehr nöthig haben. Allein dieses sind in der Erde vergrabene Gaben und Schätze.

Den andern Tag meiner Reise traff ich bey der Mittags-Hitze eine Schlange an, die einer Viper sehr gleichte, aber viel grösser, als die in Franckreich war. Sie hatte eine Eidechse bey der Nase angefasst, welche sich nicht losreissen konnte, so feste hatte sie dieselbe mit den Zähnen gefasset. Die Eidechse war sehr gross, und zerarbeitete sich hefftig. Die Viper liesse sie arbeiten, und gab ihren starcken Bewegungen nach. In kurzer Zeit würckte das Gift der Viper, die Bewegungen der Eidechse verlohren sich nach und nach, kurz sie verreckte, ob sie gleich nur einen guten Daumen breit mit der Nase in dem Rachen der Viper stecke. Das Gift dieses Thieres erstarrt das Blut wenigstens in einer halben Stunde, und je wärmer das Land ist, je flüchtiger ist derselbe, und je eher würcket er. Die Vipern sind sehr seltsam in diesem Königreiche, die Portugiesen glauben gar, daß ganz keine darin befindlich, worinn sie sich aber gewiß betrogen, denn ich habe zwey kleine zu Massra gesehen.

Man

Man bekömmet die Stadt Coimbra nicht eher ins Gesicht, als bis man darinne ist. Das Ansehen ist schön genug, und man machet sich anfänglich eine grössere Vorstellung davon, als sie verdienet. Wenn man hinein kommt, kan man gleich urtheilen, daß dieselbe einem Fürsten zur Wohnung gedienet hat, und von ihren Herren verlassen worden ist. Die wenigen alten Gebäude, so man darinn findet, sind mehr nach der Gothischen als Moehrischen Art. Ihre hohe Schule, die so beruffen in der Welt ist, stellet heutiges Tages sehr wenig vor. Das Latein, so man daselbst in den öffentlichen Schul-Abhandlungen redet, ist ein Mischmasch von Italiänischen und Portugiesischen; ich bin darüber ganz erstaunet. Die Inquisition hat darinn alle ihre Gewalt erhalten, und die Glaubens-Untersucher sind daselbst sehr mächtig. Ich erschrack über einen Laquan, welchem aus dem Schubsacke seiner Bein-Kleider ein Dolch und Sack-Puffert heraus guckte, dergleichen sich kein Mensch in Lissabon zu tragen unterstehen darff. Ich bezeugte meine Verwunderung gegen einen alten Fransosen, der sich daselbst niedergelassen hatte; und er gab mir zur Antwort, daß es ein Bedienter des Groß-Inquisiters wäre, welcher wohl noch was ärgers thun könte, wenn er wolte, ohne

R

daß

daß sich jemand unterstehen dürffte, etwas dagegen zu sagen; und versicherte mich dabey, daß sich niemand anders in Sinn kommen lassen würde, sich mit dergleichen Werkzeuge zu versehen.

Ich war in dem Wirthshause zu Coimbra so schlecht beherberget, als ich auf dem elendesten Dorffe nicht hätte seyn können. Ich sahe daselbst mit grosser Verwunderung, daß die Leute an diesem Orte wie die Affen essen, wenn sie Suppe fressen. Man gab einer jeden Person einen aufgethürmten Teller voll weisse Bohnen, jeder führe mit dem Munde nein, und bisse an, just wie die Affen, wenn sie Suppe fressen. Es waren weder Löffeln noch Gabeln in diesem Wirthshause; der Tisch war mit einem einzigen Messer versehen, welches einer dem andern zuwarffe, wenn er es gebraucher hatte.

Meine Ankunfft in Coimbra geschah an einem Markt-Tage. Ich sahe die Weiber bey der Mittags-Hize eine eckelhaffte Handthierung treiben. Sie nahmen ihre Männer bey dem Lausche-Busche, und legten den Kopff in ihren Schooß, Läufe abzusuchen. Die Erndte war reich, und die Früchte ausser Zweifel vortreflich,
 denn

den diese heftliche Betteln knackten von einer Zeit zur andern, ihren Männern ihre Liebe zu bezeigen, einige Läuse mit den Zähnen todt, die sie vor die schmachhaftigsten hielten. Die Männer ihrerseits erwiesen ihren Weibern eben denselben Liebes-Dienst. Es ist eine gewöhnliche Sache in Portugall, daß Weiber und Männer den Kopff voll Ungezieffer haben, wenn sie ihre eigne Haare tragen. Ich habe ein Frauenzimmer von Stande und grosser Schönheit gekannt, welche sehr wohl damit versehen war. Sie kämmt sich nicht gerne, pudern sich aber des Tages vielmahl, und kräuseln den ganzen Kopff mit vielen Locken auf, welche den Läusen zum Aufenthalt dienen.

Unter dessen verhindert doch die Unreinlichkeit dieser Weiber nicht, Pfersinge von ihnen zu kaufen, welche sehr schön und wohlfeil, aber nicht so weinlich und wohlschmeckend, als zu Paris sind. Der Fluß Mondego fließet unter einer schönen Brücke durch Coimbra. Der Fluß ist zwar stark, doch öftters fast ganz trocken. Sein Wasser ist schön, und entspringet zwischen den Bergen Strelle und Mantegues, wie ich an seinem Orte erinnern werde. So bald wir aus der Stadt waren, befanden wir

uns wegen des zur linken Hand liegenden Mondeggo-Flusses genöthiget zu klettern. Die Wege sind gefährlich. Mein Begleiter ließe mich etliche mahl an den schlimmsten Orten des Ufers dieses Flusses absteigen, über welchen ich etliche mahl hin- und wieder hergehen mußte.

Endlich kam ich nach vieler Beschwerlichkeit in dem Dorffe S. Romaon an dem Fusse des Strelle an. Ich hatte auffer meinem Hof-Passe Briefe von dem Staats-Geheim-Schreiber an den Richter des Orts bey mir. Dieser ehrliche Mann konte nicht begreifen, daß vernünftige Leute die See besehen wolten, die auf dem Gipffel des Strelle lieget, weil er gewiß glaubte, daß die Teuffel an diesem Orte ihre Wohnung aufgeschlagen hätten, und bezeigte deswegen gegen mich einigen Verdacht über die Gültigkeit meines Passes. Er suchte verschiedene Briefe des Staats-Geheim-Schreibers, um die Richtigkeit der Hand-Schrift zu untersuchen, und mußte endlich gestehen, daß der von mir überbrachte Brief richtig wäre. Unterdessen begriff er nicht, wie ein Fremder in so genauer Freundschaft mit dem Staats-Geheim-Schreiber stehen könnte, einen ganzen Brief von seiner eigenen Hand zu erhalten; denn Don Diego
von

von Mendoza hatte mir diesen Brief ohne Bewußt der Bedienten der Staats-Schreiberey gegeben. Ich hatte noch verschiedene andere bey mir, die ich nicht übergab, allein ich hatte vergessen bey diesem Staats-Bedienten um eine Königliche Verordnung anzuhalten, daß man mir unterwegs Herberge verschaffen mußte. Er dachte nicht daran, und ich begieng einen grossen Fehler, daß ich ihn nicht erinnerte; denn der Haß der Portugiesen gegen alle Fremde, und ihre natürliche Eifersucht, verstaten ihnen nicht jemand zu herbergen, wenn sie nicht so zu sagen mit Gewalt darzu gezwungen sind. Mein Knecht ersetzte an einigen Orten meine Bergesfenheit.

Ich fand in S. Romaon nur einen einzigen Mann, der mich auf das Gebürge Strelle begleiten wolte. Er hatte nicht Ursache sich solches reuen zu lassen, denn ich that ihm nach meiner Zurückkunft bey dem Staats-Geheim-Schreiber Dienste. Nachdem ich mich mit allen nöthigen Sachen versehen hatte, setzte ich mit anbrechendem Tage meine Reise auf einem wenig gebahnten Wege fort, welcher doch betreten war. Nach einem stündigen Steigen kamen wir an ein kleines Creuze bey einem unver-

N 3

gleich-

gleichlichen Brunnen, wo mein Portugiese aus gutem Herzen seine Seele Gott empföhlte, als wenn er sich der Gefahr, mit einem erschrecklichen Riesen zu kämpfen, aussetzen sollte. Das Erdreich gab an verschiedenen Orten unter den Füßen unserer Pferde einen hohlen Wiederklang, als wenn wir auf einem Gewölbe geritten hätten, das nur zwey Fuß stark wäre. Ich stieg öftters vom Pferde, mich mit dem Ohre auf die Erde zu legen; mich deuchtete, als wenn ich an zwey Orten einen starken Strohknall hörte, der mit einem abscheulichen Geräusche unter der Erde fortflöste. Als ich meinen Begleiter deswegen befragte, bat er mich beständig, um Jesus Christus und der H. Mutter Gottes willen, Gott nicht zu versuchen, und auf dem grossen Wege zu bleiben, damit ich nicht zu nahe an der Teuffel ihre Wohnung käme. Es ist gewiß, daß mir dieses alles sehr sonderbar vorkam. Ich hätte gewünscht, Leute genug und das nöthige Handwerkszeug bey mir zu haben, um einen Versuch zu einer Oeffnung in der Erde zu thun, da die Höhle, welche diesen Strohknall bedeckte, meines Erachtens nicht allzu dick seyn konnte. Schöne Pflanzen sind auf diesem Gebürge selten; allein ich traffe einen unvergleichlichen Alabaster-Bruch an, den man mit leichter Mühe be-

arbei-

arbeiten fonte. Wenn er in Frankreich wäre, würde er bald umgewühlet seyn.

In zwey und einer halben Stunde Zeit kamen wir auf den Gipffel des Gebürges, wo verschiedene angenehme Bäche flüssen, zwey und drey Fuß breit, aber viel tieffer. Das Wasser darinn war sehr helle, und von gutem Geschmack. Man siehet kleine Forellen darinne schwimmen. Diese Bäche sind mit einem Grase zwey Fuß hoch bedecket, eben wie ein grosses Theil des Gebürges, welches so fruchtbar als das Schweizer-Gebürge ist. Es giebet ein vortreffliches Futter für die Kühe, woran es in Portugall mangelt. Sie würden den schönsten Schweizerischen in nichts nachgeben, und man hätte daselbst noch den Vorzug wegen des fließenden Wassers, welches auf den hohen Schweizerischen Bergen so seltsam ist. Allein die weise Vorsehung verhindert, daß die Portugiesen diesen Vortheil nicht zu ihrem Nutzen anwenden, damit andere Bölckerschaften ihnen ihre Butter verkauffen können. Die Engelländer bringen eine grosse Menge nach Lissabon, welche daselbst nicht mehr kostet, als das Pfund fünff Sols. Der Staats-Geheim-Schreiber und die Herzhogin von Cadaval waren die einzigen, welche frische Butter

N 4

hatten,

hatten, die auf ihren Land-Güthern gemachet wurde.

Nachdem wir eine Stunde in den schönsten Wiesen gegangen, welche auf dem Gipfel des Strelle sind, wurden wir zur rechten Hand eine Art eines Teiches gewahr, wozu wir wegen des allzu schwammichten Erdreichs, welches uns nicht zu tragen vermochte, nicht kommen konten. Aus diesem Teiche entspringen viel grosse Bäche, welche einen starcken Strohm machen, der linker Hand nach dem Fusse des Berges ströhmeth. Dieser Teich oder kleine See verschlinget auch einige Bäche, welche, nachdem sie die Wiesen befeuchtet, sich hinein stürzen. Über diesem Teiche scheinen die Felsen sehr kahl, trocken und überaus spitzig. Der Portugiese sagte mir, daß in diesen Felsen der Eingang zur Höhle wäre; daß diese See die erschreckliche Wohnung der Teuffel, und daß ein jeder Mensch, der eine Todt-Sünde begangen, und deswegen noch keine Vergebung erhalten hätte, ohnfehlbar von seinem Wasser verschlungen würde, wenn er so verwegen wär, sich demselben zu nähern.

Es ist gewiß, daß niemand eine See auf diesen jähen Felsen suchen würde, und ich konte selbst

selbst kaum glauben, was man mir von seiner Beschaffenheit sagte, sondern hielt es für ein zur Lust erfundenes Märchen. In der That sahe ich gar keinen Weg, worauf wir dazu kommen konnten, und es schien mir unmöglich, auf diesem Felsen herum zu klettern. Ehe wir dieses Abenteuer unternahmen, machten wir Halte, um unsere Pferde weiden zu lassen, und auch selbst ein wenig zu füttern, zu welchem Ende wir uns in den Schatten eines Felsen setzten, der uns für die brennende Sonnenstrahlen zum Schirm diente.

Bis hierher hatten wir keinen Menschen auf dem Gebürge gesehen, als unser kleiner Küchen-Junge einen Ziegen-Hirten zeigte, der uns von den Bergen ansah. Wir rufften ihn, und er flohe davon; wir verfolgten ihn, und rahmten ihn wie ein Kaninchen, daß er sich zu ergeben gezwungen sahe. Er fiel mit nassen Augen auf die Knie, er machte ein Hauffen Creuz- Zeichen für sich, und küßte seinen Rosen-Cranz sehr andächtig. Man redete ihm freundlich zu, und bot ihm Geld an, welches er aber nicht annehmen wolte. Etwas trocken Confect nahm er, welches ihm wohl schmeckte, und erbot sich, nachdem er sich von seinem Schrecken erholet

hatte, uns an die See zu führen. Wir ließen den Portugiesen nebst dem kleinen Küchen-Jungen bey den Pferden, und traten unsern Weg mit Gewehr wohl versehen an. Wir stiegen mit vieler Mühe über die Felsen weg, und kamen endlich an eine Oeffnung, wo wir die See als ein mit hohen Felsen statt des Randes umgebenes Becken erblickten. Diese Felsen haben keinen höhern Ort um sich herum, wo die Quelle dieser See herkommen könnte. In der Mitten scheint er eine zitternde Bewegung zu machen, und es steigen von Zeit zu Zeit kleine Bläßgen in die Höhe; welches zu erkennen giebet, daß die Erde dieses Wasser zurück stößet, welches sehr klar, und von einer gemäßigten Wärme ist.

Ein junger Fremder, der bey mir war, und wohl schwimmen konnte, bekam Lust sich darinn zu baden; ich wolte es ihm nicht zulassen, ins Wasser zu gehen, bis ich ihn mit einer bey mir habenden Leine von einem Senck-Bley unter den Armen fest gebunden hatte. Die Vorsicht war ihm sehr nützlich; denn dieser junge Mensch war kaum hundert und funffzig Schritte vom Ufer weg, als er fühlte, daß ihn das Wasser starck nach sich zog; woraus man muthmassen
 fan,

kan, daß es zu gleicher Zeit, da es aus der Erde hervor quillet, und diese See machet, durch eine andere Oeffnung sich wieder verläufft, welches die Quelle der ersten See ist, davon ich geredet habe. Der junge Fremde, welcher von Natur unerschrocken war, schrie doch ohne Entstellung ihm aus dem Strohm zu helfen, der ihn mit fortrisse; er eilte um so viel mehr, sich davon zu entfernen, weil er um sich herum grosse heßliche Kröten erblickte, die dem Ansehen nach gefräßig genug aussahen, um einen Versuch auf seine Haut zu thun.

Dieses ist alles, was ich von der so berühmten See sagen kan. Es entstand weder ein Donner- noch Hagel-Wetter, den Verwegenen zu straffen, daß er so kühne gewesen sich hinein zu wagen, welches nach der Versicherung des Hirten manchmahl zu geschehen pflegte; wir hatten mit keinem von den so schrecklichen Teuffeln zu kämpffen, die uns verschlingen, oder in ihren Abgrund schleppen solten; sie waren so gütig, daß sie uns einen ganz geruhigen Rückweg erlaubten.

So bald der Hirte den Fremden gesund und frisch aus dem Wasser kommen sahe, lieff er
ihm

ihm mit offenen Armen entgegen, und schrie voller Bewunderung: il Santo, il Santo. Er wurde hierauf ein recht gezogener Pursche, er erbot sich, uns mit in seine Schäferey zu nehmen, und uns eine Pflanze zu zeigen, welche alle Kranckheiten heilte. Ich nahm das Erbieten an. Ich mattete mich mit diesem Gange über die beschwerlichen Stein-Klippen sehr ab, und fand weiter nichts, als die grosse Enzian, welche die Portugiesen Aragencian nennen. Sie ist auf den Schweizer-Gebürgen so gemein, daß die Bauern, welche Butter zu Markte tragen, dieselbe mit solchen Blättern zudecken. Man kan nicht läugnen, daß die Enzian ein gutes Mittel wieder das Fieber und die Vergiftung ist, welche die Portugiesen zu allen Brühen brauchen. Der Hirte wunderte sich nicht wenig, daß ich mich über den Anblick dieser Pflanze nicht mehr verwunderte, welche er Santissima, die Heiligste nannte.

Nachdem wir unsere Pferde wieder erreicht, und der Portugiese aufgezüumet hatte, so sahen wir uns gendthiget, einen Umweg von einer Meile zu nehmen, um an einen Ort zu kommen, wo ein grosser Hauffen natürlicher Schnee lieget, den die Winde in einem tieffen Thale
zusam-

zusammen geführet haben. Man decket diesen Schnee-Hauffen mit Gras und Mist zu, den man aus den Schäfereyen nimmt, welches ihn dermassen vor den Sonnen-Strahlen bewahret, daß man Lissabon den ganzen Sommer damit versiehet, ob es gleich von diesem Orte über sechzig Spanische Meilen lieget. Man führet diesen Schnee auf Maul-Eseln bis an das Ufer des Tagus, darauf bringet man ihn zwanzig Meilen zu Schiffe bis Lissabon, wo das Pfund für zwölff Solz verkaufft wird. Man hätte keinen bessern Ort finden können, die Haupt-Stadt mit Schnee zu versehen; dieses ist abermahl ein Beweis der Ungeschicklichkeit der Portugiesen, welche nicht so viel Verstand besitzen Eis-Gruben zu machen, ob sie gleich drey bis vier Meilen von Lissabon Berge genug haben, wo man Eis die Menge hernehmen könnte, sie zu füllen; denn kein Schnee erhält sich nicht auf diesen Bergen.

Von der Höhe dieses Ortes sahe ich den Flecken Cavillhaon, wo mehr als tausend Tuch-Sargen- und Strumpffmacher sind, welche heutiges Tages müßig sind. Der Weg von dieser Seite kam mir allzu rauh vor mit dem Pferde hinunter zu reiten; darum entschloß ich mich,
den

den Weg wieder zurück zu gehen, den ich gekommen war, und langte mit einbrechender Nacht wieder zu S. Romaon an. Da meine Leute alles erzählten, was sie gesehen hatten, und daß der junge Fremde sich in der fürchterlichen See gebadet, so wußten sich die Einwohner vor Erstaunen kaum zu lassen. Der Schäfer hatte uns bis ins Dorff begleitet, wo er in einem halben Jahre nicht hingekommen war. Wir wurden als ganz besondere Leute angesehen, die bewundernswerth waren.

Ich habe vorher gesagt, daß die Handwerker zu Cavillhaon nicht mehr arbeiten, sondern müßig sind, so grossen Vortheil auch das Königreich davon ziehen konte. Eine Staatsabsicht ist der Bewegungs-Grund eines solchen Verfahrens, und dieselbe lebet auch jetzt noch. Der alte Marquis von Fronteira, General-Auffeher der Münze, der Einkünfte und des See-Wesens des Königreichs, entdeckte mir eines Tages dieses Geheimniß, da er wohl aufgeräumet war, welches von ihm etwas sehr seltsames gegen einen Fremden war. Sehet was dieser Herr zu mir sagte.

Die Fremden, welche dem Könige eine Menge Schrifften überreichen, das Land fruchtbar
zu

zu machen, und allerhand Arten Manufacturen anzulegen, wissen nicht, daß dergleichen Errichtungen sich im geringsten nicht für den Wohlstand des Staats, noch die Ruhe der Unterthanen schicken. Gott hat uns zu Herren über das Gold gemachet, welches wir fast ohne Mühe und ohne Umgrabung der Erde in Brasilien finden. Wenn wir dieses Gold hier in Portugall hätten, so würden wir alle Manufacturen haben, die man in Frankreich und in Engelland hat, denn unser Reichthum würde uns so gut als eine andere Völkerschafft in Stand setzen Festungen zu bauen, und viele Soldaten zu deren Beschützung zu unterhalten. Da aber unser Gold in Brasilien, und über zweyhundert Meilen weit vom Lande ist, so würde man uns durch Wegnehmung eines unserer See-Plätze auffer Stand setzen, dieser unserer Schätze zu genießen. Dergleichen haben wir nicht zu befürchten, so lange die Engländer ihre Früchte, und die durch den Fleiß der Einwohner ihrer Königreiche verfertigte Waaren bey uns vertreiben können. Vielmehr werden sie den letzten Bluts-Tropffen zu unserer Beschützung wieder diejenigen Feinde anwenden, die sich unterstehen möchten uns anzugreifen. Die Engländer wissen ohne uns
nicht

nicht zu leben, wir bringen ihnen mehr Nutzen, als alle andere Völkerschafften zusammen, und sie sind die einzigen, welche unserm Weine und andern Portugiesischen Früchten einen Werth geben. Wir haben von den Franzosen alles zu befürchten, welche uns bekriegen können, ohne daß ihre Handlung das geringste darunter leidet. Diese Völkerschafft würde uns ganz gewiß angreifen, wenn sie sich nicht befürchten müste, daß sich die Engelländer unseres Streites annähmen. In diesem Falle würde sie von andern See-Mächten unterstützt werden, welche die wenige goldene Münze, die die Engelländer übrig lassen, zusammen klaben. In der That lassen sie den andern so wenig, als sie nur können; und wenn sie nicht alles nehmen, so geschiehet solches aus einer blossen Staats-Absicht; denn sie haben alle Arten von Waaren, die wir brauchen können, und sie sind im Stande uns noch weit mehr zu liefern, als wir nöthig haben. Die Engelländer verlangen nicht alles unser Gold zu verschlingen, aus Furcht, es möchten andere Völkerschafften aus eigennütigen Absichten unser Brasilien anfällen. In diesem Falle würden die Engelländer nicht stark genug seyn, uns zu beschützen, weil Spanien nicht ermangeln würde diese Parthey

Parthey zu ergreifen, uns unters Joch zu bringen.

Aus eben diesen Ursachen lassen wir weder in den Kupffer-Bergwercken in Algarbien, noch in den Silber-Wercken in den mitternächtigen Theilen dieses Königreichs, noch an dem Via de Prata, dem Silber-Wege, an dem Guadiana arbeiten, ob gleich alle diese Wercke sehr reichhaltig und ergiebig sind. Wenn wir in unsern Zinn- und Bley-Wercken arbeiten ließen, würden wir ein Stück der Englischen Handlung zu Grunde richten. Wir müssen auch Schweden einiger massen schonen, welches viel Kupffer bey uns vertreibt; auch sind die Mohren nicht böse, daß sie uns dergleichen verkauffen können. Ja so gar von den Holländern, welche ehemahls unsere ärgsten Feinde waren, und uns so viel Böses gethan haben, kauffen wir gern verschiedene Waaren, unter andern Salpeter, ob wir gleich aus dem Unrathe in Lissabon denselben überflüssig machen könnten. Wir sind nicht so dumm, daß wir nicht den grossen Vorthail einsehen solten, den wir bey verschiedenen Anschlägen machen könnten, die uns gethan werden; allein die Staats-Abficht erlaubet es nicht.

D

Man

Man beschuldiget mich, ich liebe die Fremden nicht; man thut mir mit dergleichen Gedanken Gewalt. Weil aber unsere Macht nicht furchtbar ist, so ist mein Rath, daß wir alles mögliche anwenden müssen, mit der ganzen Christlichen Welt in Friede zu leben, und uns solchergestalt verhalten, daß, wenn ein Theil dieser Völkerschafften auf unsern Untergang einen Anschlag machet, der andere Theil wegen seines eigenen Nutzens verbunden ist, für unsere Erhaltung zu arbeiten. Man wirfft uns sehr unbillig vor, daß wir die Frankosen hassen, da sie uns doch von dem Spanischen Joche befreyet hätten. Man betrüget sich, wir sind ihnen gewogener als den Engelländern. Sie verheyrathen sich gern mit unsern Töchtern, sie sind von einerley Religion, und unsere alte Freunde. Allein der Beystand der Engelländer ist uns nützlicher, als die Freundschaft der Frankosen. Diese lekttern, wenn wir uns nicht in acht nähmen, könten mit den Spaniern gemeine Sache machen, und die Beute miteinander theilen, da ihre Könige aus einem Hause seyn; welches die Engelländer eben so wohl als uns zu Grunde richten würde.

Ihr

Ihr sehet also wohl, mein Herr, daß ich off-
 fenherzig mit euch rede; weil ihr aber ein
 Schwedischer Edelmann seyd, welches König-
 reich keinen Streit mit uns auszumachen hat,
 so habe ich keine Gefahr zu befürchten, wenn
 ich euch die Staats-Geheimnisse entdecke, wor-
 auf sich unsere Ruhe und unsere Glückselig-
 keit gründet. Mit Rom allein können wir
 ohne Gefahr Streit haben, weil Rom uns
 nicht schaden, und dasselbe uns nicht leicht ent-
 behren kan. Unterdessen weiß ich nicht, ob
 mein Herr der König zuletzt seine Rechnung
 dabey finden wird, daß er so viel Lermen ma-
 chet, um in der Person des Patriarchens von
 Lissabon erbliche Cardinäle zu erlangen, und
 als ein Recht zu fordern, daß man den Päpst-
 lichen Nuntien in Portugall den Cardinals-
 Huth geben soll. Vielleicht werden wir die-
 ser Herren mehr als zu viel haben. Man be-
 trachte nur mit einiger Aufmercksamkeit, was
 das Patriarchat kostet, was die Cardinäle
 D'Acunha und andere in Rom verthan haben,
 und was diejenigen noch verthun werden, die
 nach ihnen kommen möchten. Was uns diese
 kosten, davor könnten wir eine ansehnliche Krie-
 ges-Macht auf den Beinen halten, unsere
 Städte besfestigen, unsere See-Macht vermeh-
 ren;

ren; an statt da der Aufwand, den der König wegen dieser gemahlten Fürsten gemacht hat, und noch machen wird, zu nichts anders dienet, als die Anzahl der Faulkenker im Königreiche zu vermehren: Allein was liegt daran! Gott wird helfen. Ich habe fast das achtzigste Jahr erreicht, wenigstens habe ich ein reines Gewissen, und ich bin es nicht, der den König meinen Herrn bey dem Geschmack an diesen Römischen Betrügereyen erhält. Der Marquis von Abrantes nimmt diese Mühe übersich, ohne daß sich die Staats-Bedienten damit vermengen; das ist ein Mann nach der Mode.

Dieser ehrliche alte Herr wies mir einige Stücken Gold von drey Marcken, und erlaubte mir etwas auszuberechnen, die Probe damit zu machen. Ich befand, daß sie bey nahe drey und zwanzig Carath hielten. Er sagte zu mir, daß sie die Erde so hervor brächte, wie ich sie sähe, ohne dabey eine andere Kunst, als des Ausgraben anzuwenden, und daß öftters nur zwey Finger tieff lägen. Man versicherte mich, daß der Marquis von Abrantes welche von acht Marck hätte. Er wies mir in der That etliche von dieser Schwere, und sagte,
daß

daß er noch grössere besässe, welche er mir bey
 anderer Gelegenheit zu zeigen versprach. Diese
 Zeit ist niemahls gekommen; denn von einer
 undenklichen Zeit her hat er mit nichts als
 Kauffleuten und Schneidern, wegen der Liebe-
 rey zu seiner Gesandschafft nach Spanien zu
 thun gehabt. Er ist prächtig hierinn, allein
 bey allem was er anordnet, findet sich kein Ge-
 schmack, so viel er auch bey allem verschwendet.

Ich kam nach S. Romaon an dem Fusse
 des Strelle zurück, und entschloß mich den Ur-
 sprung des Mondego zu besehen, und die mit-
 ternächtige Seite des Gebürges zu durchwan-
 dern. Ich erhielt mit vieler Mühe einen
 Wegweiser, und wir reiseten bey frühen Mor-
 gen an den Gebürge fort, woben wir den Ort,
 wo ich bereits gewest war, zur rechten Hand
 liegen ließen. Die Höhe dieser Seite, wo wir
 reiseten, ist weit geringer, und in drey Stunden
 Zeit befanden wir uns an der Quelle des Mon-
 dego. Sie ist sehr unansehnlich, und an ei-
 nem sehr wilden Orte, wo viel Wölffe wohnen,
 die man auf allen Seiten herum lauffen siehet.
 Sie kamen uns ziemlich nahe, allein ich wolte
 kein Feuer unter sie machen lassen, damit sie böse
 werden solten. Der Gipffel des Gebürges

auf dieser Seite, ist viel reicher an heilsamen und seltsamen Pflanzen, als die andere Seite des Strelle, die wir bereits durchstrichen hatten. Man findet hier auch ganzer zwey Meilen lang eine grosse Menge Gras zum Heu machen, welches zu nichts gebrauchet wird, denn die Portugiesen, wie ich bereits gesaget habe, wissen nicht, was Vieh-Zucht ist. Die Ziegen-Hirten haben mit ihren Heerden die allerdürresten Derter inne. Auf der andern Seite des Gebürges wachsen viel Wacholder-Beeren, aber hier habe ich keine gesehen. Die Portugiesen lassen den Wacholder Brandtwein aus Holland kommen, und könten doch ihre Nachbarn damit versorgen, wenn sie so arbeitsam wären, dasjenige einzusammeln, was bey ihnen wächst.

Als der König von einer Art Abzehrung angegriffen wurde, welche sein Leben in Gefahr setzte, schickte man einen absonderlichen Boten nach Holland, Ehrenpreis zu holen, denn sein Leib-Arzt meinte, man könne dieses Kraut an keinem andern Orte finden, so unwissend war er. Unterdessen habe ich dem Staats-Geheim-Schreiber versichert, daß ich welchen im Lande gefunden. In der That entdeckte

entdeckte ich welchen in einem Eichholze, das zum Bauen tauget, womit das Gebürge gegen Morgen ein wenig unter dem Dorffe Mantegues bedeckt ist, welches das erste ist, so man auf dieser Seite an dem Fusse des Gebürges antrifft. Es giebet an diesem Orte viel Indianische Hüner, davon ich welche um wohlfeilen Preis kauffte. Ich blieb den Tag über da, denn das Wasser war unvergleichlich, und die Luft weder zu heiß noch zu kalt. Es ist eine sehr gesunde Luft an diesem Orte, und die Leute sind viel umgänglicher, als an der andern Seite des Gebürges. Sie warteten uns gerne auf, da zu S. Romaon die Bettler, womit wir ganz umringet waren, Wasser für Geld zu holen sich weigerten. Ich glaube nicht, daß in der ganzen Welt ein fauleres Volck seyn kan, als die Portugiesen mitten im Lande. Wir reiseten drey Tage lang an dem Flusse Serzer fort, dessen Wasser sehr klar und Fisch-reich, und das Ufer sehr fruchtbar an seltsamen Pflanzgen ist.

Die Herren von Tuskien hätten auf diesen Gebürgen eine schöne Sammlung von allerhand seltsamen Pflanzgen machen können. Allein der Richter von S. Romaon versicherte

OHU D 4 uns,

uns, daß sie sich nicht getrauet hätten den Berg Strelle zu bestetgen. Unterdessen haben sie doch eine sehr umständliche Beschreibung davon heraus gegeben, als wenn sie denselben mit der größten Sorgfalt durchkrochen hätten. Ich habe diese Beschreibung in den Händen des gelehrten Grafens von Ericeira gesehen, welcher sich zum höchsten verwunderte, als ich ihn sagte, daß diese Herren mit keinem Fusse auf den Strelle gekommen, welcher noch lange nicht so fürchterlich, als der S. Gotthards- oder S. Bernhards- Berg auf den Alpen ist. Wem soll man trauen, wenn solche Leute als die Herren von Zübieu, die auf des Königs Unkosten so unverschämt lügen, ob sie gleich sehr wohl bezahlet wurden, damit sie nichts vorbey lassen solten, was der Neugierde der Gelehrten würdig wäre, und etwas zum Nutzen des gemeinen Wesens beitragen könnte. Allein es ist die eingeführte Gewohnheit der Franzosen, daß sie ihre Nachrichten mit Dingen anfüllen, die sie niemahls mit Augen gesehen, zum Beweis kan die prächtige Beschreibung derjenigen dienen, welchen aufgetragen war, den Bücher- Vorrath des Groß- Sultans zu durchsuchen. Die in Constantinopel wohnhaften Franzosen wissen die Wahrheit davon, und

und die Gelehrten zu Paris, unter andern die von S. Germain des Prez, wissen gleichfalls, was man von der Arbeit der Verfasser solcher Nachrichten zu halten hat.

Das Land des Strelle gegen Morgen ist wenig von dem gegen Abend unterschieden; eines würde so fruchtbar als das andere seyn, wenn es wohl gewartet würde. Das gegen Morgen ist ein wenig bergigter, und die Dörffer darinne sind besser; allein von Abrantes bis Lissabon ist es ein recht irdisches Paradies wegen seiner schönen Ebene, und vieler Oliven- und anderer frucht-tragenden Bäume, damit das Land angefüllet ist. Bis nach Savacin stößet längst des Lago immer ein Flecken an den andern, und ein Dorff an das andere. In Abrantes fand ich viel schönere und bessere Pflirsinge, als die besten zu Coimbra waren, woran ich mich sehr ergötzte, weil ich in meiner drey-wöchentlichen Reise in dem Gebürge herum wenig Erfrischungen genossen hatte, und dabey auch öffters zu Fusse gehen mußte.

Als wir einmahls an einem Orte, Namens Albandra, die Abend-Mahlzeit von

den Überbleibseln unsers Vorraths hielten, kamen zwey ganz ausgehungerte Franciscaner Mönche sehr späte in unsere Herberge. Sie hatten ohne Zweifel an die Thüren geklopffet, und waren nach der Mönche Gewohnheit auf Ebentheuer ausgewesen; die Wirthin wolte kein jung Huhn für sie abschlachten, weil es ein Sonnabend war. Sie mochten sagen was sie wolten, daß sie es erstlich nach Mitternacht essen wolten, so predigten sie doch tauben Ohren, und die Wirthin weigerte sich, es zurechte zu machen, es sey nun aus einem Mißtrauen in ihre Mäßigkeit, oder aus einer in diesem Lande gewöhnlichen Faulheit, daß sie sich nicht die Mühe machen wolte. Da die beyden Franciscaner von der Wirthin nichts erhalten konnten, kamen sie ganz verstört in unser Zimmer gelauffen, und ohne uns die geringste Höflichkeit zu erweisen, nahmen diese Verhungerte das Brod, eine Knackwurst und die Flasche bey dem Leibe, und fiengen an zu schrotten, daß es eine Lust anzusehen war, unter offimahliger Wiederholung dieser Worte: **GOTT und der H. Franciscus vergelten es euch im Paradiese wieder!** Wir hatten für uns nichts übrig, weil wir noch an einem Orte, **Nahmens Sacavin**, eine Pause machen mußten, unter-

dessen

dessen ließen wir den Franciscanern ihre Unhöflichkeit so hingehen.

So lange als etwas zu essen da war, schonen sie nebst uns die Kinn-Bäcken nicht, ein jeder that sein bestes. Wir hatten einige Matrasen auf die Erde geleyet, darauf wir nach Landes Gebrauch schlaffen wolten; unsere Mönche waren kaum mit unsern Speise-Borrath fertig, so warffen sie sich ohne alle Umstände auf eine von diesen Matrasen, und wünschten uns eine gute Nacht. Diese Manier wolte mir nicht zum besten gefallen, allein was war zuthun! wir behalffen uns so gut als wir konten, weil wir uns mit dergleichen Leuten in keinen Zancf einlassen wolten, den ich in einem andern Lande wohl hätte zu leben lernen wollen.

Wir brachen mit einander sehr früh auf, und kamen in dem Wirths-Hause zu Sacavin an. Wir befanden uns in keiner kleinen Noth: die Wirthin wolte uns nichts geben, und gleichwohl brauchten wir etwas zu essen höchst nöthig. Ich schickte meine Leute ins Dorff; sie giengen von Hause zu Hause, konten aber von niemand auch so gar von den an diesem Orte wohnenden Engelländern, wo sie ihre Weins-Nieder-

Niederlage haben, die geringste Hülffe erhalten. Ich verwunderte mich über dergleichen Unfreundlichkeit, welche die Mönche zum größten Eyfer brachte. Sie baten mich ein wenig Geduld zu haben, und versicherten mich, daß ich bald sehen sollte, wie der H. Franciscus seine Kinder zu ernähren wüßte. Sie flohen nach dem grossen Plage, und hielten den Vornehmsten des Ortes eine nachdrückliche Rede, und verlangten mit Bedrohungen für ihren Unterhalt zu sorgen, daß wir noch vor Verlauff einer halben Stunde allerhand Arten Eswaaren bringen sahen. Wir wolten die Leute bezahlen, die es brachten, allein die Mönche setzten sich dawieder. Also hatten wir ihren herzrührenden Vermahnungen, Suppe, Fleisch, rohe und gesottene Fische, Brod und Wein im Überflusse, zu dancken. Dieses alles schmeckte in der That ein wenig nach Wunderwerken.

Einer von diesen lustigen Herren war mit der goldenen Ader geplaget, und mußte stehend essen; die Wirthin halff ihm in einer Minute durch das ihm erdffnete Mittel. Dieses Mittel bestand in aus Melonen-Schnitten gemachten Stuhlzapfgen, welche man in den Hindern steckte.

steckte. Einige von meinen Leuten waren mit eben der Kranckheit beschweret, und bekamen so gut als der Mönch ohne Anstand Linderung davon. Es ist ein Geheimniß der Barmherzigkeit, welches ich um so viel lieber mittheile, weil es eben so gewiß, als schlecht ist. In Mangel der Melonen, thut ein Kürbis eben die Dienste.

Hier in Sacavin färben die Engelländer die Portugiesischen Weine mit Brasilien-Holze, davon sie Stücken in die Fässer werffen, daß sie schwarz werden sollen; denn sonst ist der Portugiesische Wein klar und starck. Dieses Brasilien-Holz giebet ihm auch den üblen Nachschmack. Dieser Wein, weiß oder rother ist von Natur gut, leicht und unschädlich. Die böse Eigenschaft, so er an sich hat, kommet von der Engelländer Brauerey her, welche einen Eckel vor allem unvermischten Getränke haben. Ich rede hier von gemeinen Engelländern.

Kaum waren wir nach einer beschwerlichen Reise zu Lissabon angelanget, als ich bey unserer lieben Frauen von Loretto der Italiäner die Sänfte des Patriarchen ohne Bedienten und

und Bedeckung vorbei gehen sahe; es lieffen ihr nur einige Kinder und neugierige Leute nach. Ich verwunderte mich um so viel mehr darüber, weil der Patriarch allezeit eine grosse Hofstatt um sich hat. Ich erfuhr, daß diese Sänffte ein Mägdgen von ihren Eltern geholet, sie in den Pallast dieses Prälaten zu bringen, allwo sie heyrathen solte.

Dieses geschiehet, wenn geizige und eigennützigige Eltern ihre Töchter wieder ihrem Willen lange unverheyrathet lassen, ob sie gleich bereits ein reiffes Alter erreicht haben, und in Stande sind ihre Treue zu verschencken, und Heyraths-Vorschläge mit satzamer Erkenntniß der Ursache, und das eheliche Mägdgen annehmen können. Alle in der größten Freude gethane Anwerbungen werden von dergleichen Eltern verworffen, und die Töchter übel gehalten.

Nach vielen erhaltenen Korbten beklaget sich endlich der Liebhaber bey dem Patriarchen, und überreicht ihm die von seiner Schönen in Händen habende Ehe-Versprechung. Dieser Prälate schicket seine Sänffte, das Frauenzimmer zu holen, welche die Eltern abfolgen lassen müssen,

müssen, und sie unter keinerley Vorwand zurück behalten können. Er verheyrathet sie ohne Anstand, und verrichtet das Amt des Bischoffs, doch kan er weder den Vater noch die Mutter zwingen, ihrer Tochter etwas von ihrem Vermögen zu geben, dieß laufft nicht in seine Gerichtsbarkeit. Allein die Eltern sind verbunden die Neuverheyratheten in ihrem Hause aufzunehmen, und ihnen ihren Ehstand in Ruhe vollziehen zu lassen. Diese Irrungen endigen sich zuweilen durch Vergleiche, und auch öftters durch rechtliche Verfolgungen und traurige Zufälle.

Der König, allezeit groß und großmüthig, ziehet offtermahls Erkundigung von dergleichen Streitigkeiten ein, und träget durch seine in der That Königliche Freygebigkeit vieles zur Veröhnung der Parthenen bey. Es ist gewiß, daß ihn kein Prinz in der Welt an Großmuth und Gürtigkeit übertrifft, er ist allezeit bereit Wohlthaten auszutheilen.

Weil ich von ungefehr auf diese Materie verfallen bin, so will ich die gewöhnlichen Förmlichkeiten hier anzuführen nicht vergessen, welche beobachtet werden, wenn ein junger Edelmann
von

von gutem Hause eine rechtmäßige Ehe-Frau nehmen muß. Ich sage rechtmäßige, denn junge Leute halten mit Beyschläfferinnen haus, so bald sie nur einige wenige Einkünfte von der Freygebigkeit des Königs genießen, oder Geld zu borgen bekommen können.

Weil junge Leute bey Besuchung öffentlicher Häuser grosse Gefahr lauffen, und die hitzige Himmels- Gegend ihn nicht lange verstattet ohne Frau zu leben, so legen sich junge Edelleute bey guter Zeit eine Concubine zu. Dergleichen wohlgehaltenes Frauenzimmer, die niemand als ihren Liebsten zu sehen bekhmmet, beschencket ihn gemeiniglich mit einer ziemlichen Anzahl Kinder, ehe seine Haus-Geschäfte, seine Eltern und sein Zustand ihm erlauben sich zu verehlichen. Geschiehet solches, und die Wahl einer Gemahlin ist beschlossen, so ist einer von den vornehmsten Articulin des Heyrath-Contracts, den der Braut Eltern fordern, daß die Beyschläfferinn in ein Kloster gethan werden, und gleich bey dem Eintritt des Kloster, Gelübde thun muß. Man bringet die Unkosten zu ihrer Unterhaltung in Ordnung; wegen der Kinder ihrer brauchet es keiner Formalitäten. Sie kommen in das väterliche Haus, allwo sie von ihrer

ihrer Frau Stief-Mutter wohl aufgenommen werden; sind es Knaben, bleiben sie Erhalter der Familien. Man träget um so vielmehr Sorge für sie, da dergleichen natürliche Kinder in Ermangelung der rechtmäßigen und ehlichen die Titul und Güter ihres adelichen Hauses erben. Der Vetter des verstorbenen Groß-Meisters von Maltha erhält vorjeko den Namen und das Geschlecht des Verstorbenen, ob er gleich von einem natürlichen Sohne abstammet, ohne daß dieses Geschlecht für erloschen gehalten wird.

Der liebenswürdige Abt von Mendoza, Portugiesischer Minister in Holland, war auch ein solches Liebes-Kind. Diego von Mendoza, sein Vater, hätte ihn für seinen würdigen Erben erklärt, wenn es sich nicht zugetragen, daß dieser Staats-Mann sich in fünf und sechzigsten Jahre seines Alters mit einer Dame aus einem Bourbonischen Hause, daß sich in Portugall niedergelassen, vermählet, und viele Kinder mit ihr erzeuget hätte. Der Abt von Mendoza wird diesen Waisen einmahl sehr nützlich seyn, denn er besizet die grossen und vor-trefflichsten Tugenden seines durchlauchtigen Vaters. Die Mutter dieses Abtes war keine
P
Nonne,

Könne, denn ich habe sie einmahl bey Don Mendoza gesehen, der auf das zärtlichste mit ihr redete, sich aber nicht die geringste Freyheit heraus nahm. Man hat nicht nöthig bey einem so grossen Manne diejenige Vorsicht anzuwenden, die man in Ansehung eines jungen Menschen brauchet.

Als man von der Heyrath des Don Antonio von Sylva, dem Sohne der Gemahlin des Don Diego von ihrem ersten Manne, zu reden anfieng, so sahe dieser Edelmann wohl, daß er sich nothwendig von seiner Benschläfferin scheiden mußte. Er gab seinen Freunden eine prächtige Mittags = Mahlzeit; ich wurde als ein Fremder mit darzu eingeladen, welches etwas seltsames ist, und noch etwas seltsamers war, daß er seine Benschläfferin bey diesem Gastgebote haben wolte, welche auch dabey erschien, obgleich kein Frauenzimmer mehr zugegen war. Sie mußte so gar nach der Mahlzeit mit allen Gästen ohne Ausnahme tanzen, welches die gute Gemüths = Beschaffenheit dieses jungen Portugiesen zu erkennen gab. Kurz drauf begab sich die Schöne in ein Kloster, allein ob solches gleich mit Genehmhaltung ihres Geliebten geschah, so verfiel sie doch aus Mißvergnü-

vergnügen in eine solche Kranckheit, davon sie sich kaum wieder erholen konte.

Nach dieser Erzählung wird man sich nicht mehr so hefftig verwundern dürfen, wenn der Portugiesische Adel so eyfrig und hitzig ist, die Nonnen-Klöster im ganzen Königreiche zu übersteigen; weil diese Mauern die Gegenstände ihrer ersten Liebe einschließen. Dieses ist auch vielleicht die einzige Ursache des Mißvergnügens, welchen der Adel gegen den König Johann den Fünfften hat. Und wenn er zu Zeiten dem äußerlichen Scheine nach einen Eckel für einen König blicken läset, den er im Herzen anbetet, so muß man die Ursache desselben in dem strengen Verbote suchen, welches dieser Prinz wegen Besuchung der Nonnen-Klöster in seinem Königreiche hat ergehen lassen.

Ende des Ersten Theils.



AB 22 ¹⁹ / 11 (1/2)

VD 18

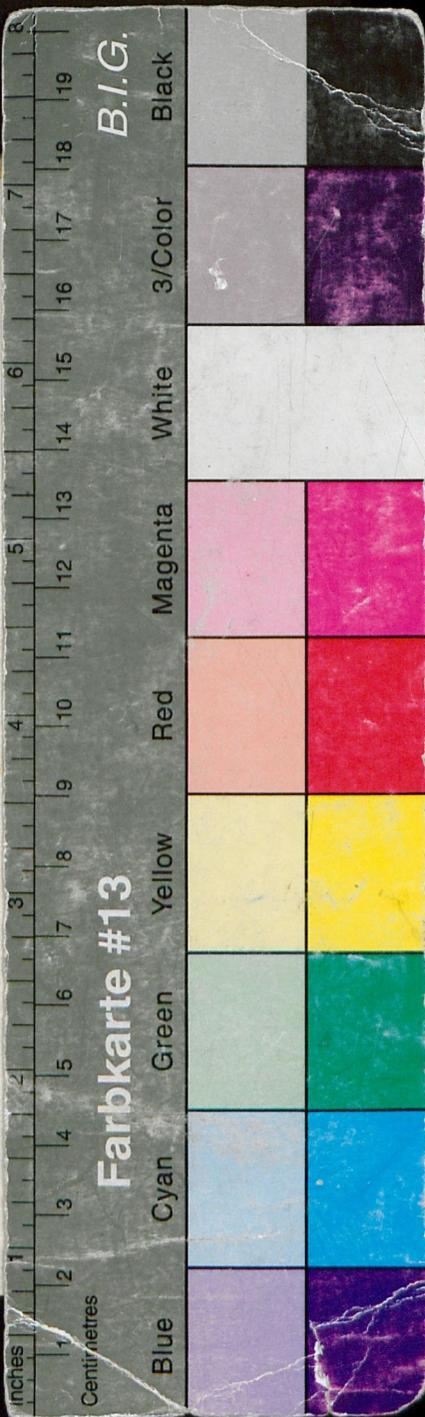
ULB Halle 3
002 374 935



St.







B.I.G.

Farbkarte #13

Black
3/Color
White
Magenta
Red
Yellow
Green
Cyan
Blue

Lehr-reiche
Sachrichten

für einen Reisenden
in verschiedene

Europäische Staaten:

In welchen merkwürdige und ungedruckte
Gedenc-Schriften zur Erläuterung
der

Historie jetziger Zeit,
Nebst dienlichen Anmerkungen über die
Handlung

und
Historie der Natur
Auch nöthigen Land-Charten befindlich sind.
Erster Theil.

Aus dem Französische übersetzt

von
P. G. v. K.

B E R L I N, 772
zu finden bey **Johann Andreas Nöbiger, 1738.**

